

# Das Glaker Land und Volk

Eine Heimatkunde für Schule und Haus,  
zugleich ein Führer  
auf den Wanderungen der Jugendvereinigungen

Mit 6 Skizzen und 69 photographischen Ansichten

Von

**P. Richter**  
Lehrer in Neutode

Verlagsanstalt Dr. Ed. Rose, Neutode in Schlesien

# Das Glazer Land und Volk

Eine Heimatkunde für Schule und Haus,  
zugleich ein Führer auf den Wanderungen  
♦♦ der Jugendvereinigungen ♦♦

Mit 6 Skizzen und 69 photographischen Ansichten

Von

**P. Richter**  
Lehrer in Neurode



1914

Verlagsanstalt Dr. phil. Ed. Kose, Neurode in Schlesien

## Inhalt.

	Seite
<b>I. Lage und Größe</b> . . . . .	7
<b>II. Oberflächengestalt und Gewässer im allgemeinen</b> . . . . .	7
<b>III. Geologische Entwicklungsgeschichte</b> . . . . .	8
Aufsaltung der Gebirge . . . . .	8
Einbruch des Kessels . . . . .	10
<b>IV. Die Landschaft</b> . . . . .	12
<b>Das Culengebirge</b> . . . . .	12
Naturbild . . . . .	12
Gebirgsbau . . . . .	12
Talbildung . . . . .	16
Kulturbild . . . . .	17
Bodenschätze . . . . .	17
Bebauung des Bodens, Erwerbstätigkeit der Bewohner . . . . .	17
<b>Das Steinkohlenebiet</b> . . . . .	18
Lage . . . . .	18
Wie die Steinkohlenflöze entstanden sind . . . . .	18
Das Steinkohlenbecken . . . . .	19
Der Gabbro . . . . .	23
Der feuerfeste Schiefertou . . . . .	24
<b>Das Waldeburger Gebirge</b> . . . . .	24
Geologische Entwicklungsgeschichte . . . . .	24
Das Rotliegende . . . . .	24
Die Auswurfsgesteine (Eruptivgesteine) . . . . .	26
Naturbild . . . . .	26
Der Hauptzug . . . . .	26
Die vorgelagerte Gebirgslandschaft . . . . .	27

	Seite
Kulturbild . . . . .	29
Das Waldigtal . . . . .	29
Neurode . . . . .	30
Das Tal des Jahrwassers . . . . .	34
Das Ekersdorfer Tal . . . . .	35
Das Tal des Kredenzbaches . . . . .	35
Bebauung des Bodens, Erwerbszweige . . . . .	35
Vergleich zwischen dem Eulen- und Waldenburger Gebirge . . . . .	36
Das Talgebiet der Glazer Steine . . . . .	37
Naturbild . . . . .	37
Kulturbild . . . . .	38
Das Steinetal . . . . .	38
Das Posnatal . . . . .	41
Bünschelburg . . . . .	42
Albendorf . . . . .	44
Von den Grafen von Gözen . . . . .	46
Das Henschenergebirge . . . . .	48
Geologische Entwicklungsgeschichte . . . . .	48
Naturbild . . . . .	50
Kulturbild . . . . .	54
Die Dörnikauer Berge . . . . .	56
Das Warthagebirge . . . . .	57
Geologisches . . . . .	57
Naturbild . . . . .	58
Kulturbild . . . . .	59
Der Warthapafz und seine Bedeutung . . . . .	59
Das Reichensteiner Gebirge . . . . .	61
Naturbild . . . . .	61
Karpenstein . . . . .	62
Reichenstein . . . . .	63
Das Vielengebirge . . . . .	64
Naturbild . . . . .	64
Kulturbild . . . . .	65
Das Glazer Schneengebirge . . . . .	67
Naturbild . . . . .	67
Wälfelstaud und Wälfelstall . . . . .	74
Die Fallsteinen . . . . .	78

	Seite
Neundorf . . . . .	79
Bebauung des Bodens, Erwerbszweige im Vielengebirge und Glazer Schnee- gebirge . . . . .	81
Das Vieletal . . . . .	82
Das obere Vieletal . . . . .	82
Landeck . . . . .	84
Das untere Vieletal . . . . .	86
Die Kühberge und Eisenberge . . . . .	86
Natur . . . . .	86
Kulturbild . . . . .	88
Der Pafz von Mittelwalde . . . . .	90
Das Adlergebirge und Habelschwerdt Gebirge . . . . .	90
Gesamtbild . . . . .	90
Das Adlergebirge . . . . .	92
Naturbild . . . . .	92
Gruntwald . . . . .	93
Das Habelschwerdt Gebirge . . . . .	95
Naturbild, Geologisches . . . . .	95
Die Seefelder . . . . .	99
Bebauung des Bodens, Erwerbszweige . . . . .	101
Das Weistrip- und Erligtal . . . . .	102
Die Ortschaften des Ostabhanges . . . . .	103
Holzverwertung in der südlichen Grafschaft . . . . .	104
Der Pafz von Raxob . . . . .	108
Das Lewiner Ländchen . . . . .	115
Das Innere des Kessellandes . . . . .	120
Das Reifetal . . . . .	122
Naturbild . . . . .	122
Die Dorfschaften . . . . .	123
Die Reifestädte . . . . .	125
Mittelwalde . . . . .	125
Habelschwerdt . . . . .	129
Glaz . . . . .	139
Geschichte des Landes und der Stadt . . . . .	139
Das heutige Glaz . . . . .	146
<b>V. Das Glazer Volk . . . . .</b>	<b>150</b>

<b>VI. Urgeschichte</b> . . . . .	Seite 153
Die Steinzeit . . . . .	154
Die Bronzezeit . . . . .	156
Die Eisenzeit . . . . .	158
Vorgeschichtliche Funde . . . . .	161
<b>VII. Übersichtstabelle</b> . . . . .	163

**Benutzte Quellen.**

Partsch, Schlesien,  
Dathe, Erläuterungen zur geologischen Karte,  
Bernhard, Die Holzindustrie in der südlichen Grafschaft,  
Segel, Urgeschichte.  
Wertvolle Beiträge und Angaben verdanke ich außerdem den  
Herren: Geheimrat Professor Dr. Conzen-Berlin, Pro-  
fessor Dr. Ernst Seger-Breslau, Bürgermeister Ludwig-  
Glag und Bürgermeister Geisler-Nabelschwerdt.



**I. Lage und Größe.**

Die Provinz Schlesien wird im Südwesten durch einen langen Gebirgswall von dem Nachbarlande Österreich geschieden. Man nennt das Gebirge die Sudeten. Ungefähr in der Mitte der Sudeten, wo das Gebirge seine größte Breite erreicht, liegt unser Heimatländchen, die Grafschaft Glatz. Sie ist 1636 qkm groß. Nur an einer Seite hängt sie mit der Provinz Schlesien zusammen; sonst ist sie ringsum von österreichischen Ländern umgeben.

**II. Oberflächengestalt und Gewässer im allgemeinen.**

Wohl kaum ist ein anderes Ländchen im deutschen Vaterlande von der Natur so vollständig zu einer geschlossenen Landschaftseinheit geschaffen worden wie die Grafschaft Glatz. Ein viereckiger Gebirgsrahmen schließt das Ländchen fast ringsum ein und hebt es scharf aus der Sudetenlandschaft heraus. In der Mitte aber ist das Land tief und flach. Die Grafschaft Glatz hat also Ähnlichkeit mit einem Kessel, sie ist ein Kesselland. Man nennt sie daher auch den Glatzer Gebirgskessel. Von allen Seiten strömt das Wasser von den Bergen herab und eilt in vielen Bächen der tieferen Mitte zu. Dort, wo das Land am tiefsten liegt, hat die Glatzer

Reiße ihr Bett gegraben. Ihr strömen daher alle Gewässer des Kessels zu und werden von ihr der Ober zugeführt. Von der Provinz Schlesien ist die Grafschaft durch einen langen Gebirgszug getrennt. In der Mitte aber hat das Wasser diesen Zug durchgesägt und einen tiefen, schmalen Einschnitt ausgewaschen. Das ist der Warthapaß. Durch ihn fließt die Glager Reiße in die schlesische Ebene hinaus. Durch ihn führt auch die Breslau—Mittelwalder Eisenbahn, welche den Hauptverkehr zwischen der Grafschaft Glatz und Schlesien vermittelt.

### III. Geologische Entwicklungsgeschichte.

#### Auffaltung der Gebirge.

Die Gebirge, die den Kessel umschließen, sind aufgebaut aus den ältesten Felsmassen, welche überhaupt auf der Erde zu finden sind; denn sie stammen aus der Zeit, da der glühend flüssige Erdball an der Oberfläche zu erstarren begann. Diese erste Erstarrungsrinde ist nämlich nicht überall in ihrer wagerechten, ebenen Lage verblieben. Man kann sie treffend mit der Schale eines Apfels vergleichen. Wenn der Apfel längere Zeit aufbewahrt wird, so verliert er einen Teil seines Saftes, wird also ein wenig kleiner; man sagt: „Er trocknet ein“. Die Haut ist dann für den Apfel zu groß, verliert daher ihre Glätte und bekommt Runzeln und Falten. (Bachobst.) Nun hat zwar die Erde nichts von ihrer Masse verloren, sondern sie ist in Folge der Abkühlung nach und nach kleiner geworden. Die feste Erstarrungsrinde war nunmehr für den inneren Erdkern zu groß; es entstanden Hohlräume zwischen Rinde und Kern. Daher mußte die Rinde an vielen Stellen brechen und sich in Falten legen. Wenn sich im Frühjahr die Eisschollen im Flusse zusammendrängen und pressen, so kann man häufig sehen, wie sie sich durch den seitlichen Druck emporrichten. Auf ähnliche Weise sind die Randgebirge der Graf-

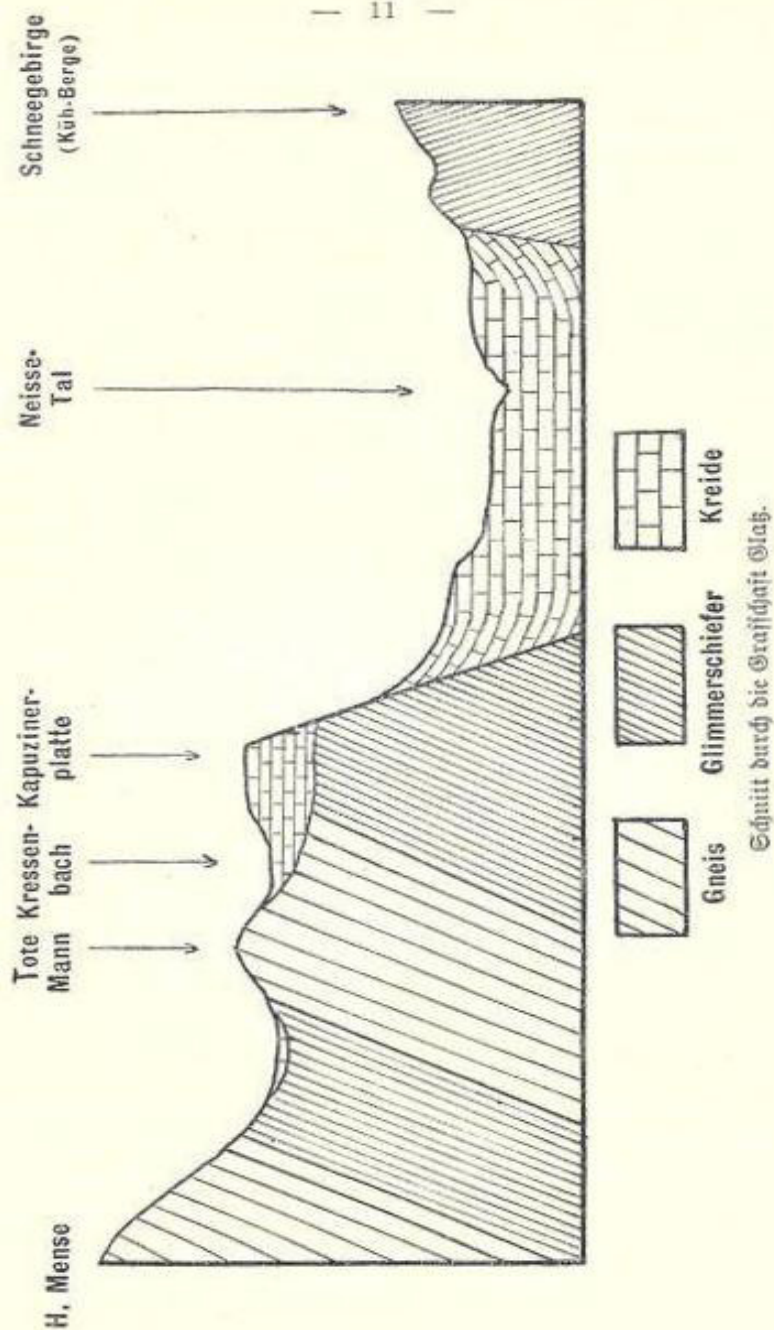
schaft aufgefaltet worden. Weil sie aus dem ältesten Gestein bestehen, nennt man sie Urgebirge. Das Gestein selbst heißt Gneis. Es ist leicht zu erkennen an den glänzenden Glimmerblättchen (Ragensilber), die zahlreich darin eingebettet sind. An vielen Stellen ist der Gneis verdeckt durch ein anderes Gestein, das nicht viel jünger ist als er selbst, nämlich durch Glimmerschiefer. Dieser stammt aus dem Urmeere, welches einst mit nicht bedeutender Tiefe den ganzen Erdball umspannte. Der Schlamm, den das Urmeer auf seinem Gneisgrunde ablagerte, war nichts anderes als fein zerriebenes Gneisgestein. Durch den Wasserdruck ist dann der Schlamm aufs neue zu hartem Gestein geworden. Zahlreiche, winzig kleine Glimmerblättchen sind darin vertheilt und geben dem Gestein ein glänzendes Aussehen. Wegen seiner deutlichen Schichtung nennen wir es Glimmerschiefer. Gerade die Schichtung verrät uns am sichersten, daß das Gestein als Meeresschlamm im Wasser abgesetzt worden ist. Im Gneis ist dagegen von Schichtenbildung nur wenig zu merken. Der Glimmerschiefer ist demnach von beiden Gesteinen das jüngere. — Gneis und Glimmerschiefer sind also die Gesteine unserer Randgebirge. Wo wir den Glimmerschiefer antreffen, liegt unter ihm stets der Gneis; wo wir aber den Gneis finden, ist die Glimmerschieferdecke vom Wasser bereits wieder hinweggewaschen worden. So ist z. B. im Culengebirge heut keine Spur von Glimmerschiefer mehr vorhanden. Auf den anderen Randgebirgen aber ist er fast ebenso verbreitet wie der Gneis. Wegen seiner bedeutenden Festigkeit kann der Gneis den Einflüssen der Witterung besser widerstehen als der weichere Glimmerschiefer. Daher bildet er fast überall die Klippen und Kämme der Randgebirge. Der leichter zerstörbare Glimmerschiefer aber wurde von dem rinnenden Wasser mehr angegriffen, so daß sich in ihn tiefe Talsfurchen einschneiden konnten. Wir finden daher den Glimmerschiefer meist in den Thälern, Mulden und Gehängen. Beisp.: Das Thoch zwischen dem Großen und Kleinen Schneeberge, der

Kleffengrund, der Paß von Krautenwalde, die Senkungen zu beiden Seiten des Jauersberges mit Straßenübergängen von Landeck nach Reichenstein, das Erlitztal u. a.

### Einbruch des Kessels.

Einmal war das ganze Gebiet der jetzigen Grafschaft, also auch die Mitte des Kessels, hochliegendes Land. Auf welche Weise es emporgehoben wurde, haben wir (S. 8) schon gehört. Die Oberfläche der Erde hat sich aber gar oft verändert. Während sie an manchen Stellen gehoben wurde, senkte sie sich anderwärts so tief, daß das Meer eindrang. So ist auch vor langer, langer Zeit, als noch keine Menschen lebten, das Innere des Glatzer Landes eingebrochen und in die Tiefe gesunken gleich einer Eisscholle auf dem Wasser, die von den Nachbarisollen nach unten gedrängt wird. Ob dieser Einbruch plötzlich oder allmählich erfolgt ist, wissen wir nicht. Daß er aber geschehen ist, dafür gibt es viele Beweise. Die Gelehrten haben sogar die Bruchspalten aufgefunden: Landeck, Langenau, Grafenort, Mtscheide, Reinerz und Kudowa liegen auf solchen alten Sprüngen. Aus ihnen strömen jetzt die Mineralquellen hervor.

Beim Einsinken mußte sich aber die einbrechende Landscholle rings an den stehenbleibenden Gebirgen reiben. Die Ränder der sinkenden Scholle wurden daher in ihrer Bewegung gehemmt und zurückgehalten, sie konnten der Mitte nicht schnell genug folgen und mußten sich nach oben biegen. Während daher die Gesteinsschichten in der Mitte des Senkungsfeldes beinahe wagerecht lagern, sind sie ringsum, wo sie an den Gebirgsrahmen stoßen, fast überall mehr oder weniger aufgerichtet. — Am großartigsten kann man diese Erscheinung am Roten Berge bei Glatz beobachten. Dicht am Fuße des Berges windet sich die Glatzer Meise vorbei und läßt kaum Platz für die von Glatz her führende Straße. Wenn wir auf dieser, von Glatz kommend, am steilen Abhang entlang schreiten, so treffen wir zur Rechten zuerst die Felsen uralter Schiefer und dann dicht hintereinander



in steil aufgerichteter Stellung die Schichten des Rotliegenden und des noch jüngeren weißen Kreidesandsteins; wir stehen am Rande des Senkungsfeldes. In einem Steinbruche wird hier der Kreidesandstein gebrochen und bearbeitet. Wie Mauern ragen in diesem Bruche die Schichten des Quadersandsteins senkrecht empor, die ehemals wagerecht gelagert haben. In ähnlich aufgerichteter Stellung ist derselbe Sandstein auch am Fuße des Habelschwerdter- und des Schneegebirges stellenweise anzutreffen, wie das Profil zeigt, z. B. unterhalb des Wölfelsfalles, am Roten Grund bei Neuwalterisdorf und bei Hüttengut, Bohltdorf.

Noch eine andere Erscheinung erinnert an diesen gewaltigen Einbruch: Die Flüsse, welche dem Schneegebirge entströmen, erleiden alle dort, wo sie aus dem Gebirge in die Glazer Ebene eintreten, einen starken Gefällebruch, d. h. das Flußbett ist hier eine kurze Strecke auffallend stark geneigt. Diese Tatsache kommt in den Kaskaden von Lauterbach, am großartigsten aber im Wölfelsfall zum Ausdruck. Nur muß man den alten Randbruch nicht am Falle selbst suchen; denn wie alle Wasserfälle, so ist auch dieser im Laufe der Jahrtausende weiter aufwärts nach dem Gebirge zu gerückt. Der Bruch liegt vielmehr in der Nähe der Besitzung Arnismühle, wo auch die Quadersandsteinschichten in schräger Lagerung sichtbar sind.

## IV. Die Landschaft.

### Das Eulengebirge.

#### Naturbild.

**Gebirgsbau.** Der Gebirgswall, welcher die Grafschaft von Schlesien trennt, ist schon genannt worden. Er streicht von Nordwesten nach Südosten und bildet die ganze lange Nordostseite des Gebirgesrahmens. Wir unterscheiden in ihm 3 Abschnitte. Der nordwestliche Teil ist das Eulengebirge. Es ist ein einförmiger Gneißwall, der nach beiden

Seiten ziemlich steil abfällt. Seine Kammlinie bildet eine sanft gekrümmte Wellenlinie, ist also für eine Kammwanderung sehr bequem. Vom Tale der Schweidnitzer Weistritz (Schlesiertal) steigt das Gebirge auf bis zum höchsten Punkte, der Hohen Eule (1014 m). Der Rund-

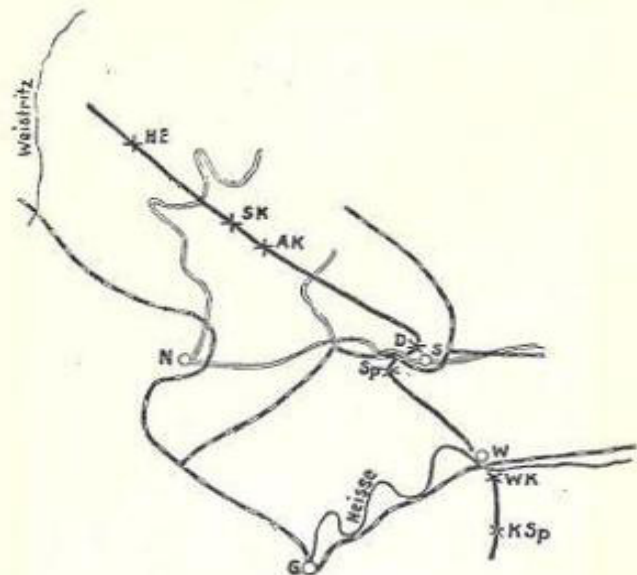


Bismarckturm auf der Hohen Eule.

blick vom Bismarckturme zeigt uns im Süden den Glazer Gebirgskessel und das Waldenburger Bergland, im Norden die weite schlesische Ebene, aus der sich der Zobten heraushebt. Von der Hohen Eule führt ein Weg durch den Fichtenwald den Kamm entlang über den breiten Rücken



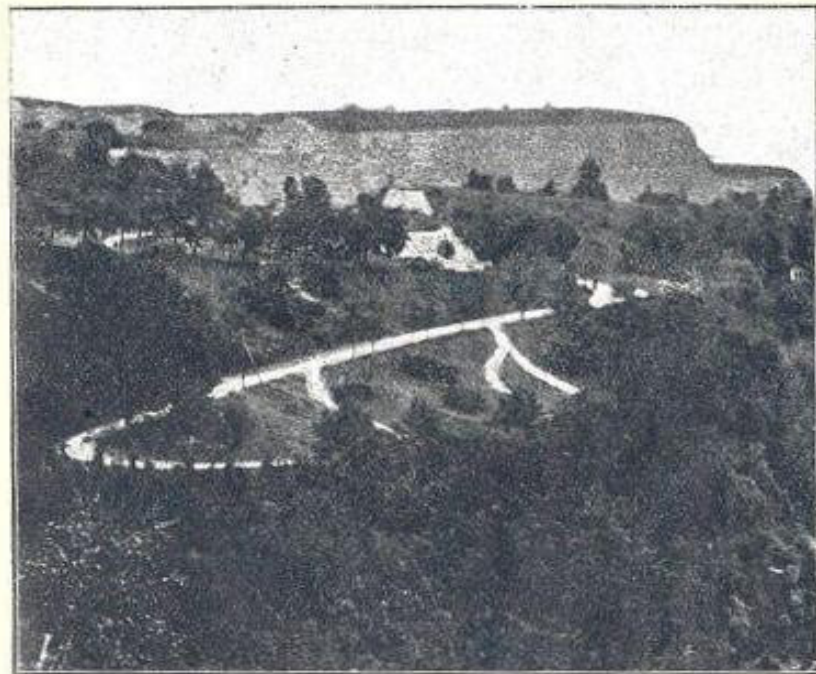
der Sonnenkoppe, über die Nickerkoppe, den Hohen Stein bis zu der Großen und Kleinen Strohhaube. An der Sonnenkoppe führt uns der Weg bei einem weithin sichtbaren Gneisfelsen, dem Ottenstein, vorüber, auf dem früher ein Jagdschloß gestanden haben soll. Zwei Verkehrsstraßen führen durch die Kammseifungen quer über das Gebirge



Eulengebirge und Warthagebirge.

in die schlesische Ebene hinüber, die eine über das Hausdorfer „Plänel am Kreuz“, die andere über das Wolpersdorfer Plänel. Auf den beiden Strohhauben hat Friedrich der Große die Festung Silberberg angelegt, um sein geliebtes Schlesien vor österreichischen Einfällen zu schützen. Jetzt sind von dem großartigen, mühevollen Werke nur noch Ruinen übrig. Am besten ist der Donjon am Abhange der Kleinen Strohhaube erhalten. Hier endet das Eulengebirge; denn hier verschwindet das Gneisgestein unter den jüngeren Schiefer des Warthagebirges. Ein tiefer

Einschnitt, wenn auch nicht so tief wie der Warthapass, scheidet hier Eulen- und Warthagebirge; es ist der Paß von Silberberg. Jenseits des Passes, gegenüber dem Donjon erhebt sich der Spitzberg, der ebenfalls noch Mauerreste der Festung trägt, aber schon dem Warthaer Schiefergebirge angehört. Durch kaiserliche Guld ist das Fort Spitzberg in



Festung Silberberg

neuester Zeit als Erholungsheim eingerichtet und der schlesischen Jugend zur Verfügung gestellt worden. Sie kann dort für geringes Entgelt Aufnahme und auch auf längere Zeit Obdach und gute Verpflegung erhalten. Die Eulengebirgsbahn (Zahnradbahn) und eine Straße überschreiten den Paß und führen wie die schon genannten Gebirgsübergänge in die schlesische Ebene hinab.

**Talbildung.** Zu beiden Seiten des Eulengebirgs-  
kammes hat das herabrinneude Wasser eine Anzahl enge



Blick von der Eisenbahn in das Eulethal.

Täler ausgespült, in denen kleine Bäche fließen, z. B.  
das Tal von Falkenberg und Eule mit dem Eulebach, das



Glätzsch-Falkenberg.

Hausdorfer Tal mit dem Hausdorfer Wasser, das Köpprich-  
tal mit dem Köpprichbach und das Schwarzbachtal, in wel-  
chem Wolpersdorf liegt.

### Kulturbild.

**Bodenschätze.** Gleichzeitig hat das Wasser aber auch  
den feinen Verwitterungsschlamm, der sich aus dem Gneis-  
gestein bildete, mit hinabgeführt und in den Tälern als  
Lehm abgesetzt; daher finden wir meist Ziegeleien in den  
Tälern. Von weit größerer Bedeutung als die Ziegeleien  
sind aber für die Bewohner dieser Täler die Steinkohlen-  
bergwerke. Am Südfuße des Eulengebirges liegt nämlich  
das Steinkohlenebiet; daher streichen die Täler alle über  
dieses hin. — Der Bergbau ist in der Neuroder Gegend  
erschlossen worden durch die Vorfahren des berühmten  
Astronomen Kopernikus, die in Frankenstein wohnten. Sie  
haben vor mehreren hundert Jahren in Köpprich den  
Bergbau auf Kupfer und Eisen begonnen. Nach ihnen  
hat das Dorf den Namen Köpernik oder Köpprich erhalten.  
Die Eisenhütte (Barbarahütte) ist schon seit Jahren außer  
Betrieb. Dagegen fördert die dortige Rudolfsgrube noch  
heut Steinkohlen und Eisenerz. Eine Drahtseilbahn führt  
diese Produkte nach Kohlendorf zur Rubengrube. Auch  
diese fördert Kohle, Ton und Eisensteine. Auf der vorbeis-  
führenden Gebirgsbahn werden die unterirdischen Schätze  
verschickt.

**Bebauung des Bodens und Erwerbstätigkeit der Be-  
wohner.** Die bedeutende Höhenlage des Eulengebirges und  
sein felsiger Grund sind für den Feldbau nicht günstig.  
Daher ist der ganze Kamm mit Fichtenwald bepflanzt. Die  
Fichte treibt keine Pfahlwurzel, sondern streckt ihre Wurzeln  
seitwärts aus, daher kann sie mit der spärlichen Boden-  
frume zufrieden sein. Immerhin reicht der Ackerbau an  
den Abhängen ziemlich weit empor, in Oberfalkenberg sogar  
bis nahe an den Gipfel der Hohen Eule. Die mühsamen  
Bewohner können in solcher Höhe aber nur spärliches Ge-  
treide und Kartoffeln erbauen. Da der geringe Ertrag der  
Feldfrüchte für den Lebensunterhalt nicht hinreicht, be-  
treiben sie nebenbei die Handweberei oder suchen Beschäf-

tigung in den Kohlenbergwerken und Fabriken oder als Waldarbeiter.

### Das Steinkohlenebiet.

#### Lage.

Am Südsüße des Culengebirges zieht sich als langer, schmaler Landstreifen das Steinkohlenebiet hin. Es begleitet den Gebirgszug, vom Silberberger Pässe angefangen, durchzieht den ganzen Neuroder und Waldenburger Kreis und wendet sich bei Landeshut in einem Bogen nach Süden. Bei Liebau tritt es auf österreichisches Gebiet über, zieht über Schatzlar, Schwadowitz, Fronow nach Südosten und endet wieder in der Grafschaft Glatz am Südwestfüße der Heuscheuer bei dem Dorfe Straußenei. Dieser Steinkohlengürtel bildet also einen länglichen Halbring, der auf der Grafschafter Seite offen ist. (Vergl. Skizze S. 48!)

#### Wie die Steinkohlenflöze entstanden sind.

In kurzen Worten berichtet die Bibel über das Sechstageswerk der Schöpfung. Wohl hätte die Allmacht die Erde und alle Geschöpfe in einem Augenblicke ins Dasein rufen können. Doch müssen wir nach den Forschungen der Gelehrten glauben, daß von Anfang der Schöpfung bis zum Eintritt des Menschen auf der Erde viele Millionen von Jahren vergangen sind. Während dieser Zeiträume hat nun der Schöpfer die Erde allmählich geschmückt und zum Wohnplatz für die Menschen ausgestattet. Dem höchsten irdischen Geschöpfe sollte es an nichts fehlen. So senkte die Vorsehung, schon ehe sie den Menschen schuf, in die Erde den brennenden Stein, der uns jetzt Wärme gibt und Licht, der unsere Maschinen treibt. Freilich sind die Steinkohlenlager auf ganz natürliche Weise entstanden. In den sumpfigen Niederungen wuchsen dichte Wälder, und zwar auf allen damaligen Festländern der Erde dieselben saftstrotzenden, üppigen Gewächse. Wir können sie mit

unseren Schachtelhalmen, Farnkräutern und Bärlappgewächsen vergleichen. Nur waren sie viel größer als diese; denn sie erreichten wohl eine Höhe von 15 bis 20 m. Auf fettem, sumpfigem Leimboden schossen sie üppig empor und bildeten dichte, weit ausgedehnte Waldungen. Da senkte sich der Erdboden, die Wasserfluten ergossen sich über das eingesunkene Land, rissen die Wälder nieder und begruben sie unter Geröll, Sand und Schlamm. Später wuchs auf dieser Schlammschicht ein neuer Wald, der auf dieselbe Weise vernichtet und verschüttet wurde. Dasselbe wiederholte sich noch oftmals. Unter der Gesteinsdecke ruhten nun die untergegangenen Wälder und verwandelten sich unter dem Abschluß der atmosphärischen Luft im Laufe der Jahrtausende in Steinkohle.

#### Das Steinkohlenbecken.

Zum Unterschiede von dem oberschlesischen Kohlenbecken wird dieses vielfach das niederschlesische genannt, obwohl es nur zum kleinen Teile in Niederschlesien liegt. Viel größer ist der Anteil, der auf Mittelschlesien entfällt. Wie ist das Kohlenbecken oder die Kohlenmulde entstanden?

Man muß sich vorstellen, daß zur Zeit, als die Steinkohlenwälder wuchsen, das Waldenburger wie das Heuscheuergebirge noch nicht vorhanden war. Wo sich jetzt diese beiden Gebirge erheben, hatte sich eine flache Erdsenkung gebildet, die sich vom Culengebirge nach Südwesten bis weit in das heutige Böhmen hinein erstreckte. Sie füllte sich mit Wasser, bildete also ein seichtes Süßwasserbecken. Allmählich versumpfte das Becken, und es wuchsen in ihm die üppigen Steinkohlenpflanzen. Später senkte sich das Becken noch tiefer, und zwar in der Mitte am meisten, und sogleich drangen mit Macht neue Wasserfluten herein. Sie trugen ungeheure Massen von Geröll, Sand und Schlamm herbei und bedeckten damit die ganze Mulde. So wurden also die Kohlenwälder unter dem Schlamm begraben, der in der Mitte des Beckens mehrere Kilometer mächtig war.

Unter dem Abschluß der Luft und dem hohen Drucke wurden die untergegangenen Pflanzengeslechter in Steinkohle umgewandelt. Die roten Schlamm-Massen erhärteten zu Sandstein; man nennt sie jetzt das Rotliegende.

Damit war aber die Bewegung der Mulde noch nicht abgeschlossen. Wie das Rotliegende einst die Kohlenwälder begrub, so ist es selbst in späteren Zeiträumen von neuen, jüngeren Schlammschichten überschüttet und eingedeckt worden. Die Mulde senkte sich nämlich aufs neue, und zwar wieder in der Mitte am tiefsten, und wieder drang ein Meer herein. Es war das Kreidemeer, so genannt, weil in ihm auch die Schreibkreide als Schlamm abgelagert wurde, die aber in unserer Gegend nicht vertreten ist. Es führte in ungeheuren Mengen feinen aus weißlichem Sand bestehenden Schlamm herbei und setzte ihn über dem Rotliegenden ab. Auch diese Sandschichten verhärteten zu Stein, und als später das Meer zurückwich, tauchte der Meeresgrund als eine ebene Sandsteintafel aus dem Wasser empor. So lagerten also in der Mulde wie flache Schüsseln übereinander: Urgestein (Gneis), Steinkohle, Rotliegendes und weißer Sandstein (Quadersandstein).

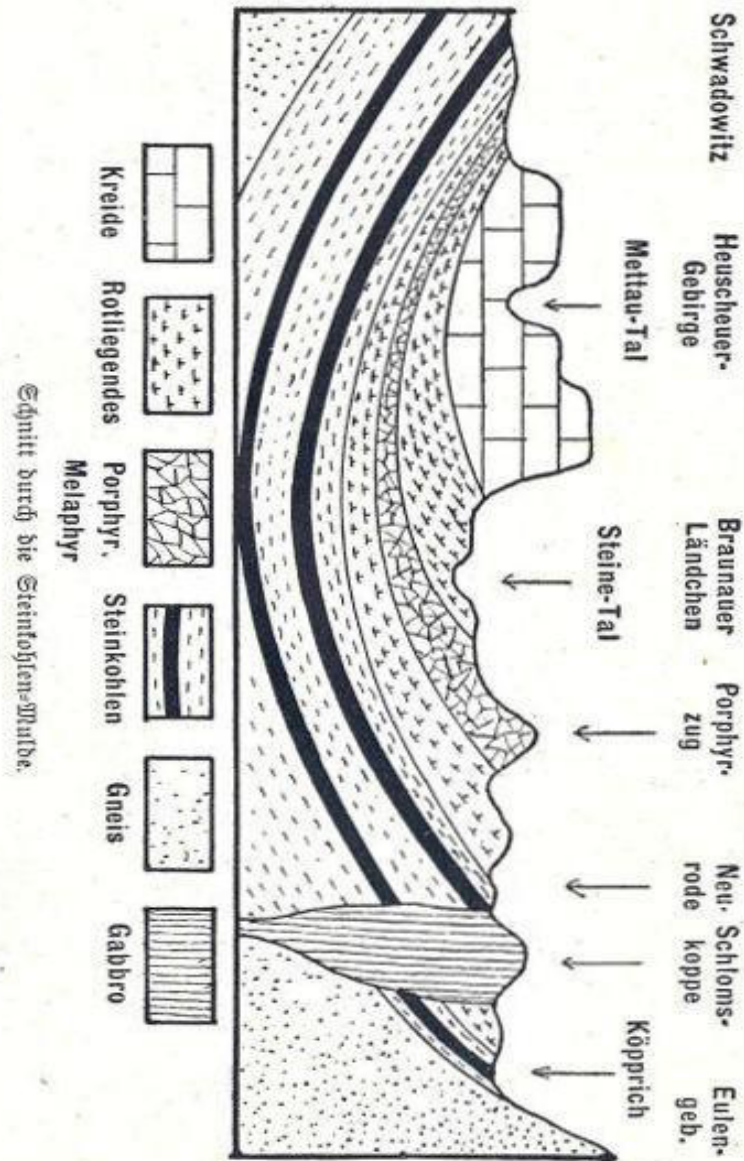
Nun begann das rinnende Wasser sofort seine zerstörende Tätigkeit, indem es die oberen Schichten, also den Quadersandstein, von der Seite her wieder abwusch und auf beiden Seiten der Mulde (im Norden und Süden) die älteren Schichten, nämlich das Rotliegende und die Steinkohlenschichten wieder bloßlegte. Nur in der Mitte der Mulde sind die Quaderschichten noch erhalten. Sie bauen jetzt das Heuscheuergebirge auf. Das Rotliegende und die Steinkohlenschichten streichen demnach vom Südfuße des Gulsengebirges unter dem Heuscheuergebirge hindurch und erscheinen bei Schwadowitz in Böhmen wieder an der Oberfläche.

Wenn man also die Steinkohlenschichten mit einer großen, flachen Schüssel vergleicht, in welche zwei kleinere Schüsseln (Rotliegendes und Quadersandstein) hineingesetzt

sind, so ist klar, daß nur der Rand der großen (unteren) Schüssel an der Erdoberfläche liegt. Hier gehen also die Kohlenschichten zu Tage aus, wie der Bergmann sagt. Dieser Rand ist eben der länglich runde Kohlegürtel, der bogenförmig durch den Neuroder und Waldenburger Kreis, dann durch Böhmen zieht und südlich vom Heuscheuergebirge wieder in die Grasschaft eintritt. (S. Skizze S. 48!) In der Mitte der Mulde sind die Steinkohlenschichten durch die mächtigen Schichten des Rotliegenden und des Quadersandsteins überdeckt. Noch mehr: Zwei hohe Gebirgszüge erheben sich heute über dieser Mulde und streichen der Länge nach über sie hin. Es sind dies das Waldenburger- und Heuscheuergebirge. Wenn wir also vom Neuroder Kohlengebiet nach Westen wandern gegen Schwadowitz hin, um dem entgegengesetzten Flügel der Kohlenmulde einen Besuch abzustatten, müssen wir diese beiden Gebirge quer übersteigen, und stets wissen wir bei unserer Wanderung, daß tief unter uns die Steinkohlenschichten lagern — oder gelagert haben —; denn es ist wohl möglich, daß das rinnende Wasser die Flöze stellenweise hinweggespült hat, ehe das Rotliegende sich darüber absetzte. Ein senkrechter Schnitt durch die Landschaft wird die Tatsache erklären und zugleich zeigen, daß die Kohlenschichten wirklich die Form einer Schüssel oder eines Beckens haben. (S. S. 22!)

An den Rändern der Mulde liegen demnach die Steinkohlen weniger tief; dort können sie am leichtesten abgebaut werden. Darum sind auf diesem Landgürtel zahlreiche Kohlenbergwerke angelegt worden.

In alter Zeit waren die Steinkohlen Eigentum dessen, dem der Grund und Boden gehörte (des Grundeigentümers). Der konnte sie nach Belieben abbauen wie die Steine in den Steinbrüchen. Heute ist das anders. Das Berggesetz bestimmt: Wer irgendwo ein Steinkohlenbergwerk anlegen will, muß erst durch Tiefbohrung das Vorhandensein von Steinkohlen in abbaufähiger Stärke nachweisen. Dann erhält er vom Staate die Erlaubnis zum



Schnitt durch die Steinkohlen-Mulde.

Kohlenbergbau. — Im Kreise Neurode sind Kohlenbergwerke angelegt worden nördlich von dem unten beschriebenen Gabbrozuge in Köpprich und Ebersdorf, südlich von ihm in Kohlendorf, Schlegel, Ekersdorf und Neurode, außerdem in Mölke, Hausdorf und Mittelsteine. (Neurode und Mittelsteine nicht in Betrieb.) Wo aber Steinkohlenbergbau betrieben wird, siedeln sich bald Fabriken an; denn die Fabriken brauchen viel Steinkohle zur Beheizung der Maschinen. Daher ist gerade der Steinkohlengürtel durch große, volkreiche Ortschaften reich belebt. Die größten Industrieorte liegen im Waldenburger Kreise; denn dort erreicht das Kohlenband seine größte Breite, auch sind dort die Flöze am „mächtigsten“. Überall folgt die Bahnlinie dem industriereichen Landstreifen von Neurode über Wüstegiersdorf, Charlottenbrunn, Dittersbach, Gottesberg, Landeshut, Trautenau, Schwadowitz, Nachod und tritt südlich vom Heuscheuergebirge wieder in die Grafschaft ein.

(Siehe Skizze S. 48!)

### Der Gabbro.

Bei Neurode ist das Steinkohlenband der Länge nach in zwei Zipfel gespalten. Diese sind durch ein merkwürdiges Gestein von einander geschieden, das wir Gabbro nennen. Es ist meist von schwarzer oder grünlicher Farbe. Schon ehe sich die Kohlenflöze bildeten, hatte sich der Gabbro als glühender Brei aus dem Innern der Erde emporgedrängt und zu einem hohen Gebirgskamme aufgetürmt. Man sieht es dem Gestein an, daß es einst breiartig war und dann erkaltet ist; denn seine Gesteinskristalle sind wirr und regellos durcheinander gewürfelt. Der Gabbro ist hier von so großer Ausdehnung, wie er sonst nirgends in Deutschland vorkommt. Gegen acht Kilometer weit erstreckt er sich vom Kupferhübel bei Kohlendorf bis zur Kolonie Leppelt. Freilich bildet er heut nicht mehr einen geschlossenen Gebirgsrücken wie ehemals; denn seit Jahrtausenden bearbeitet ihn das rinnende Wasser fort und fort. So hat es im Laufe

dieser Zeiträume die Täler von Volpersdorf und Schlegel ausgehagt und dadurch den Gabbrozug zweimal quer durchsägt. Seine höchsten Erhebungen sind die Schlomskoppe bei Volpersdorf, der Bauerberg und der Hutberg bei Schlegel. Man verwendet den Gabbro in dieser Gegend als Straßenschotter. Aus dem Sumpfbecken, wo einst die Kohlenwälder wuchsen, ragte der Gabbrozug hoch empor. Als sich dann zu beiden Seiten die Steinkohlenflöze bildeten, hat auch der Gabbro bei der Verschüttung der Kohlenpflanzen das Seinige beigetragen. Das rinnende Wasser führte nämlich den auf der Oberfläche zerfallenen und verwitterten Gabbro als feinen Schlamm auf die verjunkten Pflanzen hinab.

#### Der feuerfeste Schiefertou.

Aus dem feinen Gabbroschlamm ist der feuerfeste Schiefertou entstanden, der heut die Kohlenflöze unserer Gegend begleitet. Der Neuroder Schiefertou ist durch seine Güte in ganz Deutschland berühmt. Bläulich-schwarz kommt er aus der Erde. In den Tonöfen wird er gebrannt und ist dann schmutzigweiß. Er heißt feuerfester Schiefertou, weil er sich durch Feuer nicht erweichen und zerstören läßt. Daher eignet er sich vorzüglich zur Herstellung von Tonwaren, die eine große Hitze aushalten müssen. Auch zu Schamotteziegeln wird er verarbeitet. — Während in der Steinkohle selbst die Kohlenpflanzen nicht mehr zu erkennen sind, weil sie zu fest ineinander gepreßt wurden, sind sie in den Tonsschichten noch ganz deutlich erhalten.

#### Das Waldenburger Gebirge.

##### Geologische Entwicklungsgeschichte.

Das Kottliegende. Das Waldenburger Gebirge gehört nur zum kleinen Teile der Grafschaft an. Seine Hauptmasse liegt in der Gegend von Waldenburg. Es ist nicht ein einziger geschlossener Zug wie das Culengebirge. Zahl-

reiche tiefe, gewundene Täler haben das Gebirge in allen Richtungen zerschnitten. Auch seine Gesteinsmasse ist eine andere als die des Culengebirges. Das erkennen wir schon, wenn wir die Farbe der Ackerfelder der beiden Gebirge vergleichen; denn die Bodenkrume ist ja nichts anderes als das zerfallene, verwitterte Gestein der Gebirge. Soweit das Waldenburger Gebirge der Grafschaft angehört, zeigt seine Ackerkrume überall eine lebhaft rote Färbung. Das Gebirge ist nämlich zum größten Teile aufgebaut aus dem schon genannten Kottliegenden.

Wie ist das Kottliegende entstanden? Wir füllen ein Glas mit Wasser und schütten eine Handvoll Erde hinein. Darauf schütteln wir das Glas, so daß Erde und Wasser sich ganz vermischen. Stellen wir dann das Glas auf den Tisch, so sinken zuerst die Sandkörnchen zu Boden. Nach und nach klärt sich das Wasser. Die Erde hat sich als eine ebene Schicht auf dem Boden des Glases niedergelegt. Das ist der Niederschlag. Zu unterst liegen die Sandkörnchen und darüber der feine, leichte Schlamm. In ganz ähnlicher Weise hat sich das rotliegende Gestein gebildet. Unsere Gegend ist, wie schon gesagt, in früheren Zeiträumen oft von Wasser überflutet worden. Als sich die Kohlenmulde senkte, brausten die Wasserfluten mit Macht daher und rissen überall Erd- und Gesteinstrümmer in großen Massen mit sich fort. Unterwegs wurden die Trümmer zerrieben und zerkleinert, und wenn endlich das Wasser zum Stehen kam, setzte sich zuerst das grobe Geröll auf den Grund, darüber der Sand und zuletzt der feine Schlamm. Unter dem Wasserdrucke haben sich die Niederschläge im Laufe der Jahrtausende zu festen Gesteinschichten erhärtet. Die rote Farbe hat das Gestein von dem Eisen erhalten, das in geringer Menge darin enthalten ist. Wenn das Gestein aus groben Geröllstücken zusammengekittet ist, nennt man es Konglomerat; besteht es aus kleinen Quarzkörnchen, so heißt es Sandstein. Die Schichten, welche aus dem feinsten Schlamm gebildet sind, nennt man Schiefertou.

Die Form der Gesteinstrümmer, welche das Rotliegende aufbauen, ist niemals scharfkantig und eckig, sondern — vom kopsgrößen Kieselstein bis zum winzigen Sandkörnlein — immer abgerundet und abgeschliffen, und schon daraus ist zu ersehen, daß die Massen durch das Wasser hierher verfrachtet worden sind. Zudem kann man in den Steinbrüchen ganz deutlich die Schichten unterscheiden, die das Meer nach und nach abgesetzt hat. Ihre schräge Lagerung soll später (S. 29) erklärt werden.

Auf der Oberfläche hat sich das Rotliegende in fruchtbares Ackerland verwandelt, darunter liegt der Fels. In zahlreichen Steinbrüchen bei Neurode, Schlegel und anderen Orten wird der rote Sandstein gebrochen und zu Bau- und Pflastersteinen, Treppenstufen, Trögen u. dgl. verarbeitet.

#### Die Auswurfsgesteine (Eruptivgesteine).

Noch eine andere Macht ist bei dem Aufbau des Waldenburger Gebirges tätig gewesen, nämlich das unterirdische Feuer. Wie der Gabbro in noch älterer Zeit als glühender Brei aus dem Erdinnern empordrang, so sind später, zur Zeit, als sich das Rotliegende absetzte, feurig-flüssige Massen in ungeheuren Mengen aus dem Innern der Erde ausgestoßen worden, haben die Schichten des Rotliegenden durchbrochen und sind dann zu Fels erstarrt. Zweierlei Gesteinsmassen sind damals ausgeworfen worden: Porphyr und Melaphyr. So haben also Wasser und Feuer an dem Aufbau des Waldenburger Gebirges sich betätigt. Das Wasser setzte das Rotliegende ab, das unterirdische Feuer stieß die vulkanischen Gesteine empor. Porphyr und Melaphyr besitzen beide eine bedeutende Festigkeit, sind also von dem rinnenden Wasser nicht so stark angegriffen und abgetragen worden wie das weichere Rotliegende. Daher bilden sie im Gebirge zumeist die höheren Erhebungen.

#### Naturbild.

Der Hauptzug. Er ist ganz aus den eben genannten Auswurfsgesteinen aufgebaut. Bei Tuntschendorf erhebt

er sich aus dem Steinetal und streicht von hier in nordwestlicher Richtung bis Landeshut hin. Dort biegt er ähnlich wie der Kohlgürtel hakenförmig nach Süden um und heißt dann Raben- oder Überschargebirge. Da er stückweise die Landesgrenze trägt, wird er auch Grenzgebirge genannt. Auf ihm liegt ungefähr in der Mitte der höchste Gipfel des ganzen Waldenburger Gebirges, der *Heidelberg*, auf dem sich in nächster Zeit ein Jagdschloßchen des Fürsten von Pleß erheben soll. Eine Anzahl Steinbrüche sind an dem Gebirgszuge angelegt worden, in denen die Eruptivgesteine gebrochen werden. Der fleischfarbige Porphyr wird bei Beutengrund gebrochen. Man verwendet ihn zur Pflasterung von Straßen. Melaphyrbrüche sind bei Rothwalterisdorf, Albdorf, Tuntschendorf, Königswalde und Wüstegiersdorf. Die letzten drei sind große Betriebe mit Drahtseilbahn. Der Melaphyr ist bläulich-schwarz, nimmt aber auf der Oberfläche eine rostbraune Farbe an, wenn er längere Zeit der Witterung ausgesetzt bleibt, da er stark eisenhaltig ist. Er ist im Kreise Neurode wohlbekannt. In rechteckigen Stößen sieht man ihn häufig an den Chausseen aufgesetzt; denn er dient als Schotter für Straßen, vor allem aber für Eisenbahnstrecken.

Die vorgelagerte Gebirgslandschaft. Zwischen dem Hauptzuge des Waldenburger Gebirges und dem Eulengebirge breitet sich eine Gebirgslandschaft aus, die auch dem Waldenburger Gebirge angehört. Sie ist, soweit sie in der Grasschaft liegt, durchweg aus dem schon beschriebenen Rotliegenden aufgebaut. Das Wasser hat hier zahlreiche Täler ausgewaschen und so die Landschaft vielfach zerschnitten und gegliedert. Im Nordosten, wo die Grasschaft mit Schlesien zusammenstößt, längs der Grenze des Waldenburger Kreises, ist die Landschaft am höchsten. Daher fließen auch die Gewässer, die hier ihren Ursprung haben, teils nach dem Waldenburger Kreise zur Schweidnitzer Weistritz, teils nach der Grasschaft zur Steine. Die Linie, in welcher zwei Flußgebiete sich berühren, nennen wir *Wasserschiede*.

Es liegt also hier die Wasserscheide zwischen der Schweidnitzer Weistritz und der Steine. Sie verläuft fast in gerader Richtung von der Hohen Eule über die Neumannkoppe bis zu dem Porphyryzuge, den sie bei Beutengrund erreicht. An dieser Wasserscheide, unweit des Bahnhofes Königswalde, an der Grenze der Kreise Waldenburg und Neurode, begegnen wir einem Naturdenkmal aus der Eiszeit. Es ist ein nordischer Granitblock von dreiviertel Meter Höhe, ein Findlingsblock, der von den Gletchern hierher getragen worden ist. Ein Findling von solcher Größe ist sonst in der Grafschaft bisher nirgends gefunden worden. Von den Tälern, welche die Gebirgslandschaft durchschneiden, ist das längste das Tal der Walditz. Die Walditz entspringt in der Nähe der Wasserscheide, nämlich am Porphyryzuge bei Königswalde, durchfließt die Ortschaften Königswalde, Ludwigsdorf, Kunzendorf, Neurode, Walditz und mündet bei dem Schlosse Scharfeneck in die Steine. Zur Linken öffnen sich nach dem Walditztale eine Anzahl kürzere Täler, die schon bei der Besprechung des Eulengebirges genannt worden sind. Aus ihnen empfängt die Walditz als Nebenflüsse den Eulebach, das Möltewasser, das Hausdorfer-, das Köpprichwasser und den Schwarzbach. Mit Ausnahme des Möltewassers haben sie alle ihren Ursprung im Eulengebirge. Die Erhebungen zwischen diesen Quertälern sind nicht von bedeutender Höhe. An der oberen Walditz aber beginnt zu ihrer rechten Seite eine Bergreihe, die fast die Höhe des Hauptzuges erreicht. Hier erhebt sich der Königswalder Spitzberg. Dann folgen links vom Walditztale der Annaberg bei Neurode, der Allerheiligenberg bei Schlegel, beide von Kapellen und steinernen Aussichtstürmen gekrönt, und jenseits des Schlegeler Tales die Wolfskoppe und der Hermannberg. Von hier senkt sich die Landschaft allmählich dem Innern des Glazer Kessels zu. Als den Glanzpunkt der nordwestlichen Grafschaft kann man den Annaberg bei Neurode bezeichnen. Von seinem Aussichtsturme, der aus dem roten Gestein des

Berges erbaut ist, überblickt man den ganzen Glazer Gebirgskessel und das Braunauer Ländchen, während der Fernblick vom Riesengebirge bis zum Altwatergebirge reicht.

Dem Besucher, der die Landschaft aufmerksam betrachtet, wird gewiß an diesen Bergen die Ähnlichkeit ihrer Form auffallen; immer ist der Nordabhang kurz und steil, der Südabhang dagegen lang und wenig geneigt. Das rührt her von der Lagerung der Gesteinsschichten. Das Rotliegende, das die Steinkohlenmulde überdeckt und ausgefüllt hat, muß überall der Richtung dieses Beckens folgen. Bei Neurode liegt der Rand des Beckens. Von hier neigen sich also die Schichten der Steinkohlenformation nach der Mitte des Beckens hin, ziehen unter dem Heuscheuergebirge hindurch und treten bei Schwadowitz wieder an die Oberfläche. Daher sind in der Neuroder Gegend auch die Schichten des Rotliegenden stets nach Süden oder Südwesten zu geneigt; die Schichtenköpfe aber liegen nach Norden. Durch ein schräg gehaltenes Buch kann man sich die Tatsache leicht veranschaulichen. In Böhmen, wo das Rotliegende wieder auf der Oberfläche erscheint, ist die entgegengesetzte Bergform zu erkennen. In der Nähe des Heuscheuergebirges zeigen die Schichten des Rotliegenden fast wagerechte Lagerung. (S. Schnitt S. 22!)

#### Kulturbild.

**Das Walditztal.** Es ist das volkreichste Tal dieser Gebirgslandschaft. Durch das Walditztal tritt die von Hirschberg kommende Gebirgsbahn in die Grafschaft ein. Der Bahnbau war hier sehr schwierig. Durch die hochliegende Wasserscheide mußte für die zweigleisige Bahn in Königswalde ein Doppeltunnel gebaut, Eisenbahnbrücken von bedeutender Höhe mußten angelegt werden, um die Bahn über die Seitentäler der Walditz hinwegzuführen. In nächster Nähe liegt das Steinkohlengebiet. Daher konnten in Ludwigsdorf, Kunzendorf, Neurode und Walditz zahlreiche



Fabriken entstehen, meist Spinnereien und Webereien. Ludwigsdorf besitzt die einzige Seidenfabrik der Grafschaft. Die Fabriken sind neben den Kohlenbergwerken die Ursache der höheren Bevölkerungsziffer dieser Gegend. Es wohnen hier durchschnittlich 188 Menschen auf einem Quadratkilometer, eine Zahl, wie sie in keiner anderen Gegend der Grafschaft erreicht wird. — Bei dem Dörfchen Markgrund, wo ein Quellsflüßchen der Walditz seinen Ursprung hat, steht auf der Landesgrenze ein Denkstein mit der Inschrift: „Hier ruhen die Leiber, welche bei diesem Scharmügel anno 1807 den 15. Februar von Preisen und Bayern geblieben sind“. Ein kurzer Bericht über dieses Treffen findet sich in dem Gedenkbuche des Pfarramtes Schönau bei Braunau.

**Neurode.** Der Hauptort des Walditztales ist die Kreisstadt Neurode. In alter Zeit war die Gegend, wo jetzt Neurode liegt, mit dichten Wäldern bedeckt. Nach und nach wurden die Wälder ausgerodet und auf dem Rodeland Wohnhäuser gebaut. So bekam der Ort den Namen Neurode. Daher führt die Stadt den Stumpf eines ausgerodeten Baumstammes im Wappen. Im Jahre 1428 wurde Neurode von den Hussiten angezündet und zum größten Teil in Asche gelegt. Auch die Kirche wurde niedergebrannt. In späterer Zeit ist die Stadt noch oft von Feuer verheert worden. Viel Elend brachte der Dreißigjährige Krieg über sie. 1621 wurde das Schloß in Brand gesteckt. Das Feuer ergriff auch die Stadt und äscherte 180 Häuser ein, wobei „viele Bewohner ums Leben kamen“ (Chronik). Schon 1650 wurde aufs neue ein großer Teil der Stadt durch Feuer zerstört. Der Brand soll bei Gelegenheit des Krebsfiebens im Hause des Bürgermeisters entstanden sein. Aus Anlaß dieser Feuersbrunst gelobte die Gemeinde, alljährlich am dritten Sonntage nach Pfingsten eine Wallfahrt nach Wartha zu unternehmen. Der Bürgermeister selbst gründete eine Stiftung für diesen Zweck. Zum letztenmal hat der Brand im Jahre 1884 großen Schaden in Neurode angerichtet, wobei auch die katholische Pfarrkirche ein Raub

der Flammen wurde. Mehrmals ist Neurode von der Pest schwer heimgesucht worden. Dagegen blieb die Stadt zur Pestzeit im Jahre 1680 auf merkwürdige Weise verschont. Zur dankbaren Erinnerung bauten die Bewohner damals die Pestkapellen am Annaberge und gelobten eine jährliche Prozession nach der Annakapelle. Die erste der Pestkapellen trägt folgende Inschrift:

„Da die grimmigen Menschenfresser,  
Mors und Mars, herum vagieret  
und die Pest durch Stadt und Schlöffer  
unbegreiflich hat grassieret,  
bleibt durch Gottes Gnade und Güte  
die Stadt Neurode unverlezt.  
Drum von Grund, Herz und Gemüte  
Gott zu Ehren dies von der Stadt Neurode wurde gesetzt  
im Jahre 1680.“

Nach dem siebenjährigen Kriege ließ Friedrich der Große die Festung Silberberg anlegen. Als der König im Jahre 1766 die Festung besichtigte, kam er auch nach Neurode. Er kehrte in der Unterstadt bei dem Kommerzienrat Niesel ein und „wurde von diesem mit einem Mittagsmahle bedient“. Bei diesem Besuche hat der fürsorgliche König sich eingehend über den Stand der Tuchmacherei bei den maßgebenden Persönlichkeiten erkundigt und mit ihnen die Hebung und Verbesserung dieses Erwerbszweiges beraten. Durch seine Vermittelung hat er den hiesigen Tuchmachern neue Absatzgebiete in Konstantinopel, Italien, Kleinasien, Rußland und anderen Ländern verschafft, weshalb damals die Tuchmacherei zu hoher Blüte gelangte, so daß jene Zeit mit Recht das goldene Zeitalter von Neurode genannt werden darf. Seit dem letzten Brande hat sich das alte Neuroder Stadtbild völlig verändert. Zahlreiche Neubauten haben die Stadt erweitert und verschönt. So zeigt heut der Ring ein ganz anderes Gepräge als vor dem Brande. Die gewölbten Lauben sind hier bis auf zwei ver-

schwunden. Nur die Marienlauben und Kunzendorfer Lauben der unteren Stadt längs der Walditz sind noch alle erhalten. Infolge des starken Gefälles von der Ober- zur Unterstadt ist die eine Straße unter der anderen hindurchgeführt, eine Merkwürdigkeit, die in keiner anderen schlesischen Stadt zu verzeichnen ist. In der Mitte des schräg ansteigenden Ringes steht das Rathaus. Der Kronleuchter im Sitzungssaale ist in der Form eines ausgerodeten Baumstumpfes gearbeitet, erinnert also an das Stadtwappen. Das Rathaus birgt auch eine Sehenswürdigkeit



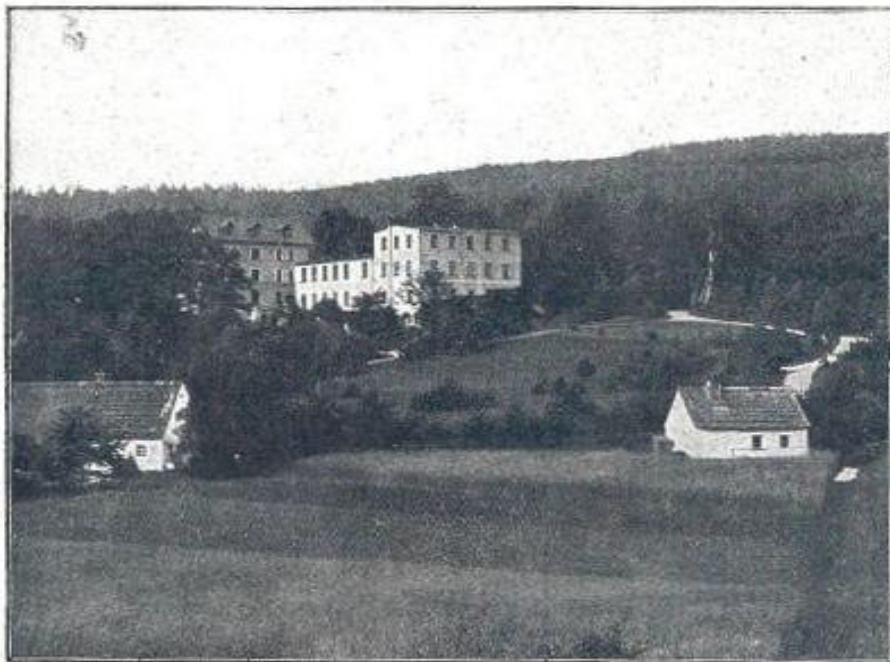
Neurode, Ring mit Rathaus. (Im Hintergrunde Sonnenkoppe.)

von geologischer Bedeutung. Im Jahre 1901 wurde in einem Steinbruch bei Neurode im Kottliegenden ein Saurier gefunden, ein Vorläufer jener ausgestorbenen riesenhaften Reptilien, die im Jura ihre Blütezeit erreichten. Die beiderseitigen Abdrücke dieses Exemplars sind im Treppenaufgang des Rathauses ausgestellt, während das Original im Besitz der geologischen Landesanstalt zu Berlin ist. — Der Monumentalbrunnen, die Taufe Jesu darstellend, von Professor Werner - Schwarzburg und das Kaiser - Wilhelm-Denkmal helfen den Ring verschönern. Der Schöpfer des

Denkmals, Professor Ernst Seger, 1865 als Sohn eines Rechtsanwalts in Neurode geboren, scheint das Werk mit besonderer Liebe eigens für seine Vaterstadt geschaffen zu haben; denn es ist ein vollendetes Kunstwerk, sowohl was die Statue des Kaisers selbst als auch die Gestalten am Sockel anlangt. Sie personifizieren die Textilindustrie (insbesondere die Tuchmacherei) und Kohlenindustrie, die sich, vor der Germania stehend, zum Gelöbniß der Treue die Hand reichen. Ein größerer Wohlstand ist in Neurode eingezogen, seitdem die Eisenbahn durch den Ort geht; denn jetzt können die unterirdischen Schätze der Gegend und die Erzeugnisse der Fabriken leichter und mit größerem Gewinn im In- und Auslande abgesetzt werden. Gegenwärtig zählt die Kreisstadt Neurode 7732 Einwohner. Sie besitzt ein Landratsamt, ein Amtsgericht, eine Reichsbankniederstelle, eine herrliche gothische Kirche, die zweitgrößte der Grafschaft — nur die Neundorfer ist größer —, eine Mädchen-Gewerbeschule, eine Höhere Knaben- und Mädchenschule, für angehende Handwerker eine gewerbliche, für angehende Kaufleute eine kaufmännische Fortbildungsschule. In jüngster Zeit ist hier eine geräumige, mit allen Errungenschaften der Neuzeit ausgestattete Turnhalle — die erste derartige der Grafschaft — errichtet worden für die Bedürfnisse der Schulen, der Turnerei sowie der allgemeinen Jugendpflege. Ferner befinden sich hier ein großes Knappchaftslazarett sowie ein städtisches Krankenhaus und Waisenhaus. Das Elektrizitätswerk versorgt die Stadt mit Licht und spendet Kraft zu gewerblichen Betrieben. Die Hochquellwasserleitung führt aus dem Gneis des Sulzgebirges vorzügliches Trinkwasser herbei. Die am Fuße des Annaberges reizend angelegte Promenade findet den Beifall aller Besucher. Dem Bedürfnis des Wintersports dient die Rodelsbahn am Annaberge. Von Fabriken sind hervorzuheben die Berlin - Neuroder Kunstanstalten, eine größere Buchdruckerei mit bedeutendem Zeitungsverlag („Der Hausfreund“) und drei kleinere Druckereien, eine mechanische

Spinnerei und Weberei, mehrere Jalousiefabriken, Tabak- und Zigarrenfabriken, eine Federfabrik, mehrere Gerbereien und eine größere Brauerei.

Wo das Hausdorfer Tal in das Waldigital einmündet, unweit von Neurode, liegt das kleine Bad Centnerbrunn (Haltestelle der Gebirgsbahn), wegen seiner schönen



Bad Centnerbrunn.

Waldpromenaden und reizenden Aussichtspunkte ein beliebter Ausflugsort. Das „Tafelwasser Centnerbrunn“ ist als gesundes, erfrischendes Getränk weit und breit bekannt.

**Das Tal des Jahrwassers.** Vor ihrem Abschluß wird diese Gebirgslandschaft noch einmal quer durchschnitten, und zwar von dem Tale des Jahrwassers. Bei Ebersdorf schneidet es den Gabbrozug. Der Kalkberg bei Ebersdorf

liefert guten Bau- und Dungkalk. Wo sich das Tal zwischen den Bergen des Rotliegenden (Allerheiligenberg und Wolfskoppe) hindurchwindet, liegt das große Dorf Schlegel mit der Johann-Baptista-Grube, in der Steinkohlen und feuerfester Schieferston gefördert werden. Die Kirche ist aus dem roten Sandstein des Allerheiligenberges erbaut, der dort in mehreren Brüchen gewonnen wird. Von Mittelsteine her führt die Culengebirgsbahn das Tal hinauf, dem Pässe von Silberberg zu.

**Das Ebersdorfer Tal.** Am Südostfuße der Wolfskoppe liegt das Ebersdorfer Tal. Ebersdorf ist bekannt durch das Schloß des Grafen von Magnis. Ihm gehört der größte Teil der Forsten auf der Südseite des Culengebirges, ausgedehnte Ländereien im Ebersdorfer- und Steinetal sowie zum großen Teile die Kohlen- und Tonwerke des Kreises Neurode. Da die Ebersdorfer Frischaufgrube feinen Bahnanschluß besitzt, werden ihre Kohlen- und Tonfelder von der Schlegeler Grube aus abgebaut. Der fette, lehmige Boden, den das Wasser von den Höhen herabgeführt hat, erzeugt hier reiche Erträge an Zuckerrüben. Sein Wasser sendet das Tal nach Süden zur Steine.

**Das Tal des Kredenzbaches.** Ein schmaler Berg- rücken trennt das Ebersdorfer Tal von dem Tale des Kredenzbaches. In diesem Tale verläuft die Grenze des Waldenburger Gebirges; denn hier endigt das Rotliegende. Der Erzellenzplan und der Hohlberg, die sich im Osten steil aus dem Tale emporheben, gehören schon dem Warthaer Schiefergebirge an. Der Kredenzbach hat seine Quelle im Gneisgebiete des Culengebirges; durch Reudorf und Rothwaltersdorf führt er in südlichem Laufe sein Wasser gleichfalls der Steine zu.

**Bebauung des Bodens, Erwerbszweige.** Das verwitterte Porphyr- und Melaphyrgestein gibt eine sehr dürftige, magere Bodenkrupe. Dazu kommt die Steilheit der Abhänge. Der ganze Porphyrzug ist daher mit Fichtenwald bedeckt, der im Waldenburger Kreise größtenteils Be-

sitzum des Fürsten von Pleß ist. Was die Fruchtbarkeit anlangt, besteht ein auffallender Gegensatz zwischen dem Nord- und Südabhange des Juges. Trotz der gleichen Bodenmischung ist der im Braunauer Ländchen liegende Abhang bei weitem ertragreicher, was auf die günstigere Lage zur Mittagsonne zurückzuführen ist. (Über den Gedenkstein von 1807 s. S. 30!). Die Gebirgslandschaft zwischen Porphyryzug und Eulengebirge ist fast überall dem Ackerbau dienstbar gemacht. Doch sind die Erträge auf den Höhen so gering, daß die Bewohner ähnlich wie im Eulengebirge noch andere Erwerbszweige treiben müssen (Handweberei, Bergbau, Fabrikthätigkeit).

#### **Vergleich zwischen dem Eulen- und Waldenburger Gebirge.**

Der Unterschied zwischen diesen beiden Gebirgen geht aus dem Gesagten klar hervor:

Das Eulengebirge ist von beiden das ältere. Zwischen seiner Entstehung und der des roten Sandsteines liegen unermessliche Zeiträume;

das Gestein des Eulengebirges ist Urgestein (Gneis), das des Waldenburger Gebirges vorwiegend Sandstein, also Wasserbildung;

das Eulengebirge ist entstanden durch Auffaltung, die Berge und Täler des Waldenburger Gebirges sind durch das rinnende Wasser herausgearbeitet worden;

sonach sind auch die Gebirgsformen verschieden; dort ein geschlossener Gebirgskamm, wie er allen Gneisgebirgen eigen ist, hier eine abwechselungsreiche Gebirgslandschaft mit zahlreichen Längs- und Quertälern.

Aus diesen Gründen kann das Gebirge, welches sich zwischen Eulen- und Heuscheuergebirge durch den Kreis Neurode zieht, nicht dem Eulengebirge zugerechnet werden. Es ist vielmehr die Fortsetzung des Waldenburger Gebirges, mit dem es in all diesen Punkten übereinstimmt. Sein

Hauptzug, der Porphyrybogen, tritt ja auch ununterbrochen aus dem Waldenburger Kreise in den Neuroder über.

#### **Das Talgebiet der Glazer Steine.**

##### **Naturbild.**

Zwischen dem Porphyryzuge des Waldenburger Gebirges und dem Heuscheuergebirge zieht sich eine breite Talwanne von Osterreich her in die Grafschaft herein und schafft einen bequemen Zugang vom Braunauer nach dem Glazer Ländchen, das Steinetal. Es ist die breiteste Eintrittspforte zum Grafschaftler Kesselland. Die Steine ist recht eigentlich ein Kind des Waldenburger Gebirges: Auf dem Waldenburger Porphyryzuge unweit vom Heidelberg liegen ihre Quellen; ihr Oberlauf fällt also in den Waldenburger Kreis, wo sie durch Friedland fließt. Ihr Mittellauf liegt im Braunauer Ländchen, wo sie durch Halbstadt und Braunau fließt, ihr Unterlauf in der Grafschaft Glaz. Das Rotliegende erfüllt das ganze Tal und begleitet den Fluß bis nahe zu seiner Mündung. Auch ihr Wasser empfängt die Steine zum allergrößten Teile vom Rotliegenden des Waldenburger Gebirges, daher auch die lebhaft rote Färbung der Steine zur Zeit des Hochwassers. Vom Steinewasser nimmt dann die Neiße dieselbe Farbe an und teilt sie sogar noch der mittleren Oder mit. Bei Tuntschendorf tritt der Porphyryzug an ihr linkes Ufer heran, wie der Steinbruch (Melaphyr) bei Tuntschendorf zeigt. Hier ist in neuester Zeit ein großes Schotterwerk mit Drahtseilbahn angelegt worden. Am rechten Ufer erhebt sich als Fortsetzung des Juges der Supprich. Durch die so gebildete Pforte tritt die Steine in die Grafschaft ein.

Der Supprich ist der Anfang einer Geländestufe von mäßiger Höhe, die, immer niedriger werdend, den Fluß auf der rechten Seite bis in die Nähe von Glaz begleitet. Die rechtsseitigen Täler, nämlich das Posnatal, die Täler von Seifersdorf und Dürkfunzendorf, die ihr Wasser nach der

Steine führen, durchschneiden die Stufe und teilen sie in eine Reihe gesonderter Höhen. An diesen tritt uns wieder die eigentümliche Bergform mit dem Steilabfall nach Nordosten entgegen, der wir im Waldenburger Gebirge allenthalben begegnen. Ebenso ragen auf diesen Höhen hier und da noch die Auswurfsgesteine (Porphyr und Melaphyr) aus dem Rotliegenden hervor, z. B. bei Abendorf und Finkenhübel, so daß man die Stufe als das Ende des Waldenburger Porphyrbogens betrachten muß. Die linksseitigen Täler und Nebenflüsse sind (S. 29, 34, 35) genannt worden.



Braunau, Ring.

#### Kulturbild.

**Das Steinetal.** In dem breiten, flachen Tale der Steine hat das von den Bergen rinnende Wasser seinen feinen, fetten Schlamm recht reichlich absetzen können. Der fetter Lehmboden und der Schlamm des Rotliegenden sind aber für den Ackerbau äußerst günstig; daher gilt das untere Steinegebiet als die beste Anbaufläche der ganzen Grafschaft. Hier liegen ihre größten Rüben- und Maisfelder, hier trägt auch der Weizenbau die reichsten Ernten. Auch in die Seitentäler der Steine reicht der fruchtbare Ackergrund hinein. Ein gewisser Wohlstand ist daher bei den Bauern des Steinegebietes allenthalben anzutreffen. Wir begegnen überall großen, schön gebauten Höfen und

blühenden Ortschaften. Ein erheblicher Teil der Ländereien ist Großgrundbesitz und gehört dem Grafen von Magnis-Ekersdorf, dem Freiherrn von Lüttwitz-Mittelsteine, dem Grafen Pilati-Koritau. Die bedeutendsten Dörfer sind Ober-, Mittel- und Niedersteine, Mühltzen, Biskowitz, Birgwitz, Hollenau und an der Mündung der Steine Steinwitz.

Aus dem Waldigtale tritt die Gebirgsbahn in das Steinetal ein und wird nun von diesem bis nach Glatz ge-

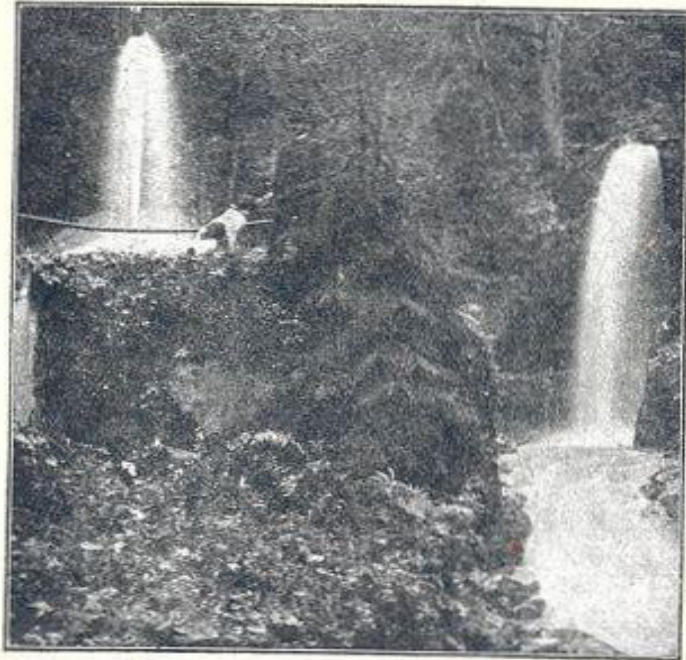


Elektrisches Kraftwerk Mittelsteine. (Geuscheuer im Hintergrunde.)

leitet. Von Mittelsteine führt die österreichische Bahn im Steinetal aufwärts über Braunau nach Böhmen hinein. Der Weg durch das breite, fruchtbare Haupttal über Braunau und Friedland wäre auch für die Gebirgsbahn kürzer und bequemer als der Weg durch das Waldigtal. Doch wurde der Bahnverkehr durch dieses Seitental geleitet, da das Braunauer Ländchen zu Osterreich gehört und außerdem das Steinkohlenegebiet mit seinen industriereichen Ortschaften berücksichtigt werden mußte. — Da die Gebirgsbahn für elektrischen Betrieb eingerichtet werden soll, ist in Mittelsteine ein großes Elektrizitätswerk erbaut worden,

das dazu den Strom liefern soll. Die Gebirgsbahn wird hier geschnitten von der Culengebirgsbahn, deren Endstation Wünschelburg ist.

Mittelsteine ist also ein Eisenbahnnotenpunkt. Wegen der bequemen Eisenbahnverbindung sind in der Nähe des Bahnhofes ein Kohlenbergwerk (nicht mehr in Betrieb), ein



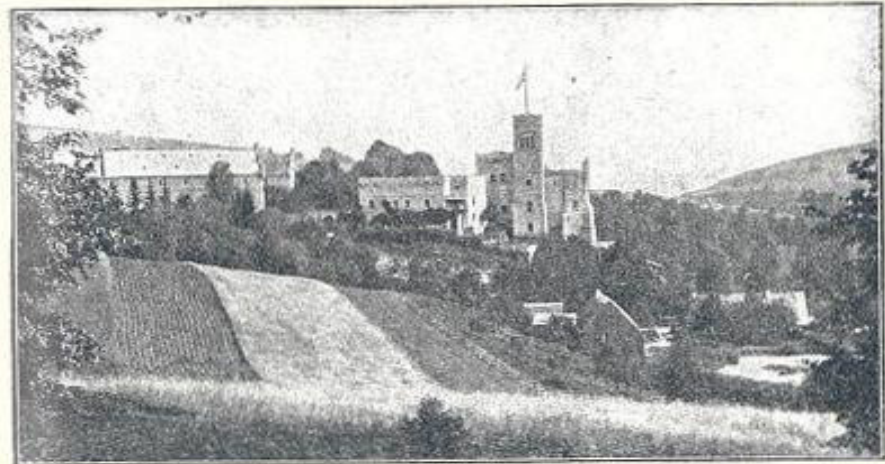
Heuscheuer-Wasserfälle.

großes Dampfsägewerk und eine Ziegelei angelegt worden. Auf zwei Steinmehlplätzen wird daselbst auch der Heuscheuer-Sandstein verarbeitet.

Wandern wir von der Mitte des Steinetales dem Heuscheuergebirge zu, so ändert sich das Bild. Je näher wir diesem Sandsteingebirge kommen, desto sandiger wird die Ackerkrume. Die Landschaft steigt mehr empor. Somit verringert sich auch der Ertrag des Bodens. Und so tref-

fen wir auch hier als Nebenerwerbszweig die Handweberei, z. B. in Agnesfeld und Stolzenau.

**Das Poßnatal.** Von den Tälern, welche die Landschaft auf der rechten Seite der Steine durchschneiden, ist das längste das Tal der Poßna. Es scheidet die Obersteiner Berge von der Dörnerkoppe. Die Quellbäche der Poßna haben alle im Gebiete des Heuscheuergebirges ihren Ursprung. Das Heuscheuerwasser ist der Hauptquellfluß. Es entspringt am Abhang der großen Heuscheuer. Zwi-



Schloß Rathen.

schen mächtigen Felsblöcken und hohen Fichten rauscht es zu Tal und speist unterwegs mehrere herrlich angelegte Wasserfälle und Springbrunnen. Sodann fließt die Poßna dicht bei Wünschelburg vorbei, durch das Dorf Rathen, wo sie rechts das Alsbendorfer Wasser aufnimmt, und ergießt sich in Mittelsteine in die Steine. An Fruchtbarkeit ist dieses Tal fast dem Steinetal gleich. Die gut gebauten Gehöfte mit ihren Obstgärten sowie die Obstbaumalleen deuten darauf hin. Der Eindruck der Wohlhabenheit wird noch erhöht durch das Schloß des Herrn von Johnston. Es steht am

linken Talrande, dem Abendorfer Tale gerade gegenüber. Hier zieht in einem schmalen Streifen der Porphyr des Waldenburger Gebirges von Luntzdendorf her in südöstlicher Richtung quer durch das Tal. Das Schloß Rathen steht auf diesem Gestein. — Erwähnenswert sind in dieser Gegend die Kalkbrüche von Rathen und Scheidewinkel.

Die Stadt Wünschelburg, am Fuße der Heuscheuer reizend gelegen, ist eine der ältesten Ortschaften der Grafschaft, jedenfalls älter als die Kreisstadt Neurode. Schon im



Wünschelburg mit Heuscheuer.

Jahre 1295 erteilte Papst Nikolaus der Wünschelburger Pfarrkirche gewisse Vorrechte. Wie in den meisten Städten, so standen auch in Wünschelburg in alter Zeit Erbvögte an der Spitze. Sie wohnten in der Erbvogtei, die auch Burg genannt wurde. Ein Haus erinnert noch heut an jene Zeit. Es steht am Braunauer Tore, an dem Plage der ehemaligen Vogtei, und führt noch jetzt den Namen Burg. Die ältesten Erbvögte gehörten zu der Familie Vollschüssel. Daher hieß die Stadt ehemals Vollschüsselburg. Aus diesem Namen ist später der Name Wünschelburg entstanden.

Zum Schutze gegen feindliche Überfälle war die Stadt von den Bewohnern mit Mauern umgeben worden. Daran erinnert auch das Stadtwappen, das aus einem Tore mit drei Türmen und Fallgatter besteht. Die Befestigung gereichte aber der Stadt nicht immer zum Vorteil. Denn gerade weil sie dadurch ein wichtiger, geschützter Punkt wurde, ist sie in den späteren Feldzügen oft der Schauplatz blutiger Kämpfe geworden.

Zum erstenmal wurde Wünschelburg von den Hussiten schwer heimgesucht. Es war im Jahre 1425, als sie plündernd und mordend in unsere Gegend eindringen und die Mauern Wünschelburgs durchbrachen. Um den Feind abzuhalten, zündeten die Bewohner ihre eigenen Häuser an und flohen in die Erbvogtei. Die Hussiten ließen sich jedoch durch das Feuer nicht abschrecken. Als die Häuser niedergebrannt waren, umzingelten sie die Burg und suchten sie zu untergraben. Da ließ sich der Erbvogt an einem „rohen Tuche“ aus dem Fenster hinab, um mit dem Feinde zu unterhandeln. Das Ergebnis war, daß die Frauen und Kinder freigelassen, die Männer aber gefangen sein sollten. Zwei junge Geistliche suchten sich zu retten, indem sie sich als Frauen verkleideten und mit den Frauen das Steinhaus verließen. Einer entkam, der andere wurde erkannt. Das Kind, das er auf den Armen trug, rief nach der Mutter, und als er es beruhigen wollte, verriet ihn seine Stimme. Er floh, wurde aber eingeholt und erschlagen. Der Pfarrer Megerleyn, der sich nicht auf diese Weise retten wollte, blieb in der Vogtei zurück. Die Hussiten wollten ihm das Leben schenken, wenn er seine Lehre widerriefe. Er aber sprach: „Das wolle Gott nicht, daß ich die Wahrheit unseres heiligen Glaubens widerrufe; eher will ich um dieser Wahrheit willen sterben.“ Da banden sie ihm eine Schütte Stroh um den Leib, zündeten sie an und ließen ihn laufen. Unter schrecklichen Schmerzen gab er seinen Geist auf. Seinen Leichnam warfen sie in eine Braupfanne und ließen ihn darin sieden. Ein alter Landpfarrer, der gerade bei dem

Pfarrer Megerleyn zu Besuch war, wurde gleichfalls ergriffen und in dieselbe Braupfanne geworfen.

Auch der 30jährige Krieg brachte viel Unglück über die Stadt. Am schlimmsten hausten hier die Schweden, welche das Städtchen ausplünderten und beraubten. — Mehrmals wurde es durch die Pest heimgesucht. — 1738 brannte fast die ganze Stadt nieder; auch Kirche und Rathhaus wurden ein Raub der Flammen. Im siebenjährigen Kriege hausten eine Zeitlang die Russen in dem friedlichen Städtchen.

Gegenwärtig hat Wünschelburg 2769 Einwohner. Es wird im Sommer viel besucht von Fremden, welche die Heuscheuer besteigen. Die Stadt besitzt ein Amtsgericht. Sie hat eine Zolousie- und eine Oelfabrik. Der Wünschelburger Schnupftabak und auch der „Getreidekorn“ haben einen weiten Ruf erlangt. In dem Schillingschen Steinsägwerk wird der an der Heuscheuer gebrochene Quadersandstein geschnitten. Die geschnittenen Quadern werden auf der Culengebirgsbahn nach Mittelsteine und von hier nach den verschiedensten Gegenden verschickt. — Unterhalb Wünschelburg liegt das Dorf Rathen mit dem Schlosse des Herrn von Johnston.

Aus dem Abendorfer Tale empfängt hier die Božna das Abendorfer Wasser, das seine Quellen gleichfalls schon im Heuscheuergebirge hat. Abendorf ist der besuchteste Wallfahrtsort Schlesiens. Über seine Entstehung berichtet die Legende folgendes: Im 11. und 12. Jahrhundert war die Gegend, wo jetzt Abendorf liegt, mit dichten Wäldern bedeckt. Das Schloß Rathen war damals die einzige Niederlassung dieser Gegend. Eine halbe Stunde davon entfernt stand am Rande einer Schlucht eine mächtige Linde, an der sich ein seltsam geschnittes Marienfröcklein befand. Ein blinder Mann namens Jan, vermutlich ein Höriger des Schlosses Rathen, ließ sich täglich zu diesem Bildstöckchen führen, um die Jungfrau Maria zu bitten, ihm durch ihre Fürbitte bei Gott das Augenlicht

wieder zu verschaffen. Des Abends pflegte ihn seine Tochter an jener Stelle abzuholen. Eines Abends, als diese länger ausblieb als gewöhnlich, wollte er versuchen, den Weg zu seiner Hütte selbst zu finden. Er erhob sich, stieß aber mit dem Kopfe so heftig an die Linde, daß er zu Boden fiel. Wie er sich nun langsam wieder aufrichten will, dringt plötzlich ein Lichtschimmer ihm in die Augen, und er erblickt das Muttergottesbild, von einem Strahlenranze umflossen. Wieder fällt er auf die Knie und dankt



Wallfahrtskirche in Abendorf.

inbrünstig der Mutter Gottes für die ihm erwiesene Gnade. So findet ihn seine Tochter, als sie kommt, um ihn abzuholen. Dies geschah um das Jahr 1200. Ein schlesischer Herzog Heinrich, der die Begebenheit erfuhr, ließ einen Altar nebst Leuchtern und Weihbrunnen an jenem Orte aufstellen. Um das Jahr 1263 wurde daselbst ein Kirchlein erbaut und das Gnadenbild von der Linde nach dem Hochaltar übergeführt. Die Sage meldet, daß der Dachstuhl zu diesem Gotteshause von Engeln aufgesetzt worden sei. Später war ein reicher Adeligler, Ritter Daniel von



Osterberg, Besitzer des Schlosses Rathen und der Herrschaft Albendorf. Dieser fromme Edelmann hatte das heilige Land mehrmals besucht und eine große Ähnlichkeit des Albendorfer Tales mit der Umgebung Jerusalems gefunden. Daher erwachte in ihm der Gedanke, aus dem Gnadenorte Albendorf ein zweites Jerusalem zu schaffen. Nach dem Muster des Tempels zu Jerusalem ließ er eine neue Kirche erbauen. Sie sollte bedeutend größer werden als das alte Kirchlein, da dieses schon längst für die große Zahl der Wallfahrer zu klein war. Daher mußte auch die ehrwürdige Linde fallen, die bisher neben der Kirche gestanden hatte. Als man nun an der Stelle, wo die Linde gestanden, nachgrub, stieß man im Jahre 1695 auf ein Grab oder vielmehr eine Gruft. Sie war vollständig ausgemauert und sehr stark gewölbt. In der Gruft fand man ein ungewöhnlich großes Menschenskelett in dreifachem Sarge. Das Grab deutet auf ein sehr hohes Alter hin, wenigstens bis in die Zeit des 11. oder 12. Jahrhunderts. Die gemauerte Gruft und der dreifache Sarg lassen ferner mit Sicherheit darauf schließen, daß es eine vornehme Persönlichkeit war, die sich dort beerdigen ließ, vielleicht der Besitzer des Schlosses Rathen selbst. Von der Familie Osterberg ging die Herrschaft Albendorf später in den Besitz des Grafen von Gözen über, dem auch das Schloß Scharfeneck gehörte. Da die Osterberg'sche Kirche einzustürzen drohte, ließ sie Graf Gözen abbrechen und an ihrer Stelle das heutige Gotteshaus erbauen, welches dem Jerusalemer Tempel weit ähnlicher ist als das alte. Die Namen: Tal Josaphat, Bach Kidron, Teich Bethesda, Ölberg, Labor und Kalvarienberg erinnern gleichfalls an die Stätten des heiligen Landes.

**Von den Grafen von Gözen.** Zur Zeit Friedrichs des Großen starb die katholische Linie der Grafen von Gözen aus; daher fielen ihre Güter als erledigte Lehen an Friedrich. Im Heere des großen Königs diente damals Graf Friedrich Wilhelm von Gözen als Offizier. Er stammte

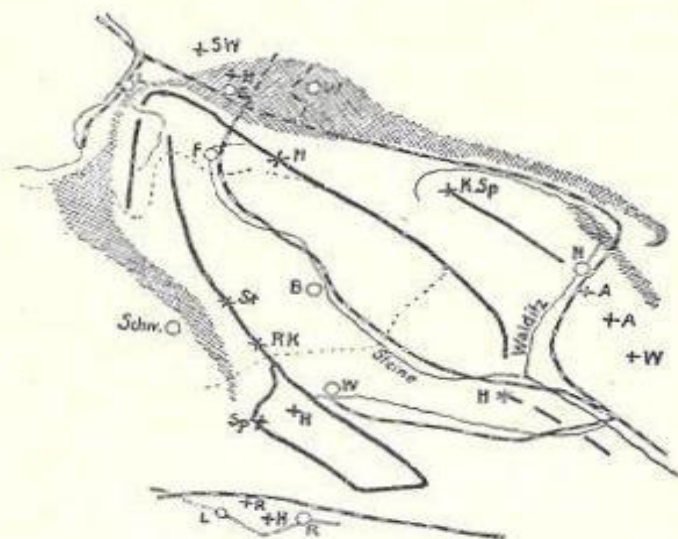
aus der evangelischen Linie und war einer der tapfersten und verwegensten Offiziere seiner Zeit. In der Schlacht bei Leuthen zeichnete er sich durch seine Heldentaten so aus, daß ihn der König zu seinem General-Adjutanten machte. Bei Torgau rettete er seinen königlichen Herrn vor Tod und Gefangenschaft. Dafür schenkte ihm dieser aus Dankbarkeit im Jahre 1771 das Schloß Scharfeneck und ernannte ihn zum Gouverneur der Grafschaft Glatz. Sein Sohn, der Graf Friedrich Wilhelm von Gözen, hat sich in den Unglücksjahren 1806 und 1807 hohe Verdienste erworben durch die heldenmütige Verteidigung Schlesiens und der Grafschaft Glatz. Als 1807 die Festung Glatz von den französischen Truppen des Prinzen Jerome eingeschlossen und belagert wurde, leitete er, obwohl er krank war, die Verteidigung der Festung. Mit geringer Truppenzahl wehrte er sich tapfer gegen den übermächtigen Feind, und ihm allein ist es zu verdanken, daß die Festungen Glatz, Silberberg und Kosel nicht in die Hände der Feinde fielen. (Vergl. S. 144!) König Friedrich Wilhelm III. ernannte ihn später zum General-Gouverneur von Schlesien. Von seiner Krankheit ist er aber nicht mehr genesen. Er starb 1820 im Alter von 53 Jahren und liegt in Kudowa an der Hussitenkapelle begraben. In Glatz haben ihm die dankbaren Grafschafter ein Denkmal gesetzt. Das Schloß Scharfeneck blieb im Besitz der Familie von Gözen bis zum Jahre 1875. Ein Großneffe des berühmten Freiheitshelden, Graf Adolf von Gözen, welcher 1866 in Schloß Scharfeneck geboren wurde, war einer der besten Kenner Mittelasrikas. Er unternahm die erste deutsche Durchquerung Zentralasrikas, wurde dann zum Gouverneur von Deutsch-Ostafrika ernannt und später zum preussischen Gesandten in Hamburg. Als solcher ist er im Alter von 44 Jahren gestorben.

.....

## Das Heuscheuergebirge.

### Geologische Entwicklungsgeschichte.

Bei Besprechung der Steinkohlenmulde (S. 19, 20) sind die Steinkohlenschichten mit einer großen, flachen Schüssel verglichen worden, in welche das Rotliegende als kleinere Schüssel hineingefügt ist. Das Rotliegende ist dann durch



Waldenburger und Heuscheuer-Gebirge.  
(Die Schraffierung deutet den Steinkohlengürtel an.)

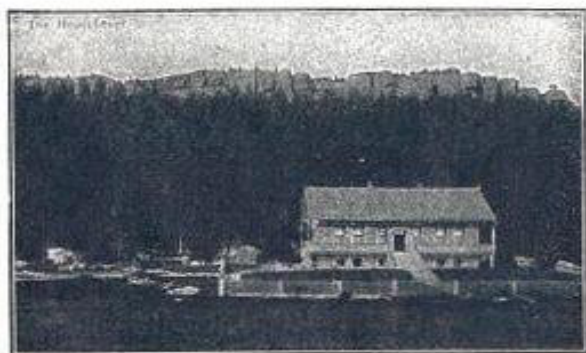
eine dritte Schüssel verdeckt worden, nämlich durch den Quader sandstein des Kreidemeeres. (S. 20.) Es ist weiter gesagt worden, daß diese jüngsten Schichten im Norden und Süden der Mulde durch das zerstörende Wasser bereits wieder abgetragen und die Schichten des Rotliegenden freigelegt worden sind. In der Mitte aber, wo die Ablagerungen am mächtigsten waren, haben sie sich erhalten. Der Quaderzug des Heuscheuergebirges,

der bei Neuheide beginnt und sich bis in den Waldenburger Kreis hin erstreckt, ist nun als der zurückgebliebene Rest dieser jüngsten Ablagerung zu betrachten.

Das Kreidemeer bedeckte damals den ganzen Glazer Kessel und reichte zwischen dem Porphyryzuge des Waldenburger Gebirges und dem Menselamm hindurch bis weit in das heutige Böhmen hinein. (Das Heuscheuergebirge war ja zu dieser Zeit noch nicht vorhanden.) Später ist das Meer zurückgewichen. Seinen weißen, sandigen Schlamm aber, der inzwischen zu Stein erhärtet war, hat es allenthalben zurückgelassen. In den Steinbrüchen, wo die Quadersandsteine gebrochen werden, z. B. an der Heuscheuer, in Rieslingswalde, Neuwaltersdorf, Falkenhain, am Roten Berge u. a. O. finden wir oft in großen Mengen die versteinerten Schalentiere wieder, die einst im Kreidemeere gelebt haben. Während die Quaderschichten, die das Heuscheuergebirge aufbauen, in ihrer ursprünglichen Lage verblieben, sind sie im Kessellinnern bei dem schon erwähnten Einbruch mit in die Tiefe gesunken, so daß dieselben Schichten jetzt das tiefe Innere zu beiden Seiten der Reize bedecken, die auf der Heuscheuer über 900 m hoch liegen. Seit dem Kreidemeer ist mit Ausnahme des Einbruchs des Glazer Kessels eine merkliche Bewegung oder Verschiebung unserer Erdscholle nicht mehr erfolgt. Daher ist unsere Gegend niemals mehr von Wasser übersflutet worden. Fast überall ist der Kreidesandstein (Quader) in der wagerechten Lagerung geblieben, wie er vor Jahrtausenden aus dem Meere emportauchte. Nur eine sehr geringe Neigung nach Südwesten ist zu bemerken. Selbst auf der abgesunkenen Scholle im Innern der Grafschaft finden wir seine Schichten wenigstens in der Mitte noch in dieser ursprünglichen Lage, wie z. B. am Floriansberge bei Habelschwerdt zu sehen ist. Nur dort, wo sie an den Gebirgsrahmen stoßen, sind sie, wie schon S. 10 gesagt, auffallend scharf nach oben gestellt worden.

### Naturbild.

Aus der Entstehungsgeschichte des Heuscheuergebirges erklärt sich seine eigenartige Form. Bei allen Randgebirgen der Grafschaft treffen wir gewölbte, bisweilen sogar spitzige Gipfel und schmale Gebirgskämme. Das Heuscheuergebirge zeigt dagegen ein ganz anderes Bild: überall flache, tafelförmige Berggipfel mit steilen, mauerartig abstürzenden Gebirgsrändern. „Es ist das reinste Tafelgebirge Deutschlands“ (Bartsch). Der Kreidesandstein besitzt nämlich die Eigentümlichkeit, daß er nicht nur wagerecht spaltet, wie die Schichten liegen, sondern sich auch in senkrechter Richtung

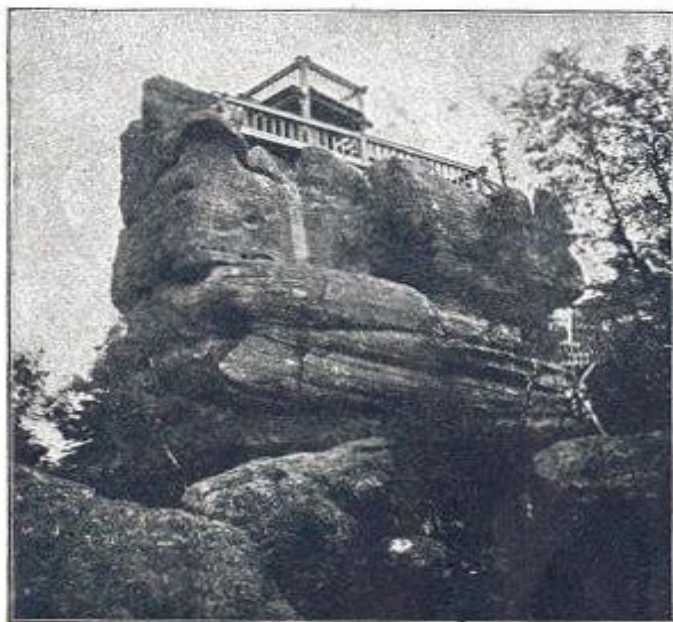


Heuscheuer. — Karlsberg.

leicht absondert. In dieser Richtung hat nun das rinnende Wasser in großartiger Weise an dem Gestein gearbeitet und geformt. An den Rändern hat es die Felsmassen senkrecht losgespalten und zum Absturz gebracht, wodurch die Steilwände entstanden sind.

Senkrechte Schluchten, bis zwanzig Meter tief, hat es kreuz und quer in die Felsen eingeschnitten, riesige Säulen herausgearbeitet, die wie Orgelpfeifen neben einander stehen. Manche Blöcke hat es scheinbar mit besonderem Fleiße bearbeitet und gar wunderbarlich zerfressene Gebilde daraus gestaltet. Am meisten sind wir überrascht, wenn die Verwitterung am unteren Teile eines Felsens stärker genagt hat

als am oberen, so daß der Kolos dann auf der Spitze steht, wie der umgekehrte Zuckerhut in Adersbach. Am schönsten und mannigfaltigsten sind diese Formen auf der großen Heuscheuer und in den Adersbacher und Wedelsdorfer Felsen ausgebildet. Da erblicken wir Felsengestalten, die einem beladenen Kamel, einem Eberkopf, einem Tanzbären, einem Blasebalg, einem schlafenden Reger u. a. ähnlich sind. In



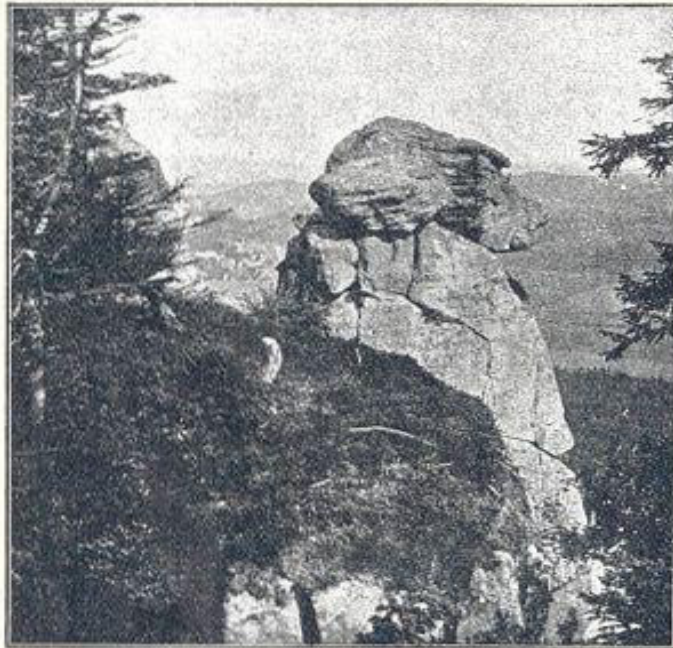
Der Großvaterstuhl (Heuscheuer).

tiefe Schluchten steigt man hinab, in welche das ganze Jahr hindurch kein Sonnenstrahl dringt, in denen der Schnee bis in den heißen Sommer nicht weichen will.

Klozartig steigt das Gebirge aus dem Tale der Reinerzer Weistritz bei Neuheide empor. Von hier streicht es in gleicher Richtung wie das Sulengebirge und der Porphyryzug, also nach Nordwesten, tritt bei Wünschelburg auf österreichisches Gebiet über, schließt hier das Braunauer Länd-

hen von dem böhmischen Kessel ab und endet wieder auf schlesischem Boden unweit von Landeshut. Dort, wo der Porphyrbogen sich nach Süden wendet, schließt er das Ende des Heuscheuerzuges ein.

Am breitesten ist das Tafelgebirge in der Grafschaft. Ehe es die Landesgrenze überschreitet, gabelt sich der Zug in



Der Ebertopf (Heuscheuer).

zwei nebeneinander laufende Äste. Der südliche ist kurz und endigt in dem schroffen Tafelzuge, den man Spiegelberg nennt. Der nördliche aber zieht über die Ringelkoppe in der schon beschriebenen Richtung weiter. Die beiden Züge schließen zwischen sich die wiesenreiche Hochfläche von Passendorf ein, und auf dieser erhebt sich schroff und steil wie eine Felsenkronen die Große Heuscheuer (919 m). Sie wird so genannt, weil sie viel Ähnlichkeit besitzt mit einer

riesig großen Scheune. Tausende steigen jährlich zu ihrem Gipfel hinan. Mit Staunen betrachten sie die großartigen Formen der Verwitterung, die unheimlichen Abstürze der Felswände und ringsumher die wechselvolle Landschaft. Sie schauen die sanft geschwungenen Kämme der Gneisgebirge, die steilen Rücken und Kuppen des Waldenburger Porphyrs und die gezackten Linien des Quadersandsteins, dazwischen die lieblichen Talandschaften. Ein Formenreichtum wie dieser ist nirgends mehr in der Heimat zu finden. Mit Recht ist daher die Heuscheuer die Perle der Grafschaft genannt worden.



Schmiedegraben (Sterngebirge).

Der mauerartige Absturz des Gebirges heißt auf der Nordseite Bünschelburger Lehne, auf der Südseite Friedrichsgrunder Lehne. Die Steilheit dieser Lehnen hat dem Bau der Kunststraße, die jetzt aus dem Steinetal in das Lewiner Ländchen hinüberführt, große Schwierigkeiten bereitet. Weil das Gebirge so schwer zu überschreiten war, ist es zu einer Sprachgrenze von unübertrefflicher Schärfe geworden; denn durch sie ist das rein deutsche Sprachgebiet des Braunauer Ländchens von dem tschechischen Gebiete des Politzer Bezirks scharf geschieden. Noch in der Grafschaft macht sich diese Sprachgrenze geltend; denn die westliche Ecke ist die einzige Gegend der Grafschaft Glatz, wo die

tschechische Muttersprache sich behauptet bis auf den heutigen Tag.

### Kulturbild.

Das Gestein des Heuscheuergebirges ist aber durchaus nicht im ganzen Zuge von gleicher Art. Man kann deutlich zwei Hauptvertreter unterscheiden: ein feinschlammig-toniges Gestein von meist bläulicher Färbung, den Pläner, und den aus Quarzkörnchen zusammengefitteten weißen Sandstein, den Quadersandstein. Der Volksmund hat sie treffend bezeichnet mit den Namen Blaustein und Raustein. Der Quadersandstein baut stets die höchsten Kronen und Tafelzüge des Gebirges auf. Bei seiner Verwitterung zerfällt er in eine unfruchtbare, sandige Bodentrume, die sich wenig zum Feldbau eignet. Daher bedecken ausgedehnte Fichtenwäldungen die Höhen des Gebirges. Sie sind hier größtenteils Eigentum des Staates. Der Verwitterungsboden des Pläner-Tones aber ist tiefgründig und fruchtbar, also für Laubholzpflanzungen und Ackerbau geeignet. Daher konnte die Pläner-Hochfläche von Passendorf als Wiesen- und Ackerland nutzbar gemacht werden. Um den Reiz des Gebirges nicht zu beeinträchtigen, wird hier der Wald nicht in Kahlschlägen abgetrieben. Es ist vielmehr die Plänerwirtschaft eingeführt, wobei stets nur die stärksten Stämme gefällt und durch junge ersetzt werden. Eine pflanzliche Eigentümlichkeit sind die Moorkiefern am großen und kleinen See auf der Heuscheuer. — Deutlicher als an der Heuscheuer tritt die Eigenart des verwitterten Plänerbodens in die Erscheinung am Hummelberge bei Reinerz. Während die Gneishöhen ringsum größtenteils mit Fichtenwald bewachsen sind, trägt der runde Hummelkopf, der aus Pläner besteht, ein lichtgrünes Laubkleid. Die Landschaft am Südfuße des Gebirges, nördlich von Reinerz, ist allenthalben mit dem ärmlichen Sandboden des Quadersandsteins bedeckt. In zahlreichen Felsen ragt das Gestein zwischen den spärlichen Wiesen und Getreidefeldern hervor. Dort

liegen die Dörfer Friedersdorf, Goldbach, Rückers und Altheide. Wohl mangelt dieser Gegend die Fruchtbarkeit, doch ist sie dafür von der Natur anderweitig entschädigt worden.

Von hohem Werte sind zunächst die großen Massen feinen weißen Sandes, die durch Verwitterung und Zerfall des Quadersandsteines nach und nach hier aufgespeichert worden sind, und die sich vorzüglich zur Glasfabrikation eignen. Der Glashüttenbetrieb ist in der Grafschaft schon über fünfhundert Jahre alt. Die Namen einzelner Ortschaften, z. B. Gläserdorf, Glasegrund, Gläserdorf u. a. erinnern daran, daß der Industriezweig schon in alter Zeit in der Grafschaft heimisch war. Die Glashütten in Waldstein, Friedrichsgrund, Rückers und Altheide beschäftigen gegenwärtig über zweihundert Arbeiter. Noch mehr Arbeitskräfte stehen im Dienste der Glasschleiferei, welche in fast allen Orten am Südfuße des Heuscheuergebirges und im Tale der Reinerzer Weistritz heimisch ist. Eine Glasmalerei von bedeutendem Umfange befindet sich in Glaz.

Kein anderes Gestein der Grafschaft ist ferner so vorzüglich zu Bauten geeignet wie der Quadersandstein. Auf beiden Seiten des Gebirges leuchten die weißen Steinbrüche wie frische Wunden von den Mauerkronen herab, tragen also durchaus nicht zur Verschönerung der Landschaft bei. Am Nordabhang sind es die Brüche von Wünschelburg, Albedorf, Stolzenau und Wallisfurth, am Südabhang die von Goldbach, Friedersdorf und Rudowa. Da die Bahnlinie im Süden und Norden an das Gebirge heranreicht, können die Heuscheuer sandsteine auch zu den fernsten Bauten in die großen Städte verschickt werden. Das Reichstagsgebäude und der Berliner Dom sind z. B. aus diesem Gestein erbaut. Die Glasfabrikation und der Steinbruchbetrieb sind also für die Bewohner dieser Gegend eine lohnende Erwerbsquelle geworden.

Von gleich hohem Werte sind die Heilquellen von Altheide, Reinerz und Rudowa. Gesunde und Kranke eilen alljährlich zu Tausenden hierher, um sich zu kräftigen oder

Genesung zu erlangen. Dazu treten die zahlreichen, gut besuchten Sommerfrischen der Gegend. Hieraus erwächst aber der Bevölkerung ein ganz erheblicher Nutzen, ein Ersatz für das, was dem Boden an Güte mangelt.

### Die Dörnifauer Berge.

Wo der Tafelzug des Spiegelberges mauerartig nach Süden abstürzt, liegt das Gebiet der Dörnifauer Berge.



Dörnifauer Berge mit Heuscheuerstraße.

Wohl hängt es eng zusammen mit der Sandsteinmasse des Heuscheuergebirges, doch sagt uns schon das völlig veränderte Landschaftsbild, daß hier ein anderer Aufbau vorwaltet. Ein Gestein, das mit dem Gneis verwandt und fast so alt ist wie dieser, ist hier als glühender Brei aus dem Erdinnern hervorgebrochen und hat, lange bevor das Kreidemeer seinen Schlamm hier absetzte, diese Gebirgsgruppe auf-

gebaut. Es ist der Granit. Seine gewölbten Kuppen heben sich deutlich ab von den scharfgezogenen, geradlinigen Formen des Heuscheuergebirges. Tiefe, schluchtenartige Täler durchschneiden das walddreiche Bergland. Merkwürdig ist aber, daß diese Täler sich nicht in das höher gelegene Heuscheuergebirge fortsetzen. Fast plötzlich endigen sie dort, wo die Quaderfelsen dieses Gebirges mauerartig emporsteigen. Die Dörfer Tschischnei, Dörnifau, Jakobowitz und Straußenei liegen in dem Gebiete der Dörnifauer Granitberge. In mehreren Steinbrüchen wird der Granit zu Straußenschotter gebrochen. Ihr Wasser senden die Dörnifauer Berge zur Mettau. Während die Gewässer westlich vom Keinerzer Passe in der Mettau der Elbe zuschießen; werden jene, die östlich vom Passe sich sammeln, durch Weistritz und Reize der Oder zugeführt.

### Das Warthagebirge.

#### Geologisches.

Wir kehren zurück zur nordöstlichen Rahmenseite. Bei der Besprechung des Culengebirges ist schon gesagt worden, daß wir auf dieser Seite drei Gebirgsabschnitte unterscheiden müssen. Durch den Warthapass wird der lange Gebirgswall ungefähr in der Mitte in zwei fast gleich lange Hälften geschnitten, so daß man bisweilen den ganzen Zug von der Hohen Cule bis zu diesem Passe als Culengebirge, die andere Hälfte als Wartha-Reichensteiner Gebirge bezeichnet. Wenn man aber die Entstehung des Gebirges und seine Bergformen berücksichtigt, muß man den Zug in drei Teile gliedern. Beim Passe von Silberberg verschwindet nämlich das Urgestein des Culengebirges unter jüngeren Gesteinsschichten, die vom Kullmeere darüber abgelagert wurden. Erst beim Passe von Neudeck, über den die Straße von Glas nach Reichenstein führt, steigt es wieder empor und baut dann das Gneisgebirge von Reichenstein auf, das sich

bis in die Oeftecke des Keffels hinzieht und hier mit dem Glazer Schneegebirge zufammenftößt.

Die Lücke zwifchen den beiden Gneißflügeln ift gefchloffen durch ein Bergland, das faft durchweg aus Grauwadenschiefer und Grauwadensandstein befeht. Das Kulmeer, das diefe Schichten als Schlamm über den Urgefteinen niederfetzte, war viel älter als das Kreidemeer, ja noch älter als die Fluten des Rotliegenden. Sogar fchon zur Zeit der Steinkohlenwälder war diefe Gefteinsbildung vollendet. Wir nennen den Gebirgsabfchnitt das Warthagebirge.

#### Naturbild.

Das Warthagebirge erreicht nicht die Höhe der beiden Nachbargebirge, zeigt auch ganz andere Oberflähenformen. Wir finden hier nicht einen einzigen längeren Gebirgsfamm; kurze, fchmale Rücken mit rundlich aufgefetzten Kluppen reihen fich in den verfhiedenften Richtungen aneinander; dazwifchen haben fich ftark gewundene Täler kreuz und quer eingegraben.

Im Warthapaf hat die Glazer Reihe das Warthagebirge durchbrochen und es in zwei Teile zerfchnitten. Die höchften Kluppen trägt der Gebirgsanteil rechts vom Paffe. Hier liegt der Königshainer Spizberg (752 m). Von feinem Gipfel überfchaut man das Glazer Bergland und einen Teil des fchlefifchen Flachlandes. Noch anziehender ift der Ausblick vom Kirchlein des Warthaberges, der ftail am rechten Ufer der Reihe emporfteigt. Da neuerdings der hochftämmige Wald zum Teil gefällt worden ift, hat die Ausficht hier an Großartigkeit noch bedeutend gewonnen.

Im linksfeitigen Abfchnitt find die höchften Kluppen der Böffelplan und Erzellenzplan zwifchen den Tälern von Rothwaltersdorf und Gabersdorf und der Supprich zwifchen den Tälern von Gabersdorf und Wiltfch.

Das Wasser des Gebirges fließt links in dem Gabersdorfer und Wiltfcher Bach, rechts in dem Königshainer und Hannsdorfer Wasser der Reihe zu.

#### Kulturbild.

Die Talfandfchaften find dem Feldebau dienftbar gemacht, während die Höhen auch hier mit dichtem Nadelwald bekleidet find. In den ausgedehnten Waldbefitz teilen fich die Herrfchaften von Magnis, von Deym, von Strachwitz und von Chamaré. Ein Teil in der Nähe von Silberberg ift staatlicher Befitz und gehört zu der Oberförfterei Karlsberg. Zu den Merkwürdigkeiten diefes Gebirges gehört ein Nadelbaum, der im Ausfterben begriffen ift und in der Graffchaft nur noch vereinzelt vorkommt. Es ift dies eine Taxusart, die Eibe, die befonders in den gräflich Deymifchen Forften von Wiltfch und Giersdorf bei Wartha gepflegt wird. Auch bei Herzogswalde ift diefer merkwürdige Baum noch vertreten.

#### Der Warthapaf und feine Bedeutung.

Bevor das Warthagebirge durch den Pafz geteilt war, hat vermutlich ein Seebecken den Glazer Keffel erfüllt. War nun der Wafferspiegel fo hoch geftiegen, daß er die niedrigfte Stelle der Keffelränder erreichte, fo mußte das Wasser an diefer Stelle überfließen. Der niedrigfte Teil des Keffelrahmens war aber das Warthagebirge. Dort alfo hat das Wasser einen bequemen Abfluß gefunden, die Rinne mehr und mehr vertieft und schließlich den heutigen Warthapaf ausgefägt. Es ift dies einer der ältesten Wege durch den Sudetenzug.

In alter Zeit war die Graffchaft Glaz fowie das ganze Sudetengebirge mit einem breiten, undurchdringlichen Waldgürtel bedeckt, welcher der Grenzwald genannt wurde. Im Süden davon wohnten die Böhmen oder Tſchechen und im Nordoften die Polen. Beide Völker bekriegten fich unaufhörlich. Die Grenzen wechfelten oft. Zeitweife gehörte Schlefien zu Polen, zeitweife zu Böhmen. Die Graffchaft Glaz aber ift infolge ihrer natürlichen Nordoftgrenze ftets bei Böhmen verblieben. Friedrich der Große erkannte den hohen Wert diefes vorgefchobenen Gebirgskeffels mit feinen

Pässen. Er nannte das Ländchen geradezu den Schlüssel zu seinem Hause und ruhte nicht, bis er es nebst Schlesien dem preussischen Staate einverleibt hatte. Durch den Warthapass trat also ehemals die polnische Straße in die Grafschaft ein; daher nennen die alten Schriften den Warthapass das polnische Tor. An der Stelle der heutigen Klosterkirche von Wartha stand lange Zeit die polnische Grenzburg. Nachdem sie (wahrscheinlich um das Jahr 1096) von den Böh-



Wartha mit Bergsturz.

men zerstört worden war, drangen diese durch den Paß nach Schlesien vor und machten Camenz zur böhmischen Grenzfestung. Doch schon nach wenigen Jahren wurden sie wieder bis zum Paße zurückgeworfen, und fortan bildete der alte Grenzwald des Gebirges die Scheidewand zwischen den kriegerischen Nachbarn.

Wo die Neiße das Gebirge durchbricht, treten die steilen Bergwände bald rechts, bald links dem Flusse in den Weg und drängen ihn wiederholt vom geraden Laufe ab, so daß er in vielen Windungen sich durch den Engpaß hindurch-

schlängeln muß. Da sich in diesem steilwandigen Tale der ganze Wasserreichtum des Glazer Kessels zusammengedrängt, ist gerade hier die Gefahr der Überflutung am größten. Daher sind die Ortschaften Labitsch, Mühlendorf, Poditau, Giersdorf, Friedrichswartha und Eichau nicht wie so viele Orte im Innern der Grafschaft dicht an den Flußufern, sondern etwas abseits, auf erhöhten Terrassen angelegt. Auch beim Straßenbau hat man die gefährliche Nähe des Flusses vermieden und lieber die Chaussees über die Höhen von Eichau und Gabersdorf geleitet. In Wartha treffen sie zusammen. Nur für die Bahnstrecke ist in geringer Höhe über dem Flusse an dem steilen Abhange des rechten Ufers mit hohen Kosten ein Pfad in die abhüssigen Schiefer gebrochen worden. Kurz vor Wartha war sogar der Bau eines Tunnels nötig. Dem Städtchen Wartha gegenüber, dicht am rechten Neißeufer, steigt eine kahle Felswand steil empor, der sogenannte Bergsturz mit dem Rabenstein. Die Trümmerhalde des niedergegangenen Gesteins ist noch zu sehen.

### Das Reichensteiner Gebirge.

#### Naturbild.

Das Reichensteiner Gebirge nimmt seinen Anfang am Neudecker Paße und reicht bis zur Ostseite des Glazer Kessellandes. Es besteht wie das Culengebirge aus Urgestein; nur gesellt sich hier zu dem Gneis noch der Glimmerschiefer. Daher zeigt dieses Gebirge viel Ähnlichkeit mit dem Culengebirge. Es ist gleichfalls ein festgeschlossener Kamm mit sanft gewölbten Kuppen, dicht mit Fichtenwald bedeckt. Letzterer ist größtenteils Eigentum der Grafen Chamarc-Ruzendorf. In seinen höchsten Erhebungen erreicht der Kamm fast die Höhe des Culengebirges. Er trägt die Landesgrenze zwischen Österreich-Schlesien und der Grafschaft, wozu er wegen seiner Geschlossenheit vorzüglich geeignet ist.

Nur in der Nähe von Landeck ändert sich das Bild. Hier sind die alten Gesteine stellenweise durchstoßen von Granit-



und Basaltdurchbrüchen. Dadurch ist eine größere Mannigfaltigkeit der Bergformen entstanden, und so sind den Landeder Kurgästen abwechslungsreiche Spaziergänge und reizvolle Ausblicke in großer Zahl geboten. Ein solcher Granitkegel ist der dreigipfelige Zauersberg (870 m). Man sieht es an seiner zackigen Form, daß er aus anderem Stoff besteht als seine Umgebung. Zu seinen beiden Seiten sind zwei Sättel in den Glimmerschiefer eingeschnitten, über welche Straßenübergänge von Landed nach Reichenstein führen. Von den Basaltkegeln liegt in nächster Nähe von Landed der Graue Stein, bei Kaisersdorf der Blaue Berg und zu beiden Seiten der Krautenwalder Paßstraße die Überschaar und die Festung. Die tiefste Einsenkung des Kammes ist der gleichfalls in den Glimmerschiefer eingeschnittene Paß von Krautenwalde mit einer Straße von Landed nach Zauernig. Zu Häupten dieses Städtchens thront das Schloß Johannesberg, die Sommerresidenz des Fürstbischofs von Breslau. Über dem Paß von Krautenwalde ragt in nächster Nähe der Gneisgipfel des Heidelberges (902 m) empor, die höchste Erhebung des Gebirges, mit einem Aussichtsturm. — In zahlreichen kurzen Bächen sendet das Reichensteiner Gebirge sein Wasser zur Landeder Viele.

### Karpenstein.

In alter Zeit waren die Gebirgsübergänge von größerem Verkehr belebt und wurden geschützt durch die Burg Karpenstein. Sie ist vermutlich gegen Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts von einem vornehmen Rittergeschlechte, das aus der Oberlausitz einwanderte, erbaut worden. Das Geschlecht führte einen goldenen Karpfen im Wappen, daher der Name Karpenstein. Wahrscheinlich hat der Erbauer das obere Vieletal, überhaupt die östliche Ecke der Grafschaft, mit Genehmigung des Königs von Böhmen zu seiner Herrschaft eingerichtet und mit Kolonisten besiedelt. Die Herrschaft Karpenstein war aber von sehr kurzer

Dauer; denn schon im Jahre 1442 wurde die Burg bis auf den Grund niedergebrannt. Die Ruine und das dortige Waldgebiet gehört jetzt zum Besitz der Stadt Landed.

### Reichenstein.

Das Gebirge führt seinen Namen nach dem Städtchen Reichenstein. Wie am Nordausgang des Silberberger Passes das Städtchen Silberberg an steiler Berglehne erbaut ist, so liegt am Nordausgang des Neudecker Passes das Städtchen Reichenstein. Hier wie dort überschreitet eine Verkehrsstraße das Gebirge. Beide Städtchen sehen auf ein



Reichenstein.

hohes Alter zurück, beide verdanken ihren Ursprung dem Bergbau auf Edelmetalle. Schon im Mittelalter wurde in Silberberg nach Silber, in Reichenstein nach Gold gegraben. In das Glimmerschiefergebiet bei Reichenstein sind nämlich bedeutende Lager von Arsenikalkies eingesprengt, der in geringen Mengen Gold enthält. Die Goldgewinnung gelangte hier zur höchsten Blüte zu Beginn des 16. Jahrhunderts, als das berühmte Geschlecht der Fugger von Augsburg den Bergbau betrieb. Nachdem aber die reichsten Lagerstätten erschöpft waren, ging der Ertrag bedeutend zurück. Neues Leben zog erst im 18. Jahrhundert hier ein, als man daran ging, aus dem Arsenikalkies den Arsenik zu gewinnen. Jetzt war der Bergbau wieder lohnend. Das Gold wurde

nunmehr in geringen Mengen nebenher gewonnen. Die Hauptbedeutung aber lag und liegt noch jetzt in der Arsenikgewinnung. Das Gütlersche Arsenikwerk ist z. B. das größte der Welt (Bartsch). Außer dieser „Gifthütte“ betreibt die Firma Gütler in Maisriedorf, Follmersdorf und Heinrichswalde noch 7 Pulvermühlen, auch die Zündholzfabrikation. Nach einem alten Brauche werden die Trauringe für die Glieder unseres Herrscherhauses aus Reichensteiner Gold gearbeitet.

### Das Bielengebirge.

#### Naturbild.

Im östlichen Winkel der Grafschaft Glatz liegt ein gleichfalls aus Gneis und Glimmerschiefer aufgebauter Gebirgsabschnitt, den man mit dem Namen Bielengebirge bezeichnet. Um dieses schwingt sich in weitem Bogen das Wiesental der oberen Bielle und scheidet es vom Ramme des Reichensteiner Gebirges, während es durch das Tal der Mohre nach Südwesten hin abgeschlossen wird vom Glatzer Schneegebirge. Die beiden Täler vereinigen sich bei Schredendorf, wo sich die Mohre in die Bielle ergießt. Die zahlreichen Quellflüßchen der Bielle und Mohre durchschneiden das Gebirge mit ihren engen Talsfurchen. An der Landesgrenze, wo sich das Gebirge am höchsten erhebt, unweit des weltentrückten Dörfchens Bielandorf, liegt die sumpfige Hochfläche der Saalwiesen mit alpiner Pflanzenwelt, von dichten, urwaldähnlichen Forsten umgeben. Ein ähnliches Hochmoor findet sich auch an der „schwarzen Bielle“. In beiden Sumpfsgebieten finden sich als Naturmerkwürdigkeiten sogenannte Stelzenfichten. Sie sind ursprünglich aus Baumleichen emporgewachsen. Nachdem letztere verwest und verschwunden sind, stehen die Fichten nun auf mehreren Wurzeln wie auf Stelzen. Dunkler Nadelwald, untermischt mit Buchen, der Besitz des Prinzen Friedrich Heinrich von

Preußen, bedeckt das ganze Bielengebirge. — An der Ost-  
ecke der Grafschaft Glatz, wo der Hauptquellfluß der  
Landecker Bielle seinen Ursprung hat, erhebt sich wie ein  
Eckpfeiler der Fichtlich (1128 m). Es ist dies der Ver-  
einigungspunkt dreier Gebirge: Das Reichensteiner-, das  
Altvater- und das Glatzer Schneegebirge stoßen hier zusam-  
men. Daher liegt hier auch die Wasserscheide dreier Fluß-



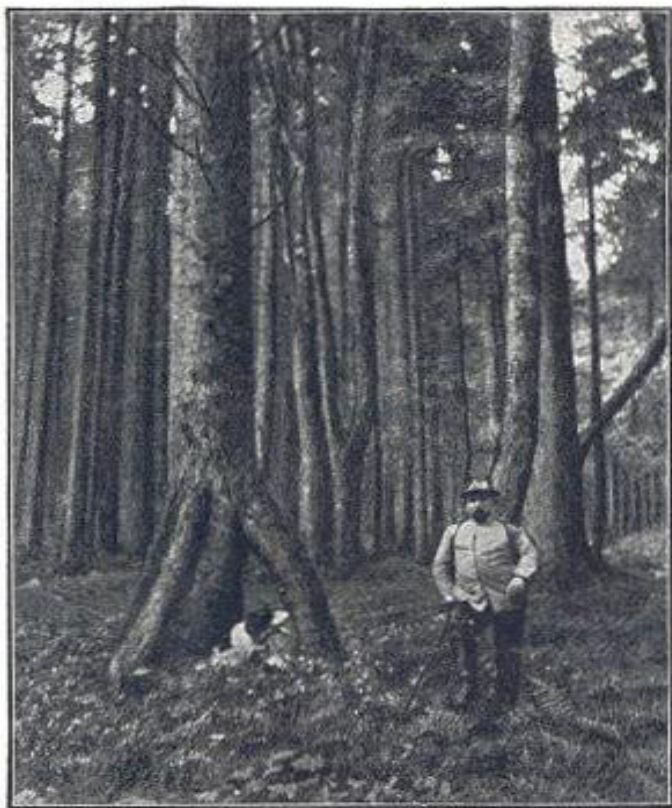
Saalwiesen.

gebiete (March, Landecker- und Freiwalddauer Bielle). Hier berühren sich ferner die Gebiete dreier Länder; denn hier vereinigen sich die Grenzen der Grafschaft, Österreichisch-Schlesiens und Mährens.

#### Kulturbild.

Durch das Tal der Mohre führt von Landeck her die Raßstraße über Wilhelmstal durch den Spieglicher Sattel nach Mähren hinüber. Das Dorf Wilhelmstal war

einst eine Stadtgemeinde. Graf Wilhelm von Oppersdorf, der im 16. Jahrhundert am Zechenberge bei Klessengrund den Bergbau auf Eisenerz eröffnete, hat damals das Bergstädtchen erbaut und ihm seinen Namen gegeben. Doch hat



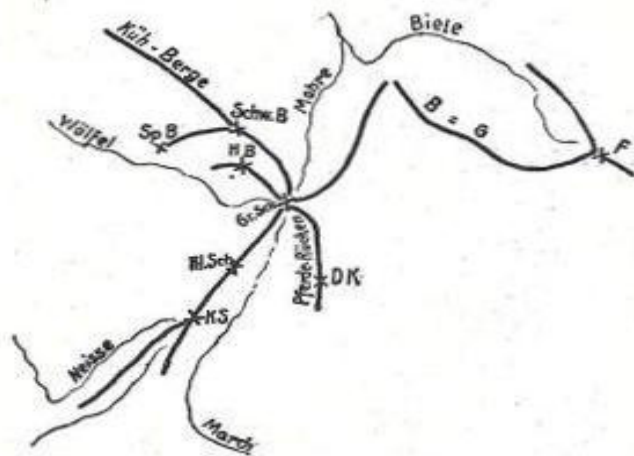
Stelgenfichte.

hier der Bergbau nie einen nennenswerten Erfolg erzielt. Im Jahre 1891 hat Wilhelmstal auf die Würde einer Stadt freiwillig verzichtet. Eine Fabrik, die auch eine Anzahl Heimarbeiter beschäftigt, stellt dort hölzerne Spielsachen und andere Holzwaren her.

## Das Glazer Schneegebirge.

### Naturbild.

Der höchste Teil der Grenzumwallung des Glazer Ländchens ist das Glazer Schneegebirge. Es nimmt die ganze Südostseite des Rahmens ein. Wohl besteht auch dieses aus Urgestein. In seiner Gestalt weicht es aber von den übrigen Gneisgebirgen des Kessels etwas ab. Es ist ein riesiges

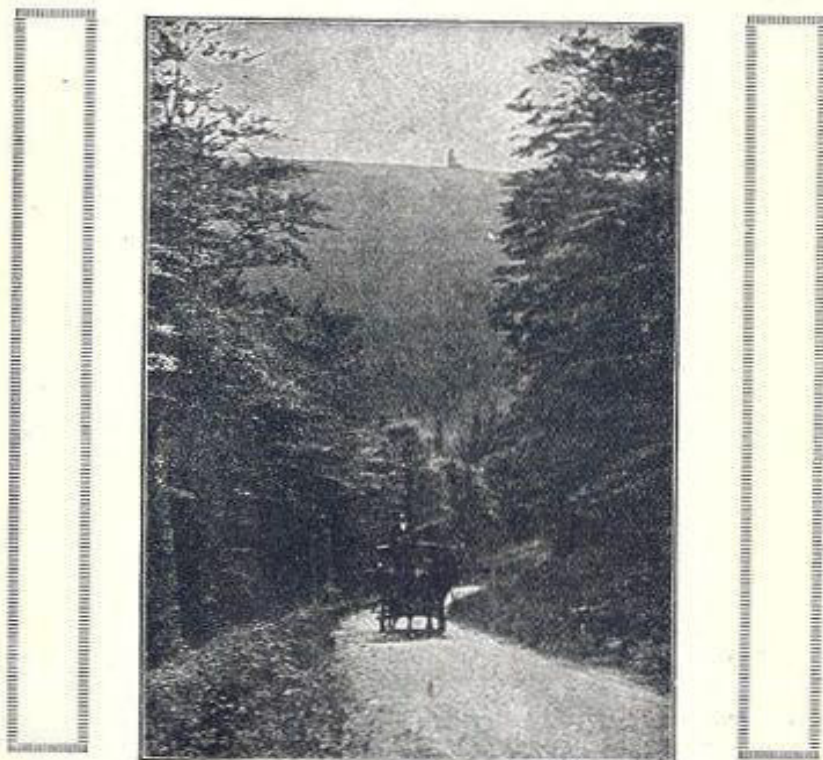


Schneegebirge.

Gneisgewölbe, das sich nicht nur in die Länge, sondern auch gewaltig in die Breite streckt.

Am höchsten erhebt es sich in der Mitte. Das herab-rinnende Wasser hat seit Jahrtausenden die Abhänge zernagt und tiefe, enge Talrinnen ausgespült, die strahlenförmig von der Mitte auseinanderstreben. Wenn die Kinder auf dem Spielplatze einen Hügel aus Erde oder Lehm aufbauen, den sie dann mittels einer Gießkanne fortgesetzt mit Wasser übersprengen, wird hier bald dieselbe Erscheinung zutage treten: Das Wasser bahnt sich kleine Rinnale rings an den Abhängen, die alle von der Mitte ausgehen und nach dem

Fuß des Hügels hinabführen. Dazwischen bleiben schmale Kämme stehen. In ganz ähnlicher Weise hat das Wasser an dem Schneegebirge gearbeitet und ihm seine heutige Gestalt gegeben, nur waren dazu endlos lange Zeiträume erforderlich.



Schneebergstraße.

Als Mittelpunkt erhebt der Große Schneeberg sein kahles, breites Berghaupt (1424 m). Von ihm strahlen mächtige Gebirgskämme nach allen Richtungen auseinander. Von seinem Gipfel leuchtet im Herbst der erste und im Frühling der letzte Schnee ins Glazer Land herab. Dem langdauernden Winterkleide verdankt der Berg seinen

Namen. Auf ihm treffen die Grenzen Mährens und Böhmens mit der Grenze Schlesiens zusammen. Er ist der einzige Berg der Glazer Grenzumwallung, welcher sich mit seinem Gipfel über die Baumgrenze erhebt. Die Zwergliefer (Knieholz), welche die Gipfel und Kämme des Riesengebirges bewohnt, hat sich hier indessen noch nicht angesiedelt. Dagegen ist als Seltenheit zu nennen das „Isländische Moos“ und eine Art Habichtskraut, die hier irrtümlich als



Blick auf den Schneeberg.

Arnika gesammelt wird. Ein gewaltiger, aus dem Gneis des Berges erbauter Aussichtsturm (Kaiser-Wilhelm-Turm) ist auf dem flachgewölbten Scheitel erbaut worden. Unterhalb des Gipfels liegt auf preussischer Seite eine Schweizelei, die höchstgelegene Viehwirtschaft Deutschlands, und auf österreichischer Seite eine neuerrichtete Baude (Lichtensteinbaude). Beide gewähren dem Wanderer Obdach und Verpflegung.

Ein Gebirgskamm erstreckt sich vom Großen Schneeberge nach Nordosten. Er reicht bis zum Fichtlich, verbindet also das Schneegebirge mit dem Vielengebirge, dem Reichen-

steiner- und dem Altvatergebirge. Ein noch höherer Kamm streicht vom Großen Schneeberge in entgegengesetzter Richtung nach Südwesten, trägt den Kleinen Schneeberg (100 m niedriger als der Große Schneeberg) und endigt mit dem



Kaiser-Wilhelm-Turm.

felsigen Rücken der Klappersteine. Dieser letztere fällt steil nach beiden Seiten ab, im Osten zu dem waldigen, schluchtenartigen Marchtale, auf der Grafschaster Seite zu der einsamen aber lieblichen Talslandschaft, wo die Weberdörfchen Thannndorf und Reißbach zwischen steilen Berg-

hängen eingebettet liegen. Als pflanzliche Merkwürdigkeit sei hier eine Weide erwähnt, auf der eine Birke wächst. Sie ist von Professor Dr. Schuhl an der Dorfstraße in Thannndorf entdeckt worden. Reißbach führt seinen Namen nach dem Quellfluß der Reize, der von den Klappersteinen niederrinnt. Der Gipfel der Klappersteine ist ein Trümmerfeld von wirr durcheinander geworfenen, losen, wackelnden Gneisblöcken, worauf auch der Name hinweist, ein wenig



Eschenberg. Wasserscheide dreier Meere.

befuchter Punkt, und doch bietet er einen Fernblick von überragender Schönheit in das Marchtal nach Böhmen hinein, über den Glazer Kessel bis zum Riesengebirge hin. Wegen ihrer Geschlossenheit sind diese beiden Rämme die Träger der Landesgrenze geworden. — Wir steigen den Südabhang der Klappersteine nieder und gelangen nach etwa 1/2 Stunde zu den Bodsteinen am Eschberge. Hier stehen wir an dem Flußgebiete des Schwarzen Meeres, da das Wässerchen, das im Schneebörsel hinabrinnt, der March zufließt. Zehn Minuten weiter erreichen wir ein Quellflüßchen der Stillen

Ndler, also das Flußgebiet der Elbe, und wenige Minuten später die drei Quellbäche der Glazer Reife, also das Flußgebiet der Oder. In hydrographischer Hinsicht liegt also hier der interessanteste Punkt der ganzen Sudeten; denn binnen fünfzehn Minuten berührt der Wanderer hier die Flußgebiete dreier Meere (Schwarzes Meer, Nordsee, Ostsee). — Einen mächtigen Gebirgskamm sendet ferner der Große Schneeberg in südlicher Richtung nach Mähren hinein, den Pferderücken. Er schließt das Tal der March nach der anderen



Spitziger Berg.

Seite ab und endigt mit der Dürren Koppe. Die March entspringt am Südabhang des Großen Schneeberges unweit des Gipfels und sendet ihr Wasser nach Süden zur Donau hin. — Zwei kürzere Kämme erstrecken sich vom Großen Schneeberge in das Innere der Grafschaft nach dem Heuberge und dem Schwarzen Berge (200 m niedriger als der Große Schneeberg). Dieser letztere ist so weit nach dem Kesselninnern vorgeschoben, daß er einen Überblick gewährt auf die ganze Gebirgsumrahmung und die Talledlandschaft der Grafschaft wie kaum ein anderer Berg der Heimat. — Noch



Maria Schnee.

weiter nach dem Kesselninnern vorgerückt ist der Spitzige Berg. Darum bietet auch er trotz seiner geringen Höhe eine entzückende Aussicht über das Reifetal und seine lachenden Ortschaften. Er ist gekrönt mit dem Wallfahrtskirchlein „Maria Schnee“.



Aus dem Schneegebirge.

Tief eingeschnittene, walderfüllte Täler sammeln auf der Grafschaftler Seite den Wasserreichtum des Gebirges

und führen ihn der Reize zu. — Zwei Täler ziehen vom Großen Schneeberge in nördlicher Richtung: das Tal der Mohre und der in den Glimmerschiefer eingeschnittene, schluchtenartige Klessengrund, der sein Wasser, den Klessenbach, der Mohre zusendet. Der Klessengrund ist wegen seiner Großartigkeit mit einem der schönsten Alpentäler (Chamonix) verglichen worden. Sein oberster Teil,



Klessengrund im Schnee.

eine steil ansteigende, enge Schlucht, wird die Gänsegurgel genannt. Durch sie führt der nächste Weg zum Gipfel des Großen Schneeberges empor. Oberhalb vom Klessengrund begegnen wir einem eigentümlichen Naturdenkmal. Es ist dies der sogenannte „Tote Wald“ mit zahlreichen abgestorbenen Fichten, der durch die prinzipielle Forstverwaltung geschützt wird.

#### Wölfelsgrund und Wölfelsfall.

Westlich vom Großen Schneeberge ist das Tal der Wölfel, der Wölfelsgrund, in das Gebirge eingeschnitten. Die

Wölfel, die vom Abhange des Schneeberges niederrinnt, ist der bedeutendste Zufluß, den die Reize vom Großen Schneeberge empfängt. In diesem engen, von herrlichem Misch-



Fichtenleiche im „Toten Wald“.

wald erfüllten Tale liegt der liebevolle Kurort Wölfelsgrund, weitbekannt als Erholungsstätte für Kranke und Genesende. Wohl selten findet sich eine Heilanstalt, die sich einer so entzückenden Umgebung rühmen darf, wie die in jüngster Zeit

hier gegründet. Daher mehrt sich auch die Zahl ihrer Besucher von Jahr zu Jahr. Den Verkehr zwischen Bahnhof Habelschwerdt und Wölfelsgrund vermittelt ein Auto-omnibus, der im Sommer zu allen Zügen verkehrt. Selbst im Winter ist Wölfelsgrund ein viel besuchter Ort. In neuerer Zeit gelangt auch in der Grafschaft der Wintersport mehr und mehr zur Blüte. Nun ist Wölfelsgrund der Mittelpunkt dieses Sports geworden, seitdem ein bekannter Schneeschuhläufer aus Wien (Zdarsky) alljährlich hier seine



Sanatorium Wölfelsgrund.

Übungskurse im Schneeschuhlauf (Stilauflauf) abhält. Das Gelände ist hierfür vorzüglich geeignet, die Teilnehmerzahl wächst von Jahr zu Jahr. Auch die ortsansässige Bevölkerung hat die praktische Seite dieses Sports erkannt und benutzt den Schneeschuh zum Teil als Verkehrsmittel. So kann man z. B. sehen, wie im Winter die Kinder aus den entlegenen Teilen des Ortes auf Schneeschuhen der Schule zustreben. — Zu erwähnen sind auch die kunstvollen Holzschnitarbeiten, welche hier gefertigt werden. Es besteht sogar im Orte eine besondere Schule, in welcher junge Leute

für dieses Kunstgewerbe vorgebildet werden. Die Industrie ist vertreten durch eine Holzstoff-Fabrik.

Am Ausgang des Tales erhebt sich zur Rechten der Spizige Berg. Hier, wo die Wölfel das Tal verläßt, überschreitet sie den alten Randbruch. Zu beiden Seiten senken sich dann die Berge mit plötzlichem Abfall zur Ebene nieder, und der Fluß tritt in das Senkungsfeld, die Reißeebene, ein. Dieser steile Abfall des Schneegebirges zum Glazer Kessel ist überall deutlich erkennbar, und überall bezeichnet er die Randlinie, an der einst das Kessellinnere nieder-



Lauterbach.

gesunken ist. Sogar in den Flüssen, die das Schneegebirge zur Reißee senden, macht sich dieser Abfall durch plötzliches, starkes Gefälle bemerkbar, z. B. in den Kaskaden des Lauterbacher Wassers, am großartigsten aber in der Wölfel selbst.

Gegen 25 m stürzt hier das Wasser zur Tiefe nieder und bildet so den bedeutendsten Wasserfall Schlesiens, der an Höhe noch den Rheinflall bei Schaffhausen übertrifft. Stets führt er so reichliche Wassermengen, daß bei ihm keine künstliche Spannung oder Stauung nötig ist wie z. B. bei den Fällen des Riesengebirges. Einen eigenen Reiz bietet er im Winter, wenn eine riesige Eisschale den ganzen Fall eindeckt. Da das stürzende Wasser den Gneis unaufhörlich



abwächt, rückt der Fall im Laufe der Zeit mehr und mehr zurück, wie dies ja bei allen Wasserfällen zu beobachten ist. Am Grunde des Falles hat sich das Wasser ein weites Becken ausgearbeitet, aus dem es dann durch eine enge Felschlucht abfließt. — Unterhalb des Wölfelsfalles, am Fuße des spitzen Berges, ist die Stelle leicht erkennbar, wo Gneis und Quader aneinander stoßen. Die Quadersandsteinschichten sind deutlich auf den Gneis zu nach oben gerichtet und geben dadurch sichere Kunde von dem hier erfolgten Einbruch.



Wölfelsfall

In ähnlicher Lage sind dieselben Schichten auch weiter nordwärts, an den Lerchenbergen bei Steingrund, zu finden. Eine Steilheit wie am Roten Berge erreichen sie freilich nirgends mehr.

#### Die Talsperren.

Wenn im Frühjahr plötzliche Schneeschmelze eintritt, oder bei starken, andauernden Regenfällen führen die schnell fließenden Gebirgsbäche solch gewaltige Wassermengen zu Tal, daß sie von den langsam fließenden Bächen des Flach-

landes nicht schnell genug bewältigt und abgeleitet werden können. Dann stauen sich die Fluten in den unteren Tälern, treten aus den Ufern und verheeren Felder und Ortschaften. Diese Gefahr soll abgewendet werden durch die Talsperren der Mohre und der Wölfel. Bei Seitenberg und Wölfelsgrund, wo die beiden Flüsse aus den engen Gebirgstälern austreten, ist quer durch das Tal je eine hohe Mauer gezogen. Wo diese den Fluß überschreitet, ist eine Ausflußpforte für das Wasser des Flusses, die aber nur eine mäßige, nicht zu große Wassermenge hindurch läßt. Sobald Hochwasser eintritt, staut sich das Wasser an den Mauern, die gefährlichen Fluten werden zurückgehalten und bilden oberhalb der Mauer einen Stausee, der sich, wenn die Regenperiode vorüber ist, ganz allmählich entleert. Die Sperrmauer in Wölfelsgrund ist ausgeführt aus dem Gestein jener Gegend, einer weißlichen, sehr festen Gneisart, die dem Granit sehr ähnlich ist. Der betreffende Steinbruch liegt am linken Wölfelufer, von der Sperrmauer ein Stück aufwärts.

#### Neundorf.

Ähnlich wie das Tal von Wölfelsgrund schneiden noch andere Täler in die steile Bergwand ein, die alle das Wasser des Schneegebirges nach der Neize abführen, so die Täler von Arnitz, Neundorf, Lauterbach und Gläsendorf. So oft man von erhöhtem Standpunkte aus das Schneegebirge mit seinem mauerartigen Abfall betrachtet, bleibt der Blick haften an dem weißen, weitschimmernden Bau der Neundorfer Kirche. Die Vorderseite mit den beiden mächtigen Türmen ist der Grafschaft zugekehrt und schaut von hoher Warte weit ins Glazer Land hinein. Es ist dies das größte Gotteshaus der Grafschaft. Die fromme Sage erzählt über den Ursprung der Neundorfer Kirche folgendes: In alter Zeit war die Gegend des heutigen Oberdorfes, wo jetzt die Kirche steht, mit dichtem Wald bedeckt. In diesem verirrete sich einst das Töchterlein des damaligen Freischulzen von

Neundorf, namens Barbara, und war trotz eifrigen Suchens nicht wiederzufinden. Da nahm der Vater seine Zuflucht zu Gott und gelobte, wenn er durch die Fürbitte der heil. Barbara seine Tochter lebend wiederfände, würde er zu Ehren dieser heil. Jungfrau eine Kapelle erbauen lassen. Wirklich fand man dann nach drei Tagen das verlorene Kind im Walde, munter und fröhlich auf Holzspänen sitzend. So ließ der Schulze dem Gelübde gemäß auf seinem Gute



Neundorf.

ein hölzernes Kirchlein erbauen und das Bildnis der heil. Barbara nach dem Ebenbilde seiner Tochter schnitzen und malen und in dem Kirchlein aufstellen. Die Erbauung des Kirchleins fällt wahrscheinlich in die Zeit des 15. Jahrhunderts. In späterer Zeit wollte einer der Grafen von Althann, die noch jetzt in der oberen Grafschaft reich begütert sind, in Gemeinschaft mit dem damaligen Bischof von Königgrätz in Neundorf ein Kloster gründen. Im Jahre 1700 hatte er bereits das Kloster zu Grulich erbaut. Den Bauplan zu der Neundorfer Kirche ließ er von einem italie-

nischen Meister entwerfen, und im Jahre 1702 wurde mit dem Bau begonnen. Inzwischen starb aber der Bischof und so unterblieb die Gründung des Klosters. Daher ging auch der Kirchenbau sehr langsam vonstatten. Er mußte oft unterbrochen werden, und erst im Jahre 1752 wurde das herrliche Gotteshaus zu Ehren Mariä Himmelfahrt geweiht. Das uralte Bildnis der heil. Barbara wurde nun in die neue Kirche übergeführt, wo es noch jetzt auf dem St.-Barbara-Altare thront. Die Türme sind erst 1805 vollendet worden. Im Besitz der Kirche befindet sich ein kunstvoll gearbeiteter Schal oder Schleier aus Brabanter Spitze, ein Erinnerungsstück von geschichtlichem Werte. Die unglückliche Königin Maria Antoinette von Frankreich soll den Schleier am Tage ihrer Hinrichtung, am 16. Oktober 1793, getragen und auf dem Schafott ihrem Weichtvater geschenkt haben.

#### Bebauung des Bodens, Erwerbszweige im Bielengebirge und Glazer Schneegebirge.

Ein dichtes Waldkleid hüllt beide Gebirge ein. Es reicht meist bis an den Fuß herab und läßt für Feld- und Wiesensbau fast keinen Raum frei. Der hochstämmige, wohlgepflegte Wald ist Eigentum weniger großer Grundbesitzer: des Grafen von Althann-Mittelwalde, des Prinzen Friedrich Heinrich von Preußen-Camenz und Seitenberg und des Grafen von Magnis-Eckersdorf. Die Gebirge sind daher nur sehr spärlich bevölkert. Es kommen hier durchschnittlich nur 57 Einwohner auf 1 Quadratkilometer gegen 188 im Industriegebiete des Kreises Neurode. Wohl dringen einige Dorfschaften in den engen Flußtälern eine Strecke in das Waldgebiet ein. Doch können die Bewohner von dem Ertrage ihrer kleinen Grundstücke den Lebensunterhalt für sich und die Familie nicht bestreiten und sind darum auf die Waldarbeit angewiesen, die sie in den herrschaftlichen Forsten reichlich finden. In einigen Dörfern, wie in Thannsdorf und Lauterbach, ist außerdem noch die Hand-

weberei zu Hause. Eine bequeme Erwerbsquelle ist für viele Orte des Gebirges der Fremdenverkehr geworden. Seit die Eisenbahn bis dicht an das Gebirge heranreicht, mehrt sich von Jahr zu Jahr die Zahl der herbeiströmenden Fremden. Theils sind es Naturfreunde, welche das Gebirge durchwandern und sich seiner Schönheit freuen, theils Erholungsbedürftige, die aus dem öden Flachlande und den großen Städten hierher ihre Zuflucht nehmen, um sich in den geschützten Waldtälern auszuruhen und zu kräftigen. So kehren mehr und mehr Leben und Wohlstand in die stillen Täler ein.

### Das Bielethal.

#### Das obere Bielethal.

Das Bielengebirge und Glazer Schneegebirge werden vom Reichensteiner Gebirge getrennt durch das Tal der Landecker Biele. Das obere Bielethal ist ein stilles, lauschiges Engtal. Die bewaldeten Höhen des Reichensteiner- und des Bielengebirges schließen es rechts und links ein. Ruppige, blumenreiche Wiesen begleiten den Fluß. Die beiderseitigen Berglehnen sind aber so steil, und die Bodenkrupe ist so dürftig, daß der Ackerbau in den Dörfern Bieleendorf, Neu- und Altgersdorf und Gompersdorf nur wenig lohnend ist. Einigen Ersatz bietet den Bewohnern der Holzreichtum der Gebirge. In den herrschaftlichen Forsten finden zahlreiche Arbeitskräfte lohnende Beschäftigung bei Neupflanzungen, Einschlag und Abfuhr des Holzes. Viele Familien beschäftigen sich mit Schachtelmacherei, andere fertigen hölzerne landwirtschaftliche Geräte zum Verkauf. Die Biele treibt schon auf ihrem Oberlaufe eine Anzahl Holzsägemühlen, in denen Bretter und Schindeln geschnitten werden. Durch den Holzreichtum ist dafür gesorgt, daß sie alle hinreichend Arbeit erhalten. Bei Schreckendorf treten die Berge weiter zurück, das Tal verbreitert sich. Hier nimmt die Biele die Gewässer des Schneegebirges von der Mohre

in Empfang und wendet sich dann in nördlicher Richtung dem Talkessel zu, in dem der Badeort Landeck liegt. In dieser Gegend steigen die Talgehänge nicht mehr so steil an wie im oberen Bielethal; so konnte das rinnende Wasser den feinen Verwitterungsschlamm, den Lehm, den es von den Bergen herabgetragen, hier reichlich absetzen. Daher begegnen wir bei Gompersdorf, Schreckendorf und Landeck mehreren Ziegeleien. Bei Seitenberg liegt der einzige Marmorbruch der Grafschaft Blaz. Er ist Eigentum des Prinzen Friedrich Heinrich von Preußen. Der Seitenberger Marmor ist rein weiß von Farbe, blau und rot geädert und von



Schreckendorf. — Seitenberg.

vorzüglicher Güte. Er hat beim Bau des prinziplichen Schlosses Camenz, beim Bau des Landecker Marienbades sowie bei Ausschmückung des Seitenberger Schloßchens Verwendung gefunden. Die hohen Herrschaften verleben alljährlich einige Sommerwochen in stiller Ruhe auf Schloß Seitenberg. In Kleffengrund, Wilhelmstal, Johannisberg, Heudorf, Seitenberg und Schreckendorf wurde schon vor dem Dreißigjährigen Kriege Bergbau auf Eisen, Silber, Blei und Kupfer betrieben, der sich aber wegen der umständlichen Ab- und Zufuhr so wenig lohnte, daß er später wieder eingestellt werden mußte. Zahlreiche alte Schutthalden erinnern noch an die einstige bergbauliche Tätigkeit. Für

diesen Ausfall bot sich aber der Bevölkerung bald eine neue Erwerbsquelle. In demselben Jahre, in dem der Bergbau aufhörte, wurde in Schreckendorf eine Glasfabrik gegründet, die Dranienhütte, die noch heute in regem Betrieb steht und eine Anzahl Schleifereien mit Arbeit versorgt. Hier ist die Endstation der von Glas kommenden Bahnlinie des Biele-



Landed.

tales. Die Biele durchfließt dann das breite, sonnige Talbecken von Landed.

#### Landed.

Es ist dies der anmutigste der schlesischen Badeorte. Gegen 6000 Kurgäste strömen alljährlich herbei, um in den warmen, schwefelhaltigen Quellen ( $28,5^{\circ}\text{C}$ ) Genesung zu finden. Die Gesamtjahresziffer aller Besucher hat die Zahl 12 000 bereits überschritten. Die älteste der Quellen, die Georgsquelle, soll schon im 12. Jahrhundert als Heilquelle benutzt worden sein. Im Jahre 1765 nahm Friedrich der

Große seine Zuflucht hierher, um sich von den Leiden zu erholen, die ihm die Anstrengungen des Siebenjährigen Krieges gebracht hatten. Noch heute wird in dem Marienbade die hölzerne Wanne gezeigt, die der König benutzt hat. Auch König Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise haben Landed besucht. Im Jahre 1820 war Prinz Wilhelm, der spätere Kaiser Wilhelm I., als Kurgast



Marienbad.

hier anwesend. In dem zur Herrschaft Kunzendorf gehörenden Wildpark zwischen Kunzendorf und Heinzendorf bezeichnet eine Gedenktafel die Stelle, wo der Prinz damals den ersten Hirsch erlegte. Als Zeugin mittelalterlicher Rechtspflege steht in Heinzendorf noch eine der Stau-pfäulen, wie sie auch in Habelschwerdt und Koritau noch erhalten sind. Es sind in der Grafschaft jetzt sieben solcher Stau-pfäulen festgestellt worden. Den Wohlstand verdankt Landed außer den Heilquellen seinem ausgedehnten Waldbesitz. Auch hier ist die Holzindustrie ziemlich rege. Außer mehreren Schneidemühlen treffen wir Holzschleifen in

Olbersdorf, Landeck und Raiersdorf. Von ziemlich bedeutendem Umfange ist auch die Fabrikation von Waschleberhandschuhen in Landeck. Das Städtchen besitzt ein Amtsgericht und eine königliche Präparandie.

#### Das untere Bielethal.

Wo die Viele das Landecker Talbecken verläßt und sich nach der inneren Grafschaft wendet, muß sie sich mehrmals zwischen steilen Gneiswänden hindurchschlängeln. Zur Linken liegt der Hutberg, zur Rechten der Stachelberg. Letzterer trägt eine Kapelle mit Einsiedelei. In diesem Engtale liegt Raiersdorf. Straße und Eisenbahn aber meiden die Talschlucht schon wegen des gefährlichen Hochwassers und überschreiten den Sattel zwischen dem Hutberge und dem Blauen Berge. Von Raiersdorf an ist das Tal flacher und geräumiger; die Fruchtbarkeit nimmt nach Glaz hin fortwährend zu. Die stattlichen Höfe der Bauerndörfer Kunzendorf, Ullersdorf, Eisersdorf verraten den Wohlstand der Besitzer. Ein bedeutender Anteil der Bodenfläche gehört auch hier dem Großgrundbesitz. Die prächtigen Herrensitze bilden inmitten der ausgedehnten Parkanlagen die Glanzpunkte der schmucken Dörfer: in Kunzendorf das Schloß des Grafen Chamaré, in Ullersdorf das des Grafen von Magnis auf Efersdorf und in Eisersdorf das der Herren von Löbbede und von Finkenstein. Der Obelisk in Ullersdorf erinnert an die Anwesenheit der Königin Luise am 22. August 1800. Er trägt die Inschrift: „Erz und Marmor vergehen, die Liebe ist ewig“. Ullersdorf besitzt eine Flachsgarnspinnerei; es ist dies der größte Industriebetrieb des unteren Bieletales.

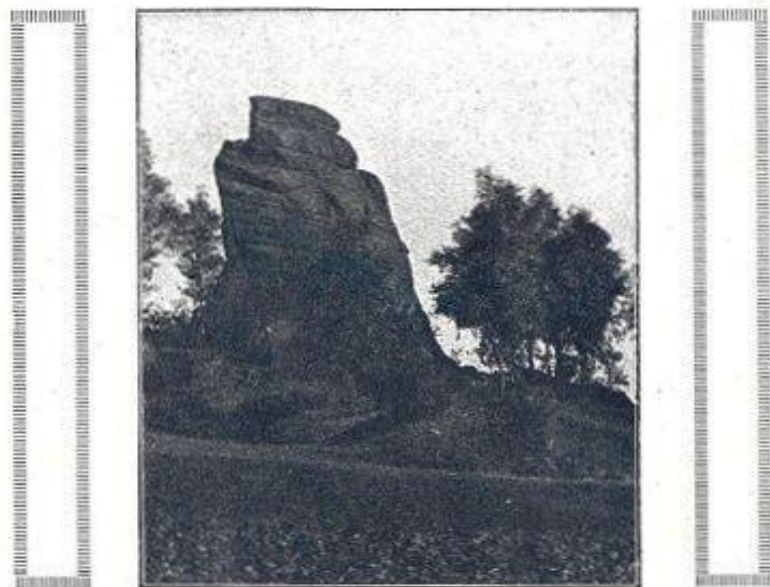
#### Die Rühberge und Eisenberge.

##### Natur.

Die Höhen zur Rechten des Bieletales gehören dem Reichensteiner Gebirge an. Zur Linken wird es begrenzt

durch einen Gebirgsrücken, den man im Osten die Rühberge, im Westen die Eisenberge nennt; den alten Schiefen sind nämlich stellenweise Gänge von Eisenerz eingeschaltet. Der Höhenzug streicht vom Schneegebirge nach Nordwesten bis nahe an den Reißesfluß. Das Endglied, der Eichberg mit dem Gutstein, tritt bei Oberrengersdorf hart an das rechte Reißesufer heran. Dadurch wird die Reißesebene deutlich gegliedert in einen südlichen Abschnitt, der sich um Habelschwerdt ausbreitet und in einen nördlichen, dessen Mittelpunkt Glaz ist. Das Tal von Konradswalde durchschneidet den Gebirgsarm von Süden nach Norden und sendet sein Wasser der Viele zu. Über ihn führen die Straßen Glaz—Habelschwerdt und Kunzendorf—Habelschwerdt. Der ganze Zug besteht aus Glimmerschiefer, in den zahlreiche Lager von kristallinem Kalk eingebettet sind. Der Kalk ist mit Ursache für die fruchtbare Bodenmischung des unteren Bieletales. An den Berghängen der linken Talseite, besonders bei Ullersdorf und Eisersdorf, sind allenthalben die Kalksteinbrüche mit den Kalklösen zu beobachten, welche die Gegend mit Dung- und Baukalk versorgen. Zu den Brüchen dieser Art gehört auch der Marmorbruch bei Seitenberg. Ebenso liegen die Wolmsdorfer Tropfsteinhöhlen in einem derartigen Kalklager. Die unterirdischen Wasser haben hier riesige Hohlräume im Kalk ausgespült. Die Höhlen haben im ganzen eine Länge von ungefähr 200 m und sind die größten des Sudetengebirges. — Eine ganze Anzahl von Kalkbrüchen gruppiert sich um die Weißkoppe und den Eichberg bei Eisersdorf. Der Gipfel der Weißkoppe trägt eine Aussichtswarte und gilt, wenn der Blick nicht durch Hochwald beschränkt wird, als einer der besten Aussichtspunkte im Kessellinnern. Überschreitet man den beschriebenen Höhenzug auf der Straße Kunzendorf—Habelschwerdt, so gelangt man bei Neuwaltersdorf in der Nähe des Kirchberges an den schon mehrfach erwähnten Randbruch. Man tritt also hier vom Glimmerschiefer auf das Gebiet des Quadersandsteines über, der das Reißetal ausfüllt. Am Eingang zum Roten

Grund bei Neuwaltersdorf sind diese Schichten in schräger Lagerung sichtbar und geben so Zeugnis von dem hier erfolgten Einbruch. Das Tal von Neu- und Altwaltersdorf ist schon in die Sandsteinschichten eingewaschen, ebenso das benachbarte Tal von Rieslingswalde. Daher sind die Talwände meist sehr steil, stellenweise steigen sie mauerartig auf, wie wir es ja auch im Heuscheuergebirge finden. Bei



Hirtensteine.

Rieslingswalde treffen wir sogar ähnliche Felsgebilde wie auf der Heuscheuer. Sie stammen aus dem Kreidemeere wie jene und sind bekannt unter dem Namen Hirtensteine. (Sage.) In den Steinbrüchen bei Neuwaltersdorf und Rieslingswalde werden pflanzliche und tierische Versteinerungen aus dem Kreidemeere recht häufig gefunden.

#### Kulturbild.

Der Gebirgszug ist trotz seiner bedeutenden Höhenlage zu einem großen Teile für den Feldbau urbar gemacht. Rei-

hen doch die Ackerfelder am Abhang des Schwarzen Berges am Puhu bis zu einer Höhe von 900 m empor. Doch ist der Ackerbau in den ärmlichen Ortschaften Martinsberg, Wolmsdorf, Heudorf und Weißwasser nur wenig lohnend,



Armleuchterlinde bei Rieslingswalde.

dafür bietet sich der Bevölkerung reichlich Gelegenheit zur Waldarbeit in den herrschaftlichen Forsten. Im Tale von Neu- und Altwaltersdorf wird in vielen Familien Schachtelmacherei getrieben. Als Eigentümlichkeit der Rühberge verdient erwähnt zu werden der recht häufig auftretende

Wachholder und noch mehr der Eibenbaum, der besonders im Roten Grunde vereinzelt anzutreffen ist, ebenso eine Linde mit merkwürdig geformten Ästen, die „Armleuchterlinde“ in Kieslingswalde. Möchte sich die Bevölkerung die Pflege dieser Naturmerkwürdigkeiten angelegen sein lassen!

### Der Paß von Mittelwalde.

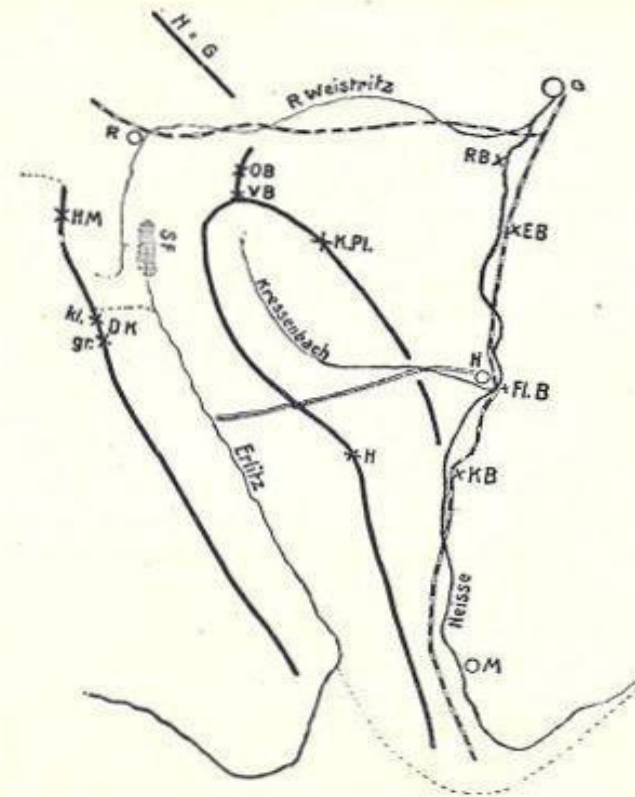
Das Schneegebirge ist von den Gebirgen der anstößenden südwestlichen Rahmenseite geschieden durch den Paß von Mittelwalde. Durch ihn führt unstreitig der geradeste und bequemste Weg aus Schlesien nach dem Herzen Oesterreichs. Merkwürdigerweise hat aber der Verkehr der alten Zeit diese Pforte verschmäht und sich von Glatz nach Westen gewendet, dem Passe von Reinerz zu. Erst die Neuzeit hat dem Paß von Mittelwalde den Vorzug gegeben, indem sie den Schnellzugsverkehr Berlin—Wien und Breslau—Wien durch ihn hindurchgeführt hat.

### Das Adlergebirge und Habelschwerdter Gebirge.

#### Gesamtbild.

Der Grenzwall der Südwestseite ist viel einfacher gestaltet und läßt sich daher viel leichter überschauen als das nach allen Seiten zerschnittene Schneegebirge. Zwei Gebirgszüge laufen hier in der Richtung von Südost nach Nordwest parallel nebeneinander hin. Sie endigen beide an der Senke, die von Glatz über Reinerz nach Nachod zieht und der Reinerzer oder Nachoder Paß genannt wird. Beide bestehen aus Urgestein (Gneis und Glimmerschiefer) und sind voneinander geschieden durch eine lange Talsucht, die in den Glimmerschiefer eingeschnitten ist. Der höchste Punkt dieser Talrinne sind die Seefelder. Von hier neigt sich das Tal nach beiden Seiten, nach Süden und Norden. Das nach Süden ziehende Tal ist das längere. In diesem führt die Erlitz oder Wilde Adler die Gebirgswasser zur Elbe

hinab. In dem nordwärts ziehenden Tale fließt die Reinerzer Weistritz der Neisse zu. Somit sind die Seefelder die Wassertheide zwischen Elbe und Oder, zwischen Nord- und Ostsee.



Adlergebirge und Habelschwerdter Gebirge.

Die Landesgrenze, die sonst gern den Gebirgskämmen folgt, hält sich hier an keinen der beiden Züge, trotzdem der westliche vorzüglich dazu geeignet wäre. Von der hohen Menze an verfolgt sie wohl diesen Stamm bis zu der kleinen Deschneyer Kloppe, dann aber springt sie fast rechtwinkelig

ins Erlitztal hinab und folgt nun dem Erlitzflusse bis in die Nähe der Graßhafter Südecke.

### Das Adlergebirge.

#### Naturbild.

Das Volk hat jedem der beiden Züge seinen besonderen Namen gegeben. Der westliche, in Böhmen liegende, heißt mit Recht Adlergebirge; denn die Erlitz oder Wilde Adler trennt ihn von dem östlichen Parallelkamm, und wo sie sich nach Böhmen wendet, umschließt sie sein südliches Ende. Das Adlergebirge ist ganz dem Culengebirge ähnlich, ein fest geschlossener Gebirgskamm, mit dichtem Nadelwald bedeckt. Wie das Culengebirge mit der Hohen Eule beginnt, so setzt auch das Adlergebirge gleich mit einem hohen Punkte ein, mit der Hohen Menze (1084 m). Nach ihr wird das Gebirge vielfach auch Menzegebirge genannt. Ja, mitunter bezeichnet man mit diesem Namen beide Züge dieser Rahmenseite. Treffender ist aber die hier gewählte Bezeichnung, auch scheint sie im Volke mehr eingebürgert zu sein. Vom Gipfel der Hohen Menze gewinnt man ein klares Bild über beide Kämme und über den gesamten Rahmenbau der Graßhafter. Das Kessellinnere aber ist zum großen Teile verdeckt durch den gegenüberliegenden Parallelkamm. Dagegen zeigt uns der Blick nach der österreichischen Seite hin die fruchtbaren Tallelandschaften Böhmens bis über die Elbe hinaus. Im Norden senkt sich die Menze zum Pässe von Nachod nieder. Nach der anderen Seite zieht der Kamm in südöstlicher Richtung, bis er dort, wo sich die Erlitz nach Westen wendet, zu diesem Tale abfällt. Noch höher als auf der Hohen Menze erhebt sich der Kamm auf der Großen Deschneyer Koppe (1114 m), die aber, wie die ganze Fortsetzung des Zuges (mit dem Kronstadter Kapellenberge) schon ganz in Österreich liegt. Eine Merkwürdigkeit dieses Gebirges ist der „Goldene Stollen“, eine Kalkhöhle am Ostabhange der Hohen Menze. Hier ist nämlich stellenweise

Kalk zwischen dem Urgestein eingeschaltet, wovon der Kalkofen bei Grenzendorf Zeugnis gibt. Durch Hinwegspülen der Kalkmassen bringt das unterirdische Wasser solche Höhlen hervor.

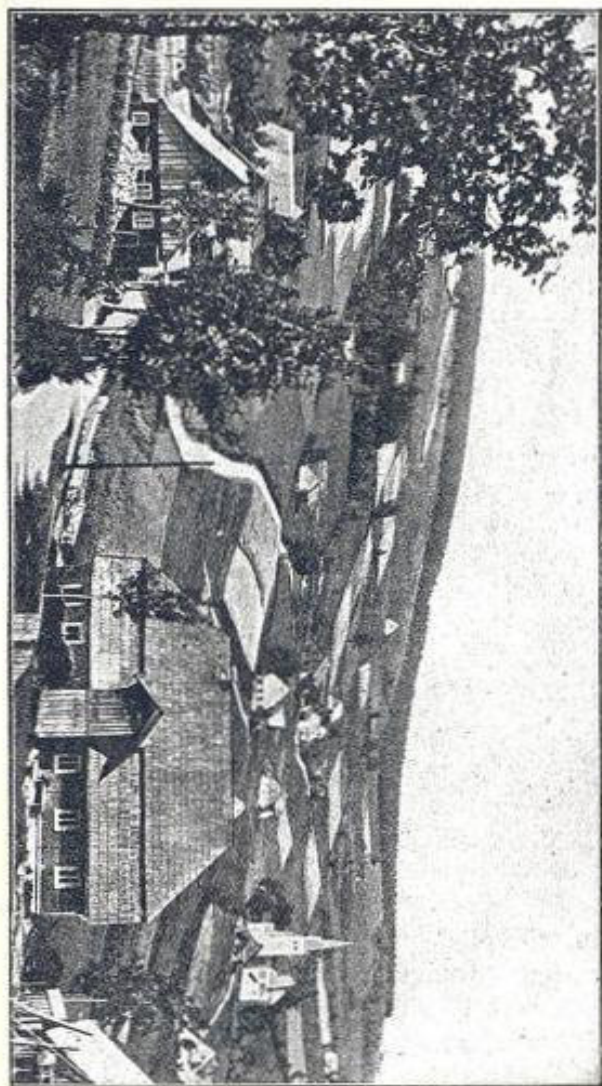


Erlitz-Durchbruch bei Tschihal.

#### Grunwald.

Am Südostabhange der Hohen Menze liegt auf steiler Wiesenlehne Grunwald, das höchste Dorf des Preußischen Staates. Es ist rings von Fichtenwald umschlossen. Die Ackerfelder reichen hier fast bis auf den Kamm empor, geben aber nur spärlichen Ertrag. Die Bewohner sind daher vorzugsweise auf Waldarbeit und Viehwirtschaft angewiesen. Ihre Wohnungen sind niedrige Holzhäuschen. Sogar die





Grunwald.



Ehemalige Holzkirche in Grunwald.

Pfarrkirche war noch in jüngster Zeit ein ganz mit Schindeln verkleideter Holzbau. Erst neuerdings ist an dessen Stelle aus dem Urgestein der Berge ein massives Gotteshaus errichtet worden. Nahe bei dem Dörfchen liegt die Quelle der Reinerzer Weistritz, während die Erlich von den gegenüberliegenden Seefeldern kommt.

#### Das Habelschwerdter Gebirge.

**Naturbild, Geologisches.** Der östliche Zug liegt ganz in der Grafschaft und heißt Habelschwerdter Gebirge. Es beginnt beim Mittelwalder Passe und endigt wie das Adlergebirge am Passe von Reinerz. Es ist gleichfalls aus den genannten Urgesteinen (Gneis und Glimmerschiefer) aufgebaut, erreicht aber nicht die Höhe des Adlergebirges, ist auch nicht ein schmaler Kamm wie dieses, sondern ein breiter, wenig gewölbter Rücken. Das flache Tal des Kressenbaches teilt es in zwei Parallelzüge. Die höchste Erhebung des westlichen Zuges und zugleich des ganzen Habelschwerdter Gebirges ist der langgestreckte Gneisrücken des Heidelberges

bei Habelschwerdt (978 m) mit einem Ausichtsturne. Weiter südlich erhebt sich der 891 m hohe Schwarze Berg, der steil zur Erlitz abfällt, östlich hiervon, bei Seitendorf liegt die zur Herrschaft Camenz gehörige Ruine Schnallenstein und nicht weit davon die sogenannten Salzlöcher, zwei niedrige Kalkhöhlen, die in Begleitung eines Führers besichtigt werden können. In der Nähe findet sich ein Runenstein „mit einer wahrscheinlich chaldäischen Geheimschrift, deren sich die Schatzgräber zu bedienen pflegten“. Wo das Habelschwerdter Gebirge an das Senkungsfeld stößt, zeigt es ähnliche Steilränder, wie wir sie beim Schneegebirge angetroffen haben. Während aber beim Schneegebirge die Sandsteinschichten des Kreidemeeres sich nur am Fuße der Abhänge an das Urgestein anlehnen, sind sie im Habelschwerdter Gebirge auch auf den Kammhöhen stellenweise noch erhalten. Das Kreidemeer reichte nämlich bis an das heutige Adlergebirge heran, bedeckte also das Habelschwerdter Gebirge und setzte auf ihm sowie im Weistritz- und Erlitztale seinen Schlamm ab, der dann zu Sandstein erhärtete. Daher finden wir den Quadersandstein noch heut auf den Höhen dieses Gebirges sowie im Weistritz- und Erlitztale, nicht aber auf dem Kamme des Adlergebirges, da dieses wahrscheinlich über das Meer emporragte. Als dann der Einbruch des Kessels erfolgte, sanken die Sandsteinschichten am Ostrande des Habelschwerdter Gebirges in die Tiefe, während die auf den Höhen des Gebirges abgelagerten Schichten hier zurückblieben. Östlich vom Kressenbach ist das Gebirge fast durchweg mit diesen Schichten bedeckt. So bestehen die Große und Kleine Kapuzinerplatte, an denen die Bruchlinie hinläuft, aus demselben Quadersandstein, den wir im benachbarten Tale von Wohldorf wiederfinden. Ehemals standen diese Schichten in wagerechtem Zusammenhange und sind erst bei dem Einbruch des Kessels in verschiedene Höhenlagen gerückt, so daß die eine Partie jetzt gegen 400 m höher liegt als die andere. Zwischen ihnen läuft die Bruchlinie hin. Wie am Fuße

des Schneegebirges, so sind auch hier die Sandsteinschichten nach oben gebogen, wovon man sich bei Neubrunn und Wohldorf überzeugen kann. (Siehe Profil S. 11!) Die Große und Kleine Kapuzinerplatte zeigen auch die abgeplattete Gipsform, wie sie allen Quadersandsteinbergen eigentümlich ist.

Auf der Höhe des Habelschwerdter Gebirges führt durch den dunklen, hochstämmigen Forst ein Waldweg von Hütten-



Der graue Mann.

gut bis in die Nähe von Nesselgrund, die Spätenwalder Ewigkeit genannt. Etwa sechs Kilometer folgt er dem Gebirgsrücken der Länge nach in schnurgerader Richtung fast ohne Steigung und Fall; nur wo er an den beiden Kapuzinerplatten vorüberführt, erhebt er sich mit sanftem Anstieg. — Der einsame Wanderer hemmt plötzlich seinen Schritt, wenn er in der Nähe von Hüttengut an der Seite dieses Weges das steinerne Bildnis eines Mannes erblickt, das hier

seit alter Zeit als merkwürdiges Wegzeichen aufgestellt ist. Beim Bau des Weges fand man wahrscheinlich an dieser Stelle den rohen Sandsteinblock, der die schwachen undeutlichen Umrisse einer menschlichen Figur erkennen ließ. Es lag nahe, daß man mit Hammer und Meißel die verschwommenen Formen etwas deutlicher und erkennbarer machte und das Bildnis hier aufstellte. Das plumpe, etwa zwei Meter hohe Steingebild steht auf einem viereckigen Sockel. Der Kopf ist mit einem zylinderartigen Hute bedeckt, die Hände sind tief in einen Muff gesteckt. Auf dem Gurtebande ist der eingemeißelte Name „Grauer Mann“ zu lesen und auf dem steinernen Muff die Weisung „Nach Nesselgrund“. Diese letztere belehrt uns, daß der sonderbare Mann bestimmt ist, dem einsamen Wanderer den Weg zu zeigen. Ruchlose Hände haben das Steinbild ehemals zertrümmert. Um das Jahr 1872 aber hat ein Steinmetzmeister aus Hammer auf Veranlassung eines Oberholzschlägers aus Voigtsdorf das Bildnis aus seinen Trümmern wieder hergestellt.

Noch besser als von der Kapuzinerplatte überschaut man den Ostabfall des Gebirges von dem gleichfalls aus Quadersandstein aufgebauten Steinberge bei Falkenhain. Er ist am weitesten nach dem Innern der Grafschaft vorgerückt und gewährt daher wie der Spitzige Berg einen umfassenden Blick über das Talgebiet der Reize.

Wenn wir vom Spitzigen Berge oder einem anderen erhöhten Punkte des Schneegebirges das gegenüberliegende Habelschwerdter Gebirge betrachten, fällt uns ein nach Südosten streichender Höhenzug auf, der bei Bad Langenau das Reizetal erreicht. Es ist schon gesagt worden, daß der Kressenbach das Habelschwerdter Gebirge in zwei parallele Rücken trennt, von denen der östliche die Kapuzinerplatten trägt. Der nach dem Reizeflusse streichende Gebirgszug ist nun die Fortsetzung des östlichen Rückens. Bei Allweistritz durchbricht der Kressenbach den Rücken und fließt unter dem Namen Weistritz der Reize zu, während sich der Gebirgszug südlich der Weistritz bis nach Langenau hin fortsetzt. Die

Dörfer Voigtsdorf, Neuweistritz, Hohndorf und Verlorenwasser werden durch ihn von der Reizeebene abgeschieden. Bei Bad Langenau hat die Reize den Zug durchgefägt und auf diese Weise das Endglied, den Krähenberg, abgetrennt. Vor Zeiten hing dieser Berg also mit dem Zuge zusammen. Die Gelehrten haben nämlich gefunden, daß die Reize einst östlich vom Krähenberge floß, in der Richtung von Schönfeld, Ebersdorf (Kirche), Lindenjäger bei Wölfelsdorf und Niederlangenau. Die alte Senke ist noch heute deutlich erkennbar. Erst später hat der Fluß den Gebirgsarm durch-



Bad Langenau.

nagt und so das neue Flußtal geschaffen, in dem jetzt das Bad Langenau liegt. Zur Rechten des Flusses steigen die durchgefäigten Quaderschichten mauerartig empor. Gerade dieser steile, bewaldete Hang verleiht dem Tale von Bad Langenau seinen Hauptreiz.

**Die Seefelder.** Am Rande des Habelschwerdter Gebirges, auf der schon genannten Wasserscheide zwischen Elbe und Oder, liegen die Seefelder. Sie sind das größte Hochmoor des Sudetenzuges (176 ha), das in seiner Ursprünglichkeit noch jetzt erhalten ist. Ihr Untergrund besteht aus dem Sandsteine des Kreidemeres. Wie schon der Name

sagt, war dieses Moor ehemals ein Wasserbecken. Das überschüssige Wasser wurde durch die Erlitz nach Süden abgeleitet. Doch war der Abfluß so gering, daß das Wasser des Sees kaum in Bewegung kam. — In Teichen, Tümpeln und Gräben, die geringen Zu- und Abfluß haben, sieht man im Sommer vielfach grüne, watteartige Massen schwimmen. Sie bilden sich zuerst in der Nähe des Ufers, überziehen aber bisweilen die ganze Oberfläche. Es sind dies lauter fadenförmige Wasserpflanzen, die man Algen nennt. Sie sind für alle Lebewesen von hoher Bedeutung, da sie die Fäulnis verhindern. Ohne sie würde das stillstehende Wasser bald durch Fäulnis verpestet sein, und kein Tier könnte mehr darin leben. Auch in jenem Seebecken haben sich zuerst solche Wasserfäden gebildet. Nach und nach häuften sie sich am Ufer zu einer dicken Schicht an, die auf der Oberfläche schwamm. Auf dieser Algenschicht siedelte sich nun das Torfmoos oder Sumpfmoos an. Der winzig feine Same war durch Wind und Wasser herbeigetragen worden. In der kalten Jahreszeit sank diese Moossschicht zusammen und geriet unter den Wasserspiegel. Im Frühjahr aber wuchs auf der untergetauchten Schicht ein neues Moosgeschlecht über das Wasser empor. So wurde die Moossschicht von Jahr zu Jahr stärker. Die untergegangenen Pflanzen starben ab und wurden immer weiter in die Tiefe gedrängt. Auf der Oberfläche aber sproßte alljährlich eine junge Moossschicht hervor. Vom Rande aus schritt dann das Moos nach der Mitte des Sees fort. So ist im Laufe der Zeit der ganze See mit Moosresten angefüllt worden. Nur einige Teiche von beträchtlicher Tiefe sind als Überreste des einstigen Sees heut noch vorhanden. In einem von ihnen ist bei 10 Meter Tiefe noch kein Grund gefunden worden.

Auf dem weichen, vom Wasser durchtränkten Moorboden kann sich hoher Wald nicht ansiedeln. Deswegen ist die Oberfläche der Seefelder größtenteils öde und kahl. Nur vereinzelt wächst niedriges Strauchwerk, vor allem die Sumpfkiefer. Auf dem Moosteppich aber haben sich zahl-

reiche kleine Pflänzchen angesiedelt, die anderweitig nicht vorkommen, z. B. die Zwergbirke, der „fleischfressende“ Sonnentau und die sogenannte Moosbeere. Letztere hat viel Ähnlichkeit mit der Preiselbeere, ist aber im Geschmack dieser vorzuziehen. Hier wohnen auch einige Schmetterlingsarten, die sonst nur selten zu finden sind. Auch das sind Naturdenkmäler, die vor dem Aussterben geschützt werden müssen. Die abgestorbenen Moospflänzchen bilden jetzt eine weiche, faserige, braune Masse, den Torf. Er wird mittels Spatens ausgestochen, getrocknet und als Brennmaterial oder Streu für die Ställe usw. verkauft.

Einst versuchte ein Königl. Forstmeister, namens Redanz, die Seefelder zu entwässern, um sie für den Baumbau nutzbar zu machen. Er ließ quer durch die Seefelder einen tiefen Graben ziehen, der in die Talschlucht der Weistritz einmündet und noch jetzt den Namen Redanzgraben führt. Während also früher das Wasser der Seefelder nur durch die Erlitz abgeführt wurde, leitet jetzt der Redanzgraben einen Teil desselben der Reinerzer Weistritz zu. Dadurch wird der Wasserabzug beschleunigt und der Moorgrund für die Forstkultur allmählich vorbereitet. Das Wasser der Seefelder erhält durch den Torf eine bräunliche Färbung, wie sie noch im Erlitzwasser zu sehen ist.

**Bebauung des Bodens, Erwerbszweige.** Im Adlergebirge und Habelschwerdter Gebirge ist der Feldbau nur von ganz geringem Umfange, und zwar nicht allein wegen der bedeutenden Höhenlage, sondern auch wegen der wenig fruchtbaren, sandigen Bodentrume; denn das Habelschwerdter Gebirge ist, wie gesagt, zum großen Teil mit den Schichten des Quadersandsteins bedeckt. Dazu kommt noch, daß dieses Gebirge, vor allem die Gegend von Spätenwalde und Voigtsdorf, von den Hochwasserüberflutungen mehr heimgesucht ist als andere Gebiete des Glazer Landes. Ein dichtes Waldkleid bedeckt daher beide Gebirge und reicht fast überall bis an den Fuß herab. Hier liegen die größten zu-

jammenhängenden Waldgebiete des Glazer Ländchens. Sie sind größtenteils in den Händen des Staates und werden bewirtschaftet von den königlichen Oberförstereien Reinerz und Nesselgrund. Als Naturdenkmäler verdienen zwei Eiben von außergewöhnlicher Größe genannt zu werden. Sie stehen in dem Gemeindebezirk Hammer und haben eine Höhe von 12 Meter und einen Durchmesser von 40 Zentimeter, ebenso sechs Edelkastanien in der Oberförsterei Nesselgrund.

**Das Weistritz- und Erliztal.** Das Tal der oberen Weistritz ist bis nach Reinerz hin unbewohnt; die steilen Abhänge sind mit dichtem Fichtenwald bewachsen. Anders das Erliztal. Es gleicht einer breiten, flachen Mulde und wird von dem braun gefärbten Erlizwasser durchflossen, das die Grenze hält zwischen Böhmen und der Grafschaft. Während der Adlerkamm steil und mächtig emporsteigt, hebt sich das Habelschwerdter Gebirge ganz allmählich aus dem Tale heraus. Bei der Ortschaft Brand führt ein Sattel quer über das Habelschwerdter Gebirge. Die Paßstraße Langenbrück—Habelschwerdt stellt die Verbindung her zwischen dem Erliztale und dem Talkessel der Reife.

Auch das Erliztal ist wegen seiner hohen Lage und seines Quader sandsteinbodens für den Feldbau wenig geeignet. Die Dörfer Kaiserswalde, Langenbrück, Stuhlseifen und Peuder zeigen mit ihren zerstreut liegenden Holzhäuschen ein ärmliches Aussehen. Teils finden die Bewohner Arbeit und Verdienst in den ausgedehnten Forsten, teils beschäftigen sie sich daheim mit Holzarbeiten. Von großer Ausdehnung ist hier die Schachtelmacherei. Eine Schachtelfabrik in Langenbrück hobelt Späne zu Schweden- und anderen Schachteln, zu Zigarrenkisten usw. und gibt sie an Familien ab, die das Zusammenkleben besorgen. Außerdem werden Spielsachen aus Holz in derselben Fabrik hergestellt. Auch Peuder besitzt eine Holzwarenfabrik, Lich-

tenwalde eine Holzspan- und Bretterfabrik. Viele Familien hobeln sich die Späne selbst, fertigen daraus Schachteln für Wächse, Dichte, Apothekerwaren usw. und verkaufen sie an die Händler. Wieder andere Familien hobeln Speile für Wurst und Kollheringe. In einer größeren Speilhobelei in Langenbrück werden 20 bis 30 Arbeitskräfte beschäftigt. (Vergleiche auch den Abschnitt über Holzverwertung in der oberen Grafschaft S. 104!)

Eine Menge Arbeitskräfte finden durch die Glasfabrik in Kaiserswalde Beschäftigung in der Glasbläserei und Schleiferei. Die Fabrik hat vor wenigen Jahren ihr 250jähriges Jubiläum gefeiert. Unter Friedrich dem Großen wurde ihr die Erlaubnis erteilt, den zur Glasfabrikation erforderlichen Sand aus den staatlichen Forsten zu entnehmen. Gegenwärtig wird dieser aber von auswärts bezogen, da die in nächster Nähe liegenden Sandlager abgebaut sind.

In neuerer Zeit wurde im Erliztale zwischen Kaiserswalde und Langenbrück von der Firma Holub eine Fabrik gegründet, die aus bestem Kristallglas künstliche Edelsteine herstellt. Das Glas hierzu wird aus dem Auslande bezogen. Körner verschiedenster Größe — bis zur Größe eines Stednadelknopfes — werden mittels Maschinen fein geschliffen und poliert. Jedes Steinchen erhält 16 Flächen und bekommt durch eine eigentümliche Behandlung einen solchen Glanz, daß es kaum von echten Steinen zu unterscheiden ist. Die fertigen Waren kommen größtenteils nach Newyork, Paris und Böhmen in den Handel. Viele Arbeitskräfte, die ehemals die Schachtelmacherei betrieben, haben dadurch eine gesündere und lohnendere Beschäftigung gefunden. Die Holubsche Fabrik ist die einzige derartige in Deutschland. Vor einigen Jahren ist ihr eine seltene Auszeichnung dadurch zuteil geworden, daß sich der Kaiser über den Betrieb einen Vortrag halten und die Steine vorzeigen ließ.

**Die Ortschaften des Ostabhanges.** Die Ortschaften am Ostabhange des Habelschwerdter Gebirges: Spätenwalde, Hüttengut, Pöhlendorf machen einen ebenso bescheidenen, ärm-

lichen Eindruck wie die Dörferchen im Erläthale. Eine Ausnahme ist nur Falkenhain, das in neuerer Zeit, besonders seit dem Ausblühen des Bades Alttheide, eine beliebte Sommerfrische geworden ist und zudem von den Alttheider Kurgästen stark besucht wird. Neufalkenhain besitzt ein vom Innungsausschuß zu Breslau gegründetes Erholungsheim schlesischer Handwerker. In den Orten, die der Fremdenstrom berührt, mehrt sich stets der Wohlstand.

**Holzverwertung in der südlichen Grafschaft.** Schon vor 100 Jahren wurde das Holz der Glazer Gebirge nach Schlesien und den Nachbarprovinzen ausgeführt. Damals fehlten aber Eisenbahnen und gute Straßen. Daher wurden die Hölzer in den größeren Nebenflüssen, z. B. in der Reinerzer Weistritz und der Viele, zur Reize und in dieser nach dem Inneren Schlesiens geflöszt. Die Flüsse aber führten nicht immer genügend Wasser. Es wurden daher in den oberen Flußläufen Schleusen angelegt. Wenn diese geöffnet wurden, waren die gestauten Wassermengen kräftig genug, die Hölzer nach der Reize zu tragen. Die Stellen, wo jene Stauvorrichtungen angelegt waren, führen noch jetzt den Namen „Schleusen“, obwohl sie längst nicht mehr als solche dienen; denn seitdem Straßen und Eisenbahnen die Waldgebirge berühren, hat die umständliche, kostspielige Flößerei aufgehört.

Am größten ist der Holzreichtum im südlichen Teile der Grafschaft, also im Kreise Habelschwerdt; denn hier liegen ja das Glazer Schneegebirge und das Habelschwerdter Gebirge mit ihren ausgedehnten Forsten. Daher ist es erklärlich, daß dieser Teil der Grafschaft am schwächsten bevölkert ist. Es ist weiter erklärlich, daß die Bewohner hier mehr als in anderen Gegenden das Holz zum Bau der Häuser verwenden. Unter je 100 Häusern sind im Kreise Habelschwerdt durchschnittlich 60 Holzbauten, im Kreise Glatz 51, im Kreise Neurode 34. Ferner finden hier durch Holzarbeiten doppelt soviel Arbeitskräfte ihren Unterhalt (1223) als in den Kreisen Glatz und Neurode zusammen.

In zahlreichen Sägemühlen wird das Holz zu Brettern und Schindeln geschnitten. Der Kreis Habelschwerdt zählt gegen 75 Schneidemühlen, mehr als die beiden anderen Kreise zusammen.

In früherer Zeit wurde das Papier nur aus Lumpen gefertigt. In neuerer Zeit verwendet man zu billigen Papierarten und Pappen auch Holzstoff, der in den Holzschleifereien hergestellt wird. Die Fichte ist dazu vortrefflich geeignet, weil sie eine lange, weiche Holzfaser gibt. Die Holzschleifereien brauchen starke Wasserkraft, daher haben sie sich in den Tälern mit reichem Wasserbestand angesiedelt. Meist ist gleichzeitig Dampfbetrieb eingerichtet, da der Wasserstand in den Gebirgsbächen oft wechselt. Außer den Holzschleifereien in Alt- und Neuheide liegen sie sämtlich in der oberen Grafschaft, also im Kreise Habelschwerdt. Eine befindet sich in Habelschwerdt selbst. Im Tale der Landecker Viele treffen wir solche in Olbersdorf, Landeck und Raierdorf, im Tale der Wölfel in Wölfelsgrund und Wölfelsdorf, auch in dem benachbarten Urnitz, im Tale des Kressenbaches in Hammer, Voigtsdorf, Alt- und Neuweistritz, an der Steinemündung in Steinwitz. Die Papierfabriken der Grafschaft können den hier gefertigten Holzstoff nur zum Teil verarbeiten. Zum größten Teil wird er an auswärtige Papier- und Pappfabriken abgegeben. Die größte Papierfabrik der Grafschaft befindet sich in Mühlendorf. Außerdem finden wir solche in Neuweistritz und Reinerz; Olbersdorf besitzt eine Pappfabrik.

Im Jahre 1841 hat der Bauergutsbesitzer Franke aus Lichtenwalde die *Zündholzwarenfabrikation* in der Grafschaft eingeführt. Die dazu erforderliche Kenntnis hatte er sich insgeheim in einer Zündholzwarenfabrik Böhmens angeeignet. Der Industriezweig stieg rasch zu hoher Blüte, und die Grafschaft Glatz wurde der Hauptstiz der schlesischen Zündholzindustrie. Im Jahre 1875 bestanden in Schlesien 19 Zündholzfabriken, davon 10 in der

Grasschaft (fast alle im Kreise Habelschwerdt). Der sogenannte Zündholzdraht wurde anfänglich von Heimarbeitern mit der Hand gehobelt und an die Zündholzfabriken abgegeben. Am meisten war die Zündholzhobelei verbreitet in den Ortschaften des Habelschwerdter Gebirges, z. B. in Lichtenwalde und im Erliztale (Neucker, Stuhlseifen und Langenbrück). Später richteten die meisten Fabriken auch Hobelmaschinen ein und stellten sich den Holzdraht selbst her. Deshalb ging die Hausindustrie in der Zündholzhobelei mehr und mehr zurück. — Die Herstellung der Phosphorhölzer (sogenannter Schwefelhölzer) war aber für die Arbeiter im höchsten Grade gesundheitschädlich; Phosphorvergiftungen waren an der Tagesordnung. Deshalb wurde die Fabrikation solcher Hölzer staatlich untersagt. Seit 1908 dürfen Phosphorhölzer nicht mehr verkauft werden. Die Fabriken stellen seitdem nur noch Schwedenhölzer her. Zu diesen eignet sich aber unser Fichtenholz nicht. Es wird dazu ausschließlich Aspenholz verwendet, das aus Rußland eingeführt werden muß. Unsere Nadelhölzer können also jetzt nicht mehr zu Zündholzdraht verarbeitet werden. Daher hat die Zündholzhobelei als Hausindustrie ganz aufgehört, wie ja die Zündholzfabrikation überhaupt in der Grasschaft erheblich zurückgegangen ist. Es bestehen gegenwärtig nur noch drei Zündholzfabriken (in Habelschwerdt).

Die frei gewordenen Arbeitskräfte haben sich jetzt einem ähnlichen Industriezweig zugewendet. Statt Zündholzdraht hobeln sie aus Fichtenholz *Speile* für Wurst- und Darmfabriken, zur Zubereitung von Kollheringen und für ähnliche Zwecke. Wo früher vorzugsweise Zündhölzer gehobelt wurden, also im Habelschwerdter Gebirge und im Erliztale, ist auch die Speilhobelei am meisten heimisch geworden. Ein Unternehmer in Langenbrück beschäftigt z. B. 25 bis 30 Arbeitskräfte mit Hobeln und Spitzen der Speile. Auch im Tale der Habelschwerdter Weistritz, in und um Habelschwerdt, in Altwaltersdorf und anderen Orten ist diese Art Hausindustrie anzutreffen.

Mit der Zündholzfabrikation wurde auch die *Schachtelindustrie* in der Grasschaft eingeführt. Die Schachtelmacher hobelten den Span aus Fichtenholz und fertigten daraus die runden oder ovalen Schachteln für Schwefelhölzer. Auch hier ist an Stelle des Handhobels die Maschine getreten. Der Span für die Schwedenhölzer wird jetzt in den Fabriken durch Maschinen hergestellt und zugeschnitten. Die Hausindustriellen erhalten den vorbereiteten Span von den Fabriken und besorgen nur das Kleben der Schiebenschachteln. Doch hat die Maschine den Handhobel noch nicht ganz verdrängt. In vielen Familien werden noch heut Fichtenspäne gehobelt und daraus Schachteln für Wachskerzen, Zigaretten, Schuhwische, Apothekewaren usw. gefertigt. Auch die Schachtelmacherei ist vorzugsweise im Westen des Habelschwerdter Kreises, also im Habelschwerdter Gebirge und im Erliztale, heimisch. Schachtelfabriken befinden sich in Habelschwerdt, Krotenspuhl, Ebersdorf bei Habelschwerdt, Niederlangenau und Langenbrück. Lichtenwalde besitzt eine Holzspan- und Breiterfabrik. Die Schachtelmacherei ist für die ärmere Bevölkerung des Habelschwerdter Kreises von hoher Bedeutung. Im Sommer bieten Wald- und Feldarbeit Beschäftigung und Brot, im Winter aber bleibt ihr nur die Wahl zwischen der Handweberei und der Schachtelmacherei. Während im Norden der Grasschaft, im Kreise Neurode und im Lewiner Ländchen, sich die Handweberei immer noch erhält, ist sie in der oberen Grasschaft durch die Holzindustrie, vor allem durch die Schachtelmacherei und Schachtelkleberei, verdrängt worden. Sollte diese Industrie aufhören, würden die frei werdenden Arbeitskräfte sich wieder der noch weniger lohnenden Handweberei zuwenden. — Um die Schachtelindustrie zu unterstützen, hat der Minister der öffentlichen Arbeiten für den Schachtelversand nach überseeischen Ländern von den Bahnstationen Habelschwerdt und Ebersdorf aus die Frachtsätze ermäßigt. Dieser billige Frachtsatz soll den Schachtelmachern durch höhere Löhne zugute kommen. Da die

Schachtelmacherei keine großen Körperkräfte verlangt, beteiligen sich auch die Kinder an der Arbeit. Im Habelschwerdter Kreise stehen gegenwärtig 300 bis 400 Kinder im Dienste dieser Industrie.

Ferner sind in der Grafschaft vier Holzstiftfabriken in Betrieb: zwei in Altwaldersdorf, eine in Altwiesitz und eine in Altheide. Sie stellen Holzstifte für die Schuhmacherei her. Doch geht auch dieser Industriezweig mehr und mehr zurück; denn die Schuhwaren werden jetzt zum größten Teil fabrikmäßig hergestellt, wobei mehr genähte als genagelte Ware fabriziert wird.

In Neumohrau und Bielendorf werden von Hausindustriellen haus- und landwirtschaftliche Geräte aus Holz zum Verkauf angefertigt, auch Buchenpläne für Schuhmacher und Kofferfabriken, in Wilhelmstal und im Erligtale hölzerne Spielwaren.

### Der Paß von Nachod.

Schon vor 1000 Jahren ist der Paß von Reinerz oder Nachod als Verkehrsweg benützt worden. Man nannte ihn das Böhmisches Tor; denn hier sind in alter Zeit die Böhmen oder Tschechen in die Grafschaft eingedrungen. Das Hummelshloß und die Burg von Nachod beherrschten die Paßlandschaft. Vor allem aber hatten die Tschechen an der Stelle, wo jetzt die Glazer Hauptfestung steht, die Burg Kladsko angelegt, um sich gegen polnische Einfälle zu schützen, die von Wartha her drohten. Später haben die Hussiten den Nachoder Paß als Einfallstor benützt. Sie eroberten die Burg von Nachod und das Hummelshloß und verbreiteten von hier aus Angst und Schrecken über die ganze Grafschaft. Im bayerischen Erbfolgekriege hat Friedrich der Große durch diesen Paß ein starkes Heer (70 000 Mann) gegen Oesterreich geführt. In einem kleinen Häuschen in Hummelwitz übernachtete der König, während sein Heer am Ratschenberge lagerte. Das Häuschen trägt die Inschrift:

„1778 wohnte hier im Lager Friedrich II., König von Preußen, der Große, der Weise, der Allgeliebte“. Tausend preußische Soldaten sind hier an der Ruhr gestorben und liegen am Fuße des Ratschenberges begraben. Im Jahre 1866, im Kriege gegen Oesterreich, hat unter der Führung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm das V. Armeekorps den Paß überschritten. Zum Glück hatten die Oesterreicher den

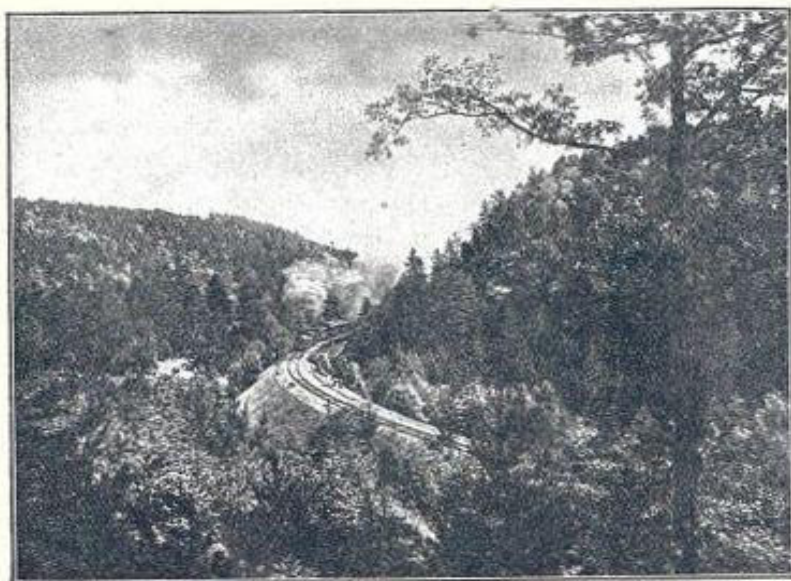


Nachod mit Schloß.

Paß nicht besetzt, sonst hätten sie dem preußischen Heere in der engen Schlucht am Hummelberge schwere Stunden bereiten können. Die Paßstraße führt von Bad Altheide durch das schöne Höllental, durch Rückers, Reinerz, links am Hummelberge vorbei, wo sie die Paßhöhe überschreitet, durch Lewin nach Nachod. An der Paßhöhe erheben sich im Norden der mit Laubwald bewachsene runde Kopf des Hummels und der kahle Ratschenberg. Ersterer

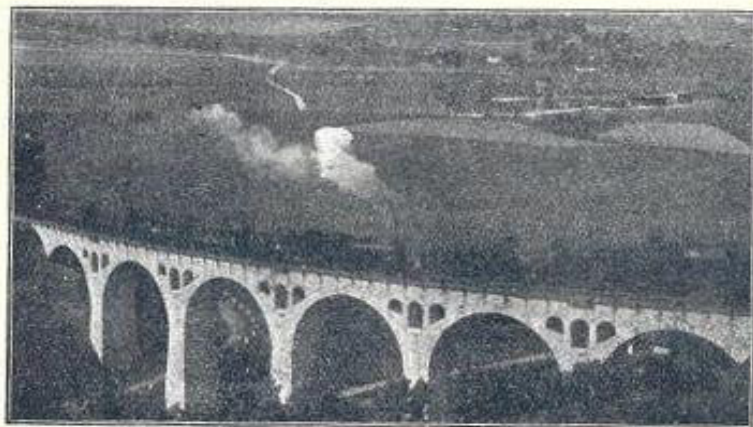


zeigt schon durch seine steil aufsteigenden Wände an, daß er aus dem Gestein des Kreidemeres (Pläner) gebildet ist. Von der mächtigen Burg sind nur noch Ruinen vorhanden. Der Berg ist jetzt im Besitz der Stadt Reinerz. Der benachbarte, unbewaldete Rücken des Ratschenberges dagegen besteht aus Glimmerschiefer. Da auf dem hohen, steinigem Rücken der Feldbau nicht lohnend ist, hat der Kreis Glatz



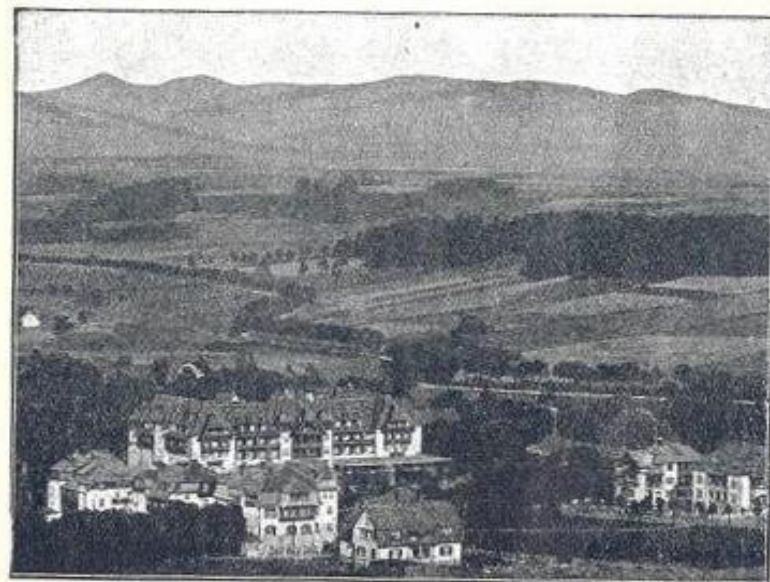
Partie aus dem Höllental.

einen großen Teil des Berges durch Ankauf erworben und mit Fichten bepflanzt. Daher führt die Pflanzung den Namen Kreiskwald. Die von Glatz nach Nachod führende Eisenbahnlinie gilt als die schönste der Grafschaft. Sie verfolgt nicht die Paßstraße, sondern überschreitet die Paßhöhe in einem Tunnel nördlich vom Hummel und Ratschenberge, so daß die beiden Berge von der Paßstraße und der Eisenbahnlinie umschlossen werden. Diesseits der Paßhöhe fließt das Wasser nach der Reinerzter Weisstriz und in dieser



Schnelletal-Brücke.

zur Reize und jenseits in der Schnelle durch das Lewiner Ländchen zur Mettau. Die Paßhöhe ist also eine Wasserscheide zwischen Oder und Elbe. Im Höllental hat die



Alttheide mit Schneegebirge im Hintergrunde.

Reinerzger Weistritz die Schichten des Quader Sandsteines durchläßt. Zur Rechten steigt das Habelschwerdter Gebirge steil empor, zur Linken erhebt sich die schroffe Sandsteinplatte, die das Schloß Waldstein trägt. Sie ist schon dem Gebiete des Heuscheuergebirges zuzurechnen.

Für die Bewohner der Paßlandschaft sind von großem wirtschaftlichem Nutzen die eisenhaltigen Quellen von Alt-



Alttheide, Kurpark mit Kurhaus.

heide, Reinerz und Cudowa. Während Reinerz als Badeort schon einen sehr alten Ruf genießt, sind Alttheide und Cudowa erst in neuerer Zeit zu diesem Rufe gelangt. Trotzdem hat Alttheide bereits alle schlesischen Bäder in der Gesamtziffer der Besucher überflügelt.

Reinerz gehörte ursprünglich zu der Herrschaft Hummel. Schon vor 500 Jahren stand hier der Bergbau auf

Eisenerz in hoher Blüte. Der Name „Schmelze“ erinnert daran. Damals war auch schon die „kalte Quelle“ bekannt. Nachdem der Bergbau eingegangen war, wurde Reinerz eine Tuchmacherstadt wie einst Neurode. Auch die Tuchmacherei ist gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Verfall gekommen. Im Dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt wiederholt von Kaiserlichen und Schweden geplündert. In den Befreiungskriegen hatte Reinerz durch öftere Einquar-



Bad Reinerz.

tierungen und Truppendurchmärsche gleichfalls viel zu leiden. Damals hat Graf Söhen, der ruhmreiche Verteidiger der Grafschaft Glatz, hier eine Gewehrfabrik und eine Pulvermühle erbauen lassen. 1827 wurde Reinerz durch eine Überschwemmung schwer heimgesucht. Starke Wolkenbrüche gingen in der Gegend nieder, so daß ein großes Stück der Seefeldler losgerissen wurde. Die Fluten brachen durch den Redanzgraben in das Weistritztal ein und wälzten die braunen Torfmassen das Tal hinab über die Fluren von Reinerz

hinweg. Als das Wasser sank, war sogar an den Ufern der Reize bis nach Schlesien hinein der mitgeführte Torf noch zu sehen. Das älteste Gebäude der Stadt ist wohl die Papiermühle. Es ist ein altertümlicher Bau von geschichtlichem Werte. Eine Brücke, von einem Pavillon geziert, führt über die Weistritz zu dem Gebäude hinüber. Im 16. Jahrhundert kaufte Nikolaus Kretschmer die Mühle und erwarb sich hier ein ansehnliches Vermögen. Nachdem ein Wolkenbruch im Jahre 1605 die Mühle zerstört und gänzlich hinweggespült hatte, wurde sie von Gregor Kretschmer, einem Sohne des Vorbesizers, wieder aufgebaut. Dieser erwarb sich um die heimische Papierindustrie solche Verdienste, daß ihn Kaiser Rudolf II. in den Adelsstand erhob. Das Reinerzer Fabrikat wird von dem Geschichtsschreiber geradezu das „unsterbliche Papier“ genannt. Es übertraf ehemals alle anderen Papiere an Güte und Feinheit, was auch daraus zu ersehen ist, daß Friedrich der Große einem späteren Besitzer namens Sella im Jahre 1750 den Titel „Königlicher Hofpapiermacher“ verlieh. Im Glaser Museum befindet sich ein Stein mit dem Wappen des Gregorius Kretschmer aus dem Jahre 1605. Gegenwärtig hat die Stadt 3288 Einwohner, besitzt ein Amtsgericht, eine Königl. Oberförsterei, eine Papierfabrik und eine mechanische Weberei, in welcher wollene Decken für Armeezwecke hergestellt werden. Das Bad wird jährlich von vielen tausend Lungenleidenden besucht. Erwähnenswert ist die eigenartige Kanzel in der katholischen Pfarrkirche. Sie ist in Form eines Walfisches gebaut. Die Kirche ist den Apostelfürsten Petrus und Paulus geweiht. Das Stadtwappen zeigt Petrus mit dem Schlüssel.

Für die Bewohner dieser Pashlandschaft ist außer den Mineralquellen von großer Bedeutung die Nähe des Quader sandsteingebietes. Zwar ist dieses Gestein für den Feldbau nicht gut geeignet. Dafür finden aber die Bewohner dauernde Beschäftigung in den Sandsteinbrüchen von Goldbach, Friedersdorf, Wallisfurth, Stolzenau und Alt-

heide, sowie in der Steinhauerei in Hartau. Da sich ferner die Sandmassen am Fuße des Gebirges, die vom verwitterten Quadersandstein herrühren, vorzüglich zur Glasfabrikation eignen, besitzen Friedrichsgrund, Rückers, Waldstein und Altheide große Glasfabriken und Glasschleifereien. Letztere finden sich auch in Gläsendorf, Hartau, Goldbach und Reinerz. Eine Menge Schneidemühlen haben sich sowohl in der Reinerzer Gegend als auch im Lewiner Ländchen angefestelt und geben gleichfalls zahlreichen Arbeitskräften Beschäftigung. Das größte Sägewerk befindet sich in Hartau. Dazu kommen noch die Arbeiten in den weiten königlichen Forsten des Habelschwerdter- und Heuscheuergebirges.

### Das Lewiner Ländchen

Ist durch die Pashöhe des Hummel und durch das Heuscheuergebirge fast ganz von der übrigen Grafschaft abgeschlossen. Viel mehr natürlichen Zusammenhang hat es dagegen mit Böhmen. Daher hat sich auch die tschechische Muttersprache hier behauptet bis auf den heutigen Tag. In den Talschaften gibt der Ackerbau lohnenden Ertrag; die Höhen aber sind mit Fichten bepflanzt. Wie in den hochgelegenen Ortschaften des Neuroder Kreises, so ist auch im Lewiner Ländchen noch immer die Handweberei heimisch. In neuerer Zeit hat eine Langenbielauer Firma in Sellenau eine große Webefabrik eingerichtet, in der zahlreiche frühere Handweber bequemere und besser bezahlte Arbeit finden. Eine Menge Arbeitskräfte findet Beschäftigung in den Quadersandsteinbrüchen am Spiegelberge, die der Herrschaft Tscherbenei (von Tiefsch) gehören, und in den Granitbrüchen der Dörniskauer Berge, welche an der Straße Rudowa—Karlsberg und in der Nähe von Lewin angelegt sind. Sie liefern den Straßenschotter für die Umgebung.

Wie Reinerz im Osten der Pashöhe, so liegt Lewin ungefähr in gleicher Entfernung westlich davon. Es gehörte ursprünglich gleichfalls zur Herrschaft Hummel. Auch hat

es durch Truppendurchmärsche und Plünderungen fast ebensoviel zu leiden gehabt wie Reinerz, besonders im Dreißigjährigen Kriege und in den Schlesiſchen Kriegen. Im Jahre 1778 ſchlug Friedrich der Große hier ſein Hauptquartier auf und wohnte ſelbſt im Hauſe Nr. 1. Hohe Verdienſte erwarb ſich das Städtchen bei dem Durchzug der preußiſchen Truppen im Jahre 1866, indem es die Kranken und Verwundeten aufnahm und verpflegte. Die Stadt glich nach dem Gefechte von Nachod einem einzigen, großen Lazarett.

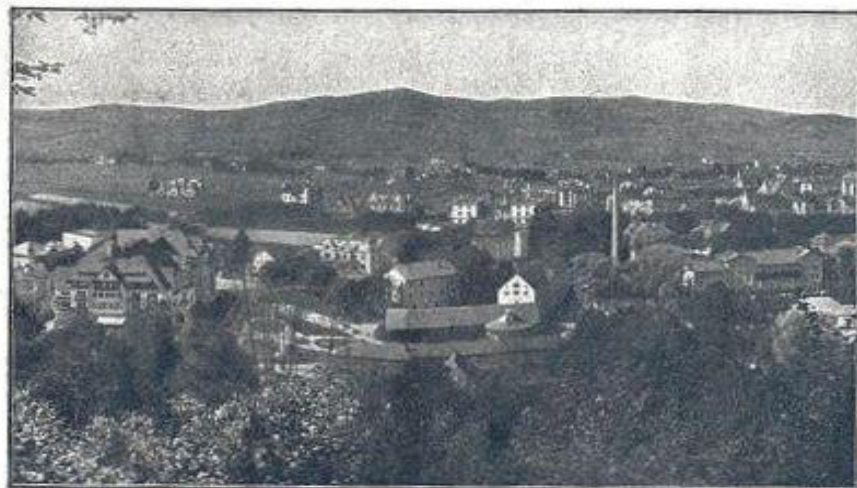


Lewin mit Schnellſetal-Brücke.

Lewin liegt von dem Verkehr ſo abgeſchloſſen, daß es eine größere Bedeutung und höhere Einwohnerzahl nicht erreichen konnte. Im Gegenteil iſt die Einwohnerzahl ſogar in der letzten Zeit fortwährend zurückgegangen und bis auf 1271 geſunken. Die Stadt beſitzt ein Königl. Amtsgericht, eine Weberei-Lehrwerkſtätte und von induſtriellen Unternehmungen eine Zuckerwarenfabrik.

Noch weiter nach der Grenze vorgeschoben iſt das Bad Rudowa. Schon ſeine geſchützte Lage macht es für einen Kurort geeignet. Es liegt in einem herrlichen

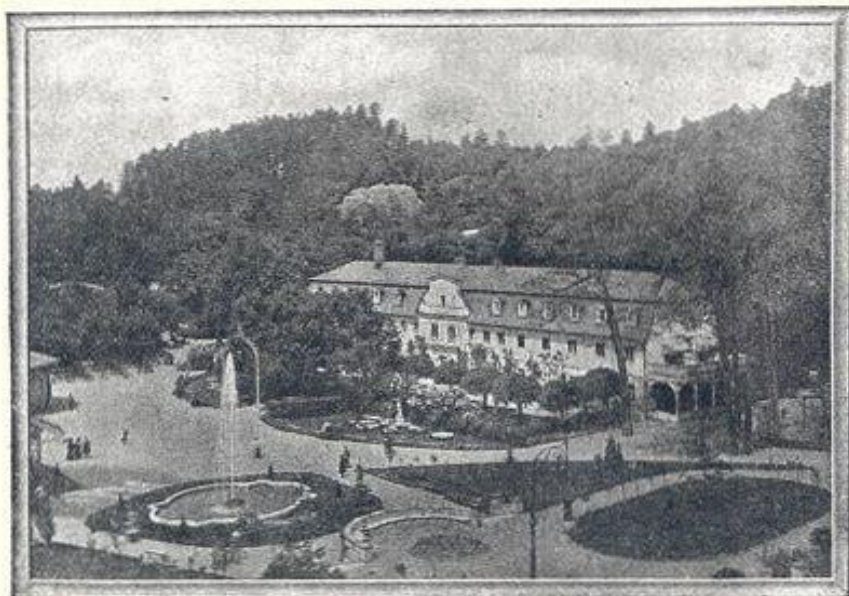
Tale am Südfuße des Heuſcheuergebirges. Während alſo im Norden und Oſten hohe Berge die rauhen Nord- und Oſtwinde abhalten, breitet ſich nach Süden und Weſten die ſonnige, fruchtbare Ebene aus. Noch mehr aber als durch die geſchützte Lage iſt das Bad berühmt geworden durch die kohlenſäurehaltigen Stahlquellen, welche ſchon Tauſenden von Blutarmen, Herz- und Nierenleidenden Genefung gebracht haben. In neuerer Zeit hat Rudowa ſo-



Rudowa.

gar das ältere Reinerz in der Beſucherzahl überflügelt. Vom Jahre 1805 an war Friedrich Wilhelm Graf von Göhen, der Generalgouverneur von Schleſien, Beſitzer des Schloſſes Rudowa. Es blieb dies bis zu ſeinem Tode ſein Lieblingsſitz, wo er nach ſeinen großen, mühevollen Taten immer wieder Ruhe und Erholung fand. Das Bad verdankt ihm nicht nur die Erweiterung und Verſchönerung der Anlagen, ſondern zum Teil auch ſeine Berühmtheit als Kurort, wie auch ſein Grabdenkmal in Rudowa bekundet; denn ſeinettwegen fanden ſich auch andere große Männer

und Heerführer hier ein, welche gleichfalls die Quellen kennen lernten und in ihnen Genesung fanden, wie Scharnhorst. So ist die Zeit des Aufenthaltes Gögens in Rudowa zu einer Glanzperiode für das Bad geworden. Im Jahre 1813 vollzog sich hier ein weltgeschichtliches Ereignis: Im Schlosse der Grafen von Gögen wurde der Bündnisvertrag zwischen Preußen, Oesterreich und Rußland gegen



Schloß des Grafen von Gögen.

Napoleon abgeschlossen. König Friedrich Wilhelm III. war damals mit seinen beiden Söhnen Friedrich Wilhelm und Wilhelm hier anwesend. Eine Gedenktafel am evangelischen Pfarrhause in Tscherbenei besagt, daß der König vom 21. bis 29. Juni hier gewohnt hat. Die Prinzen hatten im Schlosse Quartier genommen. Nach der Schlacht bei Radob wurden in Bad Rudowa mehrere hundert Verwundete aufgenommen und verpflegt. In den Jahren 1888, 1889 und

1890 weilte hier zur Kur der greise Generalfeldmarschall Graf von Moltke. An ihn erinnert noch jetzt der sogenannte Moltke-Park, dessen Wege von ihm selbst ausgesteckt worden sind.



Grabmal des Grafen von Gögen  
an der Hussiten-Kapelle in Rudowa.

Der größte Ort des Böhmer Ländchens ist das dicht an der Landesgrenze gelegene Dorf Tscherbenei mit über 2000 Einwohnern. Außer dem schon genannten evangelischen Pfarrhause ist hier erwähnenswert die Schädelkapelle, deren Wände und Decke mit Schädeln und anderen menschlichen Gebeinen ganz bedeckt sind.

Die westliche Grafschaft, welche das Adler- und Habelschwerdter Gebirge, die Reinerzer Paßlandschaft und das Heuscheuergebirge umfaßt, unterscheidet sich in mancher Hinsicht von der Mitte und dem Osten. So liegt hier der Waldbesitz größtenteils in den Händen des Staates. Die Häuser sind überwiegend Holzbauten. Größere Fabrikbetriebe finden wir seltener. Der Großgrundbesitz tritt mehr zurück.



Schädelkapelle in Ischerbenei.

Die Bewirtschaftung des Bodens liegt vorzugsweise in den Händen bäuerlicher Besitzer.

### Das Innere des Kessellandes.

Der tiefer liegende mittlere Kern der Grafschaft liegt in wirtschaftlicher Hinsicht bedeutend günstiger als der Gebirgsrahmen. Ein großer Vorteil ist schon die geringe Meereshöhe der Ebene; denn das tiefliegende Land hat durchschnittlich eine mildere Temperatur und weniger Niederschläge als das Gebirge. Zudem werden die rauhen Winde durch den

Gebirgsrahmen abgehalten und gemildert. Aber auch die Bodenkrupe selbst ist hier für den Feldbau günstiger als im Gebirge. Fast das ganze Senkungsfeld zwischen Mittelwalde und dem Roten Berge ist nämlich ausgefüllt mit dem schon genannten tonigen Plänergestein des Kreidemeeres, dessen Verwitterungskrupe einen fetten, fruchtbaren Ackerboden liefert. In der Gegend von Glas fehlt allerdings dieses Gestein. Doch ist der Gegend ein anderer Vorzug zuteil geworden; durch den Warthapaß sind nämlich die Gletscher der Eiszeit in den Kessel eingedrungen und haben in der Gegend von Glas und im unteren Steinetal den schweren, fetten Lehmboden abgesetzt, der sich vorzüglich für Weizen- und Rübenbau eignet. Ihm verdanken auch die Ziegeleien in der Glaser Gegend ihr Dasein. Aus diesen Gründen gewähren die Ortschaften in der Mitte der Grafschaft ein viel günstigeres Bild als die Orte des Gebirges. Es sind große Bauerndörfer, denen man den Wohlstand schon an dem Bau der Gehöfte ansieht. Ein großer Teil der Ländereien ist in den Händen adeliger Großgrundbesitzer. Fast stets bildet ein Herrnsitz den Mittelpunkt der Ortschaft: in Mittelwalde Graf v. Althann, in Rieslingswalde, Weißbrodt, Allersdorf Graf v. Magnis (Eckersdorf), in Altwaltersdorf Graf v. Oppersdorf, in Grafenort das Majorat des Grafen zu Herberstein, in Kunzendorf a. d. Biele und in Hassitz Graf v. Chamare (Erben), in Rengersdorf v. Humbracht, in Eifersdorf Gräfin von Zinkenstein und Baron von Loebbecke, in Niederschwedeldorf Freiherr v. Münchhausen, in Wallisfurth v. Martin, in Coritau Graf Pilati, in Bischkowitz v. Eichborn, in Camnitz Freiherr v. Seherr-Thoß, in Birgwitz v. Zastrow, in Neudeck Graf v. Strachwitz.

Soweit die Nebenflüsse der Neiße das Gebirge durchfließen, sind ihre Täler tief eingewaschen, oft auf beiden Seiten von steilen Hängen eingeschlossen. Wo sie aber aus den Bergen heraustreten, versacken sich die Flußtäler zu sanften Talmulden, in denen die fruchtbaren Ortschaften

eingebettet liegen. Auf der rechtsseitigen Reifzebene sind die bedeutendsten Dörfer Ebersdorf, Wölfelsdorf, Kieslingswalde, Neu- und Altwaldersdorf, Eisersdorf, Niederhannsdorf, während sich Oberhannsdorf und Königshain schon in die Bodenfalten der Randgebirge einschniegen. Auf der linken Seite sind es Altweistritz, Neu- und Altomnitz, Neu- und Altwilmsdorf, Reichenau, Ober- und Niederschwedeldorf, Bischofowitz, Birgwitz, Sollenau, Schwenz und Wiesau. Letztere beide sind bekannt durch die Kalkbrüche am Hohenberge. Diese Dörfer tragen durchweg landwirtschaftliches Gepräge, doch hat auch in einigen von ihnen die Industrie Eingang gefunden, besonders dort, wo ausreichende Wasserkräfte vorhanden sind. So besitzt Ebersdorf eine Holzschachtelfabrik, Wölfelsdorf eine Möbelfabrik und eine größere Brauerei. Da in der Glazer Gegend und im unteren Steinetal viel Zuckerrüben angebaut werden, ist in Niederschwedeldorf eine Zuckersabrik angelegt worden, die einzige der Grafschaft.

### Das Reifetal.

#### Naturbild.

Eine Eisenbahnfahrt von Mittelwalde bis Wartha führt uns in raschem Fluge das Reifetal vor Augen. Dabei fällt uns eine Erscheinung auf, die wir bei keinem der Nebenflüsse in gleicher Deutlichkeit finden: die Ufer sind fast überall flach, und zu beiden Seiten begleitet eine ebene Niederung den Fluß. Etwas abseits vom Flußbette aber erhebt sich eine um wenige Meter erhöhte Terrasse, welche sich bald in größerer, bald in geringerer Entfernung vom Fluße hält und so die Niederung zu beiden Seiten begrenzt. Diese Niederung ist ein Werk des Reifewassers. Sie ist im Laufe der Jahrhunderte durch das Hochwasser allmählich bis zu ihrer heutigen Lage vertieft worden. Die Terrasse bezeichnet also die Grenze, bis zu der sich die Hochwasser ausgebreitet haben. Am deutlichsten kann man die Niederung

und die begrenzende Terrasse zwischen Habelschwerdt und Glaz verfolgen. Bei der Besiedelung des Reifetales hat man ursprünglich die Niederung selbst vermieden; denn die ersten Ansiedler erkannten die Gefahr des Hochwassers und legten ihre Niederlassungen auf dem erhöhten Gelände an. Erst später wagte man sich in die Niederung selbst hinab und baute vielfach die Wohnungen und Gehöfte in die gefährliche Nähe des Flusses, wie dies in den langen Dorfschaften zwischen Habelschwerdt und Glaz beobachtet werden kann.

Von der Verkehrsstraße des Reifetales kann das Gegenteil gesagt werden. Sie hielt sich in alter Zeit in der Nähe des Flußlaufes. Nachdem aber durch ein gewaltiges Hochwasser im Jahre 1464 Straße und Brücken arg beschädigt worden waren, hat man sie später über die Höhe von Melling geleitet.

#### Die Dorfschaften.

Zwischen Mittelwalde und Habelschwerdt liegen die Dörfer Herzogswalde, Schönfeld mit einer mechanischen Weberei, die vorwiegend für die Armee arbeitet, und einer Bleicherei, ferner Ober- und Niederlangenau. Zwischen Habelschwerdt und Glaz zieht sich eine lange Dorfschneise hin, welche beide Städte miteinander verbindet. Sie beginnt mit der Ortschaft Krottenpfehl und setzt sich fast ununterbrochen bis Glaz fort. Die größten Dörfer sind Grafenort und Kengersdorf. Grafenort ist der Sitz des Grafen von Herberstein. Das Schloß ist im 16. Jahrhundert erbaut worden und gilt als der bedeutendste schlesische Schloßbau aus jener Zeit. In diesem Schlosse wohnte längere Zeit der schlesische Dichter Karl von Holtei, welcher ein Freund des Grafen von Herberstein war. Er dichtete hier seine ersten Lieder in schlesischer Mundart. — Hier läuft eine der schon erwähnten Bruchlinien hin. Ihr verdankt Grafenort seine kohlen-sauren Quellen. Das Wasser dieser Quellen ist unter dem Namen Grafenortler Sauerbrunnen weit

und breit bekannt geworden. Nengersdorf besitzt die größte Fabrikanlage des Reißetales, eine mechanische Weberei.

Ein ganz anderes Bild als diese langen Dorfzeilen zeigen die Ortschaften in der Umgebung von Glas. Hier liegen die ältesten Ansiedelungen der inneren Grafschaft. Sie sind zumeist von den tschechischen Einwanderern gegründet worden, die durch den Reinerzer Paß von Böhmen her in das Kesselland eindrangten. Sie bauten ihre Dörfer in mehr



Mittelwalde.

rundlicher, geschlossener Form, während die späteren, deutschen Ansiedler große, lang gezogene Dorfschaften längs der Flüsse anlegten. Die Dörfer Piltisch, Soritsch, Hassitz, Steinwitz, Labitsch, Poditau, Morischau, Mügwitz, Roschwitz, Rauschwitz, Kamnitz, Coritau, Pischkowitz, Birgowitz, Hollenau erinnern durch ihre Form sowie zum Teil durch die tschechische Namensendung noch heute an die alten tschechischen Landesbewohner. Coritau besitzt eine der sieben Stauensäulen, die sich in der Grafschaft noch erhalten haben. (S. 136!) Von Industriebetrieben sind zu nennen die

Holzschleife und Papierfabrik in Steinwitz, die größte Papierfabrik der Grafschaft in Mühlendorf und eine größere Mühle mit Elektrizitätswerk in Labitsch.

### Die Reißstädte.

**Mittelwalde.** Der Hauptort des oberen Reißetales ist Mittelwalde. Es gilt als eine der ältesten Ortschaften



Mittelwalde, Grulicher Straße.

der Grafschaft; denn es wird in den alten Urkunden von allen Orten der Grafschaft nach Glas zuerst genannt. Seinen Namen soll es erhalten haben, weil es in alter Zeit in der Mitte eines großen Waldes lag. Darauf deutet auch das Stadtwappen hin: In einem silberfarbenen Schilde befindet sich ein grüner Wald und in diesem ein laufender Wolf mit aufgesperrtem Rachen und roter, herausgestreckter Zunge. Die Hussiten haben auf ihren Vernichtungszügen



auch die Stadt Mittelwalde heimgesucht und zerstört. Nur der Turm des Schlosses soll stehen geblieben sein. Es ist das Verdienst der Herren von Tschirnhaus, das Städtchen und die umliegenden Dörfchen wieder aufgebaut zu haben. Im Dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt von den Schweden niedergebrannt. Auch im Siebenjährigen Kriege litt Mittelwalde viel durch Truppendurchmärsche und Einquartierungen. Ehemals standen hier sowie in Rosenthal und anderen umliegenden Dörfern Leinwandweberei, Bleicherei



Mittelwalde, Lauben.

und Leinwandhandel in hoher Blüte. Besonders war es Friedrich der Große, welcher diese Industrie förderte und unterstützte. Heute ist dieser Wirtschaftszweig in der oberen Grafschaft fast ganz eingegangen. Nur der Flachsbaum hat sich noch erhalten und wird neuerdings wieder mehr gepflegt. Seit dem Dreißigjährigen Kriege sind Herrschaft und Schloß Mittelwalde in dem Besitz des berühmten österreichischen Grafengeschlechtes von Althann, dem auch das Schloß Wölfsdorf gehört. Von der ehemaligen Burg Schnallenstein sind heute nur noch wenige Mauerreste erhalten. Mittelwalde zählt jetzt nur noch

eine 3000 Einwohner. Zwar flutet der große Verkehr zwischen den Kaiserstädten Berlin und Wien hier vorbei, trotzdem hat die Stadt bis jetzt keine namhafte Bedeutung erlangen können. Die zahlreichen, größtenteils hölzernen Lauben — wie die an der Grulicher Straße — haben Mittelwalde sein altertümliches Gepräge bis zum heutigen Tage erhalten. Das gräflich Althannische Schloß, das durch einen



Altes Graf Althannisches Schloß.

Gang mit der Pfarrkirche verbunden ist, gereicht dem Städtchen zur besonderen Zierde. Außer den beiden konfessionellen Volksschulen besitzt Mittelwalde zwei konfessionelle gehobene Familienschulen, eine kgl. Gewerbe- und eine kgl. Stickschule, eine Haushaltungsschule im Hedwigstift und eine gewerbliche Fortbildungsschule. Als Kunstwerk gilt die Marienstatue auf dem Ringe, welche von einem Grafen von Althann errichtet worden ist, und ebenso das Madonnenbild

auf dem Hochaltare der Pfarrkirche, ein Geschenk von Papst Innozenz XI. Mittelwalde ist der Sitz eines preussischen und österreichischen Zollamtes und eines Amtsgerichts. Die Stadt besitzt eine Hochquellwasserleitung und eine Gasanstalt. Von industriellen Anlagen sind zu nennen eine



Dölzernes Bergkirchlein in Steinbach.

Gardinenweberei, eine Leinen- und Baumwollweberei, Schuhwarenfabriken und ein Kalksteinbruch in Hirschenhaus. Die Umgebung von Mittelwalde ist reich an reizvollen Punkten und Merkwürdigkeiten. Zu beiden Seiten des Mittelwalder Passes treten die Bergzüge ziemlich nahe aneinander heran. Mitten aus dem Passe erhebt sich bis zu 550 m Höhe der Meisenberg, an dessen Nordfuß die

Stadt erbaut ist. Über diese Höhe führt die alte Straße über Bobischau nach dem Wallfahrtsorte Grulich in Mähren. Sie ist ein beliebter Spazierweg, da sie vom Meisenberge aus eine entzückende Rundschau gewährt. Östlich von dieser Straße liegt der interessante Erdrutsch. Der linke Hang einer Waldschlucht kam am 30. März 1901 ins Rutschen. Ihm folgte die obere Waldlehne. Die ganze Scholle ist etwa 3 m vom stehengebliebenen Felsrande abgefunken. Die Erdbewegung erstreckte sich auf eine Länge von nahezu 200 m. — Außer dieser alten Pößstraße bestehen noch einige andere Zugänge nach Osterreich. Über Rosenthal führt eine Straße in das Erligtal hinüber. Durch Steinbach geht ein Weg am „Steinschulzen“ vorbei nach Wichtstadt. Nicht weit vom „Steinschulzen“ steht an der Landesgrenze eine 1581 gepflanzte Esche. Die kleine Holzkirche in Steinbach ist als bauliche Merkwürdigkeit erwähnenswert.

**Habelschwerdt.** Wo der Kreissenbach oder die Habelschwerdter Weistritz in die Reize mündet, liegt die Kreisstadt Habelschwerdt. Sie verdankt dieser Lage wohl auch ihren Namen, der nach Schulrat Dr. Volkmer zurückzuführen ist auf eine Zusammenziehung von Habels Werder; Werder oder Werth ist die übliche Bezeichnung für eine trockene Erhöhung im wässrigen Lande, für erhöhtes Gelände am Wasser, oft auch schlechtweg für Ufer; die Lage der Stadt würde diese Bezeichnung rechtfertigen. Sehr deutlich ist die Arbeit zu sehen, welche die Wasserfluten im Laufe der Jahrtausende hier vollbracht haben. In nicht allzu weiter Entfernung von der Stadt erheben sich zu beiden Seiten das Schneegebirge und das Habelschwerdter Gebirge, die bedeutend mehr Niederschläge empfangen als das Kesselinnere. Bei heftigen Regengüssen und im Frühjahr, wenn starke Schneeschmelze eintritt, senden also die Gebirge dem Reizetale ungeheure Wassermengen zu. Wegen der Nähe der Gebirge ist zudem die Stoßkraft der Fluten bei Habelschwerdt noch sehr bedeutend, zumal die Flüsse, die in

dieser Gegend zusammenströmen, ziemlich starkes Gefälle aufweisen. Während die Reize die Gewässer der Südspitze herbeiführt, eilt in der Wölsel noch das Wasser des Schneebbergs, in dem Hohndorfer Wasser und im Kressenbach das des Habelschwerdter Gebirges herzu. Die Reize selbst aber



Habelschwerdt.

hat von Habelschwerdt an ein weit geringeres Gefälle als die genannten Nebenflüsse, kann also die Gewässer nur langsam abführen, so daß die Fluten sich hier stauen müssen. Daher ist es erklärlich, daß die Chronik von Habelschwerdt so oft von Überslutungen berichtet, welche nicht selten großen Schaden an Gebäuden, Brücken und Feldern verursacht haben. Erst durch die Anlegung der Talsperre in Wölsels-

grund ist in neuerer Zeit diese Gefahr etwas vermindert worden. — In einiger Entfernung vom Reizeflusse steigen zu beiden Seiten die Quadersandsteinwände steil empor und zeigen uns an, welchen Raum das Hochwasser für sich in Anspruch nimmt; denn die breite Rinne vom Floriansberge bis herüber zu der Anhöhe, auf welcher die Stadt erbaut ist, ist im Laufe der Zeit durch die immer wiederkehrenden Hochfluten ausgenagt worden. — Die Geschichte von Habelschwerdt berichtet von vielen schweren Schicksalsschlägen, von Feuers- und Wasserstot und schweren Kriegspflagen. Die Stadt gehört zu den ältesten deutschen Ansiedlungen der Grafschaft. Sie wurde um die Mitte des 12. Jahrhunderts von Deutschen erbaut, ein bestimmtes Gründungsjahr kann aber nicht angegeben werden. Offenbar muß die Besiedlung durch die Deutschen aus dem Gebiete des heutigen Königreiches Sachsen unter Ottokar II. (1253—1278) erfolgt sein. 1319 war sie schon ein durch Mauern und Türme befestigter Platz. Von den letzteren sind noch heut drei gut erhalten. Damals wurde auch die Stadt durch den böhmischen König frei gemacht von der Abhängigkeit von Blag und nahm um diese Zeit den königlichen Löwen in ihr Wappen auf. Die Befestigung ist aber für sie kein Vorteil gewesen; denn zu Kriegszeiten suchten die kämpfenden Parteien vor allem die festen Plätze in die Hände zu bekommen, weil sie größere Sicherheit boten. Daher ist Habelschwerdt gar oft ein Opfer des Krieges geworden. — Die Hussiten, welche so viel Schrecken in der Grafschaft verbreiteten, haben auch diese Stadt arg geschädigt. 1429 nahmen sie die Stadt ein, indem sie einen Turm untergruben und ihn zum Einsturz brachten. — Am schrecklichsten hat aber die Kriegsfurie im Dreißigjährigen Kriege gewütet. Abwechselnd hausten in der Gegend die kaiserlichen, die kursächsischen, die schwedischen Truppen, auch 5000 Polen, die der Kaiser als Hilfsvölker geworben, verheerten die Umgegend. Um die Stadt zu schützen, bewaffneten sich die Bürger, welche damals protestantisch waren,

selbst, bildeten eine Bürgerwehr und suchten die räuberischen Horden sich vom Leibe zu halten. Am fürchterlichsten trieben es hier wie überall die Schweden, welche fünfmal in die Stadt einbrachen, sie gänzlich ausplünderten und fast unerschwingliche Lösegelder erpreßten. Bei einem dieser Einfälle brannte der größte Teil der Stadt nieder. Um die Schweden zu vertreiben, steckten nämlich die Kaiserlichen die Stadt in Brand und machten so das Unglück voll. Die Wiedereinführung des katholischen Glaubens in Habelschwerdt erfolgte seitens der kaiserlichen Truppen mit großer Härte, so daß viele angesehenen Bürger ihr Hab und Gut im Stiche ließen und auswanderten. — Hundert Jahre später brachten die drei schlesischen Kriege neues Unglück über die Stadt; denn, weil nahe an der Grenze gelegen, war Habelschwerdt ein viel umstrittener Platz, der abwechselnd von Österreichern und Preußen oftmals besetzt und geplündert wurde. — Sogar im bayerischen Erbfolgekriege blieb Habelschwerdt nicht verschont, es war vielmehr der Schauplatz des bedeutendsten militärischen Ereignisses des ganzen Krieges. Zum letztenmal wurde es von den Österreichern im Jahre 1779 eingenommen und geplündert.

Merkwürdigerweise blieb die schwer geprüfte Stadt zur Pestzeit im Jahre 1680 verschont. Die Bewohner errichteten damals im Gefühle des Dankes die noch bestehende Franziskuskapelle an der unteren Reifebrücke und bestimmten den Tag des heil. Franz Xaver als Gelöbnißtag für alle Zeiten. — Dagegen ist Habelschwerdt oft und schwer durch Feuersbrünste heimgesucht worden. Bei einer derselben ist der 600 Morgen große Wustungsforst, das Besitztum der Stadt, ein Raub der Flammen geworden. Das letzte und zugleich größte Brandunglück ereignete sich im Jahre 1823. In dem Vorwerksgelände, „der blaue Hirsch“ genannt, war das Feuer ausgebrochen. Infolge des starken Sturmes verbreitete es sich so schnell über die Stadt, daß an ein Löschen nicht zu denken war. Die Stadt glich einem Flammenmeer. Um ihr Leben zu retten, eilten die

Bewohner aus der Stadt hinaus. Denen aber, die noch etwas von ihrer Habe in Sicherheit bringen wollten, war es nicht mehr möglich zu entfliehen. Die Straßen waren in Feuerströme verwandelt. Um sich zu retten, eilten die Unglücklichen in die Keller, wo aber viele den Tod fanden. Mehr als 1100 Menschen waren in wenigen Stunden brot- und obdachlos geworden. Der Schaden betrug 224 000 Taler. König Friedrich Wilhelm III. bewilligte damals der Stadt ein Darlehen von 40 000 Talern und ein Gnadengeschenk von 2000 Talern. Infolge der häufigen Brände wurde St. Florian in Habelschwerdt schon in alter Zeit besonders verehrt. Gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges wurde auf dem heutigen Floriansberge eine Kapelle zu Ehren dieses Heiligen erbaut, und sein Fest wird noch jetzt als Feiertag begangen.

Wenn Habelschwerdt sich nach all diesen schweren Unglücksfällen immer wieder erholte und sich heut eines gewissen Wohlstandes erfreut, so liegt die Hauptursache hiervon in dem reichen Waldbesitz, der jetzt ungefähr 2200 Hektar umfaßt. Nach dem Siebenjährigen Kriege hat sich auch Friedrich der Große der Stadt warm angenommen. Im Jahre 1766 ließ er die Stadtschule als Lehrerseminar einrichten. 1780 war er selbst hier anwesend, und als drei Jahre später eine Wasserflut erheblichen Schaden angerichtet hatte, spendete er eine größere Summe zum Besten der Verunglückten. Nach seinen Anweisungen wurde dann die Forstwirtschaft besser gepflegt. Auch unterstützte er nach Kräften die Tuchmacherei und Baumwollspinnerei, so daß diese Industriezweige damals zu hoher Blüte gelangten. Doch sind sie später hier ganz eingegangen.

Auch die Franzosenzeit von 1806 und 1807 ging nicht spurlos an der Stadt vorüber. Nach der unglücklichen Schlacht von Jena und Auerstädt rückten französische Hilfstruppen in die Grafschaft, und Habelschwerdt wurde oft von feindlichen Streifkommandos heimgesucht.

In den stürmischen Zeiten von 1848 bewahrte die Einwohnerschaft eine durchaus königstreue Gesinnung, was auch an höchster Stelle anerkannt wurde, indem König Friedrich Wilhelm IV. 1853 „eingedenk der von der Stadt Habelschwerdt und der dortigen Schützengilde stets bewährten treuen Gesinnung“ den Bürgerhütten eine Fahne verlieh zum dauernden Andenken an sein „denselben zugewendetes landesväterliches Wohlwollen“.

In den letzten 60 Jahren hat Habelschwerdt einen Aufschwung genommen, wie nie zuvor in einem gleichen Zeitraume, so daß es heut 6159 Einwohner zählt. Als im Jahre 1808 die Teilung des Kreises Glatz erfolgte, wurde Habelschwerdt die Hauptstadt des neu gebildeten Kreises und zugleich der Mittelpunkt der südlichen Grasschaft. Da diese an Naturschönheiten besonders reich ist, ist Habelschwerdt der Ausgangspunkt der Touristen geworden, die von hier aus dem Glatzer Schneegebirge oder dem Habelschwerdter Gebirge zustreben.

Aber auch die nächste Umgebung der Stadt bietet manche reizvolle Anziehungspunkte. In etwa dreiviertel Stunden erreichen wir auf schattigen Promenadenwegen den nächstgelegenen Teil des städtischen Waldbesitzes, die Wüstung, wo wir in der Försterei einfache aber gute Verpflegung finden. Die Stadtbewohner selbst finden Gelegenheit zur Erholung in den am Floriansberge nahe an der Stadt gelegenen Promenadenanlagen.

Eine vom lieblichen Hammertale ausgehende Hochquellwasserleitung versorgt die Stadt mit frischem Gebirgswasser. Die Tage- und Wirtschaftswässer werden durch eine planmäßige Entwässerung abgeführt. Das Schlachten geschieht in dem städtischen Schlachthofe. Durch Kühlanlagen wird das Fleisch frisch erhalten. Damit ist zugleich die Herstellung von Kunsteis verbunden, das zu billigem Preise an die Stadtbewohner abgegeben wird. — Ein Elektrizitätswerk dient als Licht- und Kraftquelle. Der Gesundheitspflege dient eine Flußbadeanstalt sowie eine neu

errichtete Bade- und Kuranstalt, in welcher außer kalten und warmen Bädern auch medizinische Bäder verabfolgt werden.

Das Krankenhaus „Maria hilf“ hat bereits im Kriege 1866 als Lazarett gedient. Zur Anerkennung für die treue



Staupfäule von Habelschwerdt.

Pflege der Verwundeten erhielt die Anstalt von der damaligen Königin Augusta ein schönes Kreuzifix zum Geschenk, das in der Hauskapelle aufgestellt ist. — Für die Pflege alter, siecher Bürger sorgt das Bürgerhospital.

Die Pfarrkirche wird in einer Urkunde aus dem Jahre 1336 zum erstenmal erwähnt. Infolge der ständigen Ver-

größerung der Gemeinde mußten im Laufe der Zeit viele Erweiterungsbauten vorgenommen werden. Dadurch ist das Gotteshaus eine bauliche Merkwürdigkeit von eigenartiger Schönheit geworden. Da es sich neuerdings wieder als zu klein erweist, erfolgt zurzeit ein weiterer Umbau. Dabei ist auch die Erbauung eines neuen Turmes in Aussicht genommen. Die evangelische Kirche wurde erst

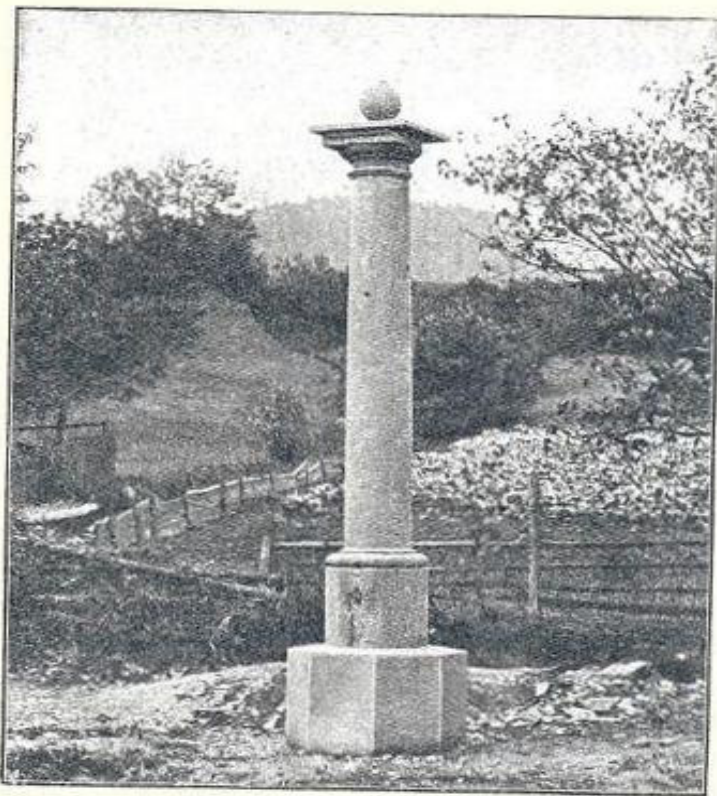


Staupfäule in Coritau.

in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erbaut. Als Glockenturm dient ihr einer der alten Tortürme.

Trotzdem die Stadt terrassenförmig am linken Reizeufer emporsteigt, liegt der Ring doch ziemlich wagerecht. Zum Schmuck gereicht ihm die aus Sandstein gearbeitete, von einem wohlhabenden Senator 1736 gestiftete Dreifaltigkeitsstatue. Auch die alten Bürgerhäuser mit ihren den Hausflur abschließenden Sternengewölben machen einen prächtigen Eindruck. An die alte Gerichtsbarkeit erinnert noch

die Staupfäule auf dem Neumarkt, an welcher ehemals die Übeltäter öffentlich gebrandmarkt und bestraft wurden. Sie stammt aus dem Jahre 1556 und trägt die Inschrift: „Deus impios punit“ (Gott bestraft die Übeltäter). Sie



Staupfäule von Heinzendorf.

stand früher auf dem Oberringe. Ein Zeuge längst verschwundener Zeiten ist auch die alte Vogtei neben dem Stadtbergturn, die sogenannte Burg. Sie war einst der Sitz der kaiserlichen Vögte. Wie ein Warturm schaut sie von dem steil zur Reize abfallenden Hange weit ins Land hinein, ehemals ein Schutz für die nach Böhmen füh-

rende Heerstraße. Das heutige Rathaus ist nach dem Muster eines Palastes in Florenz erbaut. Der untere Teil des Turmes stammt noch aus dem Mittelalter. Außer der städtischen Verwaltung beherbergt das Rathaus auch das Königl. Amtsgericht. Das Landratsamt befindet sich auf der Wilhelmstraße. Habelschwerdt besitzt ferner ein Zollamt I. Klasse, ein Postamt I. Klasse und eine Reichsbank-Nebenstelle.

Von Schulanstalten ist an erster Stelle zu nennen das Königl. Lehrerseminar, ein gewaltiges Bauwerk, aus dem einheimischen Quader sandstein erbaut. — Außer der Seminar-Übungsschule besteht in Habelschwerdt eine siebenklassige katholische Knabenschule, eine sechsklassige katholische Mädchenschule, eine evangelische Schule, sowie eine höhere Knabenschule und eine höhere Mädchenschule, welche letztere von Schulschweftern geleitet wird. — Die schulentlassenen Knaben erhalten ihre berufliche Ausbildung in einer Gewerblichen und einer Kaufmännischen Fortbildungsschule. Für die weibliche Jugend ist Gelegenheit zur Ausbildung in Handarbeiten, Weißnähen und Schneidern gegeben durch die Mädchen-Gewerbeschule und die Königl. Städtische Schule.

Habelschwerdt ist der Mittelpunkt der Zündholz- und Schachtelindustrie der Grasschaft (vergl. S. 104!). „Im Osten Deutschlands ist es wohl der bedeutendste Herstellungsort für Zündhölzer.“ Es besitzt drei Zündholzfabriken, mehrere größere Sägewerke und eine Fabrik, in welcher Papierhüllen und Spulen hergestellt werden. Infolge des Holzreichtums der südlichen Grasschaft ist die Stadt der Stapelplatz großer Holzmassen, welche von hier teils als Rohholz, teils bearbeitet in den Handel kommen und ihren Absatz größtenteils im Königreich Sachsen finden. Habelschwerdt besitzt zwei Bahnhöfe; der Stadtbahnhof dient vorwiegend dem Personenverkehr, der zweite, etwa zwei Kilometer von der Stadt entfernt, hauptsächlich dem Güterverkehr.

### Glag.

**Geschichte des Landes und der Stadt.** Die Geschichte der Stadt und Festung Glag ist eng verknüpft mit der Geschichte des Glager Landes überhaupt. Den ersten Ansiedlern des Ländchens konnte kein besserer Platz im ganzen Kessel geboten werden als dieser. Hier laufen die drei Hauptzugänge zusammen; die Pässe von Mittelwalde, Wartha und Reinerz; hier hat sich der Wasserreichtum des Ländchens in dem breiten Flußbett der Neiße vereinigt. Durch die Höhen im Osten und Westen



Glag im Jahre 1650.

war Gelegenheit zur Befestigung des Platzes gegeben. Und so erhoben sich schon vor tausend Jahren auf dem Berge, auf dem die Hauptfestung liegt, dem sogenannten Schloßberge, die Zinnen und Türme einer böhmischen Grenzburg, angelegt zum Schutze gegen die Einfälle der Polen, die vom Warthapasse her drohten. Wann diese Burg angelegt wurde, läßt sich nicht feststellen. Sicher ist, daß sie um das Jahr 981 im Besitz des Vaters des heil. Adalbert war. Die durch den Hummelpaß eingewanderten Slaven (Tschechen) gelten als die ersten Ansiedler. Infolge der fortwährenden Einfälle der Polen war Glag im Altertume oft der Schauplatz blutiger Kämpfe. Aus diesem Grunde wurden im elften Jahrhundert

an verschiedenen geeigneten Punkten der Grafschaft feste Burgen und Schlösser errichtet, von denen Hummel, Karpenstein und Schnallenstein die bedeutendsten waren. Lange Zeit war Glatz im Besitz der böhmischen Könige, von denen es auch den königlichen Löwen mit Krone und doppeltem



Hussitenkapelle in Niederaltwilmsdorf.

Schweif als Wappen erhielt. Da die Könige von Böhmen meist in Geldverlegenheit waren, verpfändeten sie das Ländchen oftmals, so daß die Herren von Glatz — nicht zum Vorteil des Landes — ständig wechselten.

Im Jahre 1428 wurde Glatz von den Hussiten heimgesucht. Nachdem sie das Hummelschloß erobert hatten, be-

lagerten sie Glatz, konnten es aber nicht erobern. Nur die Vorstädte und die umliegenden Ortschaften wurden verwüstet. In dieser Not gelang es dem jungen Herzog Johann von Münsterberg, ein kleines Heer um sich zu scharen. Doch es vermochte nichts gegen die wilden Horden. Das Häuflein wurde besiegt und der Herzog selbst getötet. An der Stelle, wo er fiel, wurde eine Kapelle erbaut, die Hussitenkapelle in Niederaltwilmsdorf. Beim Bau der Eisenbahnstrecke Glatz—Rückers mußte die Kapelle niedergeworfen werden. Durch die Wohlthätigkeit eines Herrn in Altwilmsdorf wurde unweit der alten Kapelle, dicht an der Bahnstrecke, eine neue erbaut. Sie trägt die Inschrift: „1428 am 27. Dezember wurde hier Herzog Johann von Münsterberg von den Hussiten getötet.“

Nach dem Grundsatz: „Wessen das Land, dessen die Religion“, war das Volk der Grafschaft Glatz öfters genötigt, seinen Glauben zu wechseln. Die katholische, lutherische und schwenkfeldische Lehre wechselten einander mehrmals ab, und dabei kam es vielfach zu erbitterten Kämpfen unter der Bevölkerung. Endlich im Jahre 1576 gab Kaiser Rudolf II. den Glatzern die Versicherung, daß das Land in Zukunft stets bei der Krone Böhmens verbleiben und weder verkauft noch verpfändet werden solle. Nun blühten Stadt und Land wieder auf.

Der Glatzer Geschichtsschreiber Melurius berichtet eine Sage von einer heidnischen Jungfrau, die früher allgemein für eine wahre Geschichte gehalten wurde. Diese Jungfrau war eine heidnische Regentin des Landes, „sehr gottlos und lasterhaft und der Zauberei ergeben, dazu von einer Körperkraft, daß sie starke Hufeisen mit den Händen zerbrach und mit Bogen und Pfeil bis zu einer großen Linde in Eisersdorf schießen konnte. Durch ihre Zauberkünste entging sie jedesmal den Verfolgungen ihrer Gegner. Schließlich wurde sie in einem großen Saale des Glatzer Schlosses vermauert, wo sie den Hungertod starb.“ Ihr Bild soll später in Stein gehauen und in die Festungsmauer ein-



gefügt worden sein. Ein in Stein gehauenes Bildnis an einer Mauer der heutigen Hauptfestung wurde lange Zeit irrthümlich für das Bild dieser Jungfrau gehalten. Ihr überaus reiches, goldgelbes Haar soll in dem Heidenkirchlein des Glazer Schlosses lange aufbewahrt und von dem General Fouqué nach Berlin in die Rüstkammer gesandt worden sein.

Glaz ist die Geburts- und Begräbnisstätte des sel. Arnestus von Pardubitz. Er wurde als der Sohn des Landeshauptmanns von Glaz im Jahre 1297 geboren und besuchte die Schule der Johanniter in Glaz als einer der ausgezeichnetsten Schüler. Vor dem Marienbilde kniend, soll der Knabe eine göttliche Erscheinung gehabt haben. Nach Beendigung seiner geistlichen Studien hielt er sich am päpstlichen Hofe in Avignon auf, kehrte dann nach Prag zurück und wurde 1343 Bischof von Prag, später Erzbischof. Durch ein reiches Vermächtnis legte er den Grund zu der herrlichen gothischen Pfarrkirche zu Glaz. Seinem Wunsche gemäß wurde sein Leichnam vor dem Hochaltare dieser Kirche beigesetzt. Das aus Marmor gearbeitete Denkmal zeigt den Erzbischof in kniender Stellung. Im Jahre 1459 wurde das Glazer Land vom Kaiser zur Grafschaft ernannt. Der erste regierende Graf war Heinrich von Podiebrad, der Sohn des böhmischen Königs Georg von Podiebrad.

Im 16. Jahrhundert standen Bildung und Kultur des Glazer Volkes noch auf sehr niedriger Stufe. Aus dieser Zeit berichtet uns der Geschichtsschreiber die tieftraurige Erscheinung der *Hexenprozesse*. Auch in Glaz hat dieser Aberglaube manche Opfer gefordert. So wurden im Jahre 1597 mehrere Frauen aus Ober- und Niederhannsdorf, die der Zauberei verdächtig waren, in Glaz auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Es kam der Dreißigjährige Krieg. Kaum irgendeine andere Gegend des deutschen Landes hat während dieser Zeit so viel gelitten wie das Glazer Land. Durch die Glau-

bensspaltung war die Bevölkerung schon unter sich in zwei Lager geteilt. Beide Teile bekämpften sich heftig und begingen gegeneinander die schlimmsten Grausamkeiten. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts sollen einmal 200 Bauern, die ihren andersgläubigen Pfarrer verjagt hatten, im Gefängnis des Glazer Schlosses dem Hungertode preisgegeben worden sein. Zu dieser religiösen Zerrissenheit kamen nun noch die Schrecken des Krieges. Bald brachen die kaiserlichen, bald die schwedischen Truppen im Lande ein, plünderten, raubten und verbrannten Städte und Dörfer. Die Grafschaft wurde in erschreckender Weise entvölkert, der Wohlstand vollständig vernichtet. Eine neue Heimjuchung kam 1680 über das Glazer Volk; es war die Pest, die in Glaz selbst gegen 1500 Opfer forderte. Die Glazer errichteten damals auf dem Marktplatz die Mariensäule. Der Schrein, auf dem sich die Säule erhebt, birgt die Statue der heil. Rosalia, einer Pestpatronin. Vier andere Pestheilige: Karl Borromäus, Franziskus Xaverius, Sebastian und Rochus sind auf dem Geländer aufgestellt, das die Säule umgiebt. Die Ecken des Schreines tragen die Statuen des Erzengels Gabriel, des Schutzengels der Stadt, des heil. Florian und des heil. Joseph. Die Statuen der Jungfrau Maria und des Erzengels stiftete der aus Glaz gebürtige Pfarrer Bach zu Wolpersdorf.

Ein Wendepunkt in der Geschichte der Heimat ist die Eroberung Schlesiens und der Grafschaft durch Friedrich den Großen. Er selbst nannte das Glazer Land den Schlüssel zu seinem Hause. Leopold von Anhalt-Deßau, der auf Befehl Friedrichs 1741 Glaz belagerte und einnahm, schrieb an den König: „Das Land ist bei Glaz herum so schön, daß, obgleich ich dieses Jahr viele schöne Situationen gesehen, ich doch keine einzige gefunden habe, die der Glazer gleich käme.“ Kein Wunder, daß Friedrich gerade auf die Erwerbung der Grafschaft einen hohen Wert legte. So hielt denn das Kriegsunglück aufs neue seinen Einzug in das Glazer Land. Das furchtbarste Ereignis in der ganzen

Geschichte der Festung ist die heldenmütige Verteidigung während der Belagerung durch Leopold von Anhalt-Deßau. Die Besatzung, welche 1700 Mann stark war, hatte sich lange mit fast übermenschlicher Kraft gehalten. Nach erfolgter Übergabe des Schlosses waren nur noch 500 Mann imstande, abzumarschieren; 425 Mann waren buchstäblich verhungert. Nach dem Siebenjährigen Kriege ließ Friedrich der Große das tausendjährige Schloß gänzlich niederreißen und an dessen Stelle die heutige Hauptfestung erbauen; auch die Festung Silberberg ist ein Werk jener Zeit. Die Werke auf dem Schäferberge waren schon vor dem Siebenjährigen Kriege von ihm angelegt worden. Noch einmal hatte die Grafschaft im Jahre 1778 und 1779 durch den bayerischen Erbfolgekrieg viel zu leiden. Dann aber begann für das Ländchen eine dauernde friedliche Entwicklung, bis das Jahr 1806 neuen Kriegslärm hereintrug.

In der Geschichte jener Zeit überstrahlt der Name Götzgen alle anderen. Was dieser Mann für Schlesien und die Grafschaft getan, kann hier nicht eingehend ausgeführt werden. In einer Zeit, in der beinahe alle den Mut verloren, hat er in der Grafschaft die Ehre der preussischen Fahnen hoch gehalten. Umringt von furchtbarer Übermacht, fern von den kämpfenden preussischen Armeen, hat er selbständig ein kleines Heer gebildet, Pulverfabriken und Kugelhießereien errichtet und mit dem kleinen Heere nicht nur Glatz, sondern auch Silberberg und Kosel verteidigt und dem Könige erhalten. Nachdem er auf den Höhen im Süden von Glatz mit Übermacht angegriffen und unter großen Verlusten zurückgeschlagen worden war, sah er ein, daß es unmöglich sei, die Festung auf die Dauer zu halten. Er hatte aber sichere Kunde, daß zwischen Napoleon und den verbündeten Preußen und Russen über einen Waffenstillstand verhandelt würde. Daher schloß er in dem kleinen Schloßchen zu Hassitz, das jetzt dem Grafen von Chamaré gehört, mit dem Feinde einen Vertrag ab, in dem vereinbart wurde, daß die Festung nach einem Monat übergeben werden sollte, wenn sie bis

dahin nicht entsetzt würde. Noch ehe diese Frist verstrichen war, kam der Friede von Tilsit zustande. (Vgl. auch S. 46!)

Im Jahre 1848 wurde das Krankenstift Scheibe gegründet, die erste derartige Anstalt der Grafschaft. Es ist seit dieser Zeit wesentlich vergrößert worden und beherbergt jetzt mehrere hundert Kranke, zum größten Teile Irre. —



Graf-Götzgen-Denkmal in Glatz.

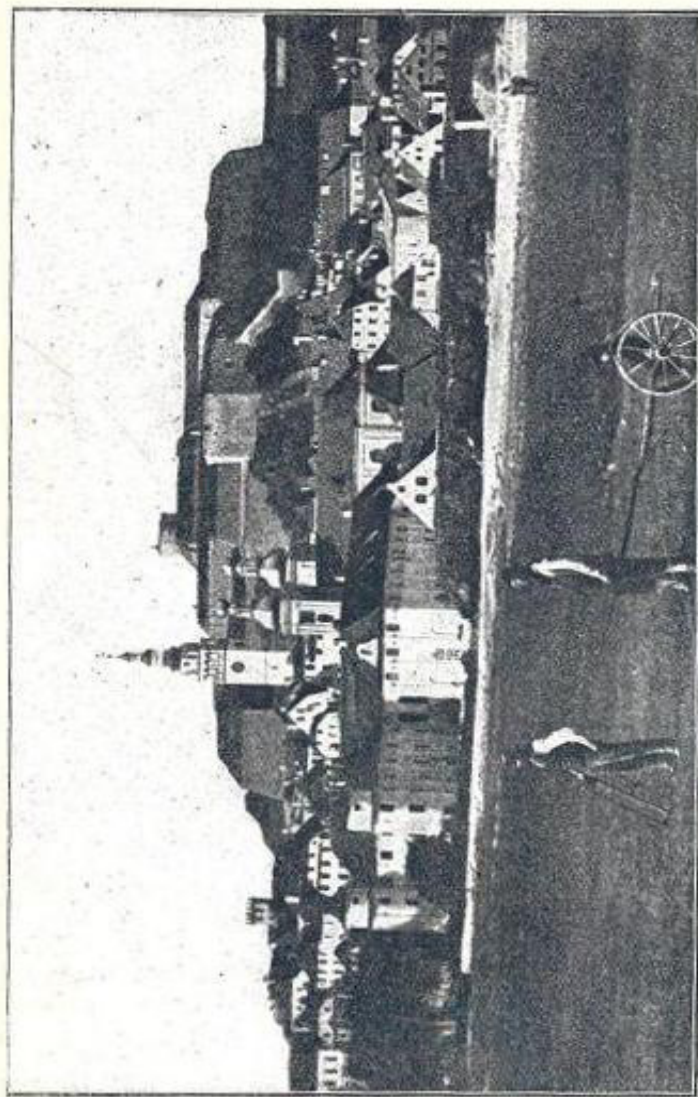
Im Jahre 1866 führte der Kronprinz Friedrich Wilhelm den größten Teil seiner Armee (Garde, 1., 5., 6. Corps) durch die Grafschaft nach Böhmen. Nach der Schlacht bei Königgrätz wurden mehrere hundert Kriegsgefangene auf der Festung untergebracht. Viel größer aber war die Zahl der Verwundeten und Kranken, die damals in der Stadt Aufnahme fanden. Von den böhmischen Schlachtfeldern war nämlich die Cholera auch in Schlesien eingezogen, so

daß alle Lazarette der Grafschaft überfüllt waren. Im Jahre 1870 wurden gegen 3000 gefangene Franzosen in den Mauern von Glatz untergebracht.

**Das heutige Glatz.** Die Befestigungen ließen für die Anlegung der Stadt nur einen beschränkten Raum, daher erklärt sich die gedrängte Bauart der inneren, alten Stadt, die vom Reißflusse bis zu den Festungswerken des Donjon ansteigt. Wohl ist Glatz auch heut noch Festung. In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aber sind die Wälle und andere Befestigungen vor der Stadt aufgegeben worden, und so haben sich seit jener Zeit vor der alten Stadt über den zugeschütteten Wallgräben neue, schön gebaute, geräumige Stadtviertel entwickelt. Unmittelbar unterhalb der Festungsmauern liegt der Ring, der hier mehr als in den anderen Städten der Grafschaft schief ansteigt. Doch gewährt er einen sehr freundlichen Anblick; denn er ist geziert durch manch schönes, altes Bürgerhaus. Das Rathaus ist sehenswert wegen seines Turmes, der zu den schönsten Türmen Schlesiens zählt. Auf der Westseite steht die Pestsäule (s. S. 143 u. 148!) und an der oberen Ringseite das Kommandanturgebäude, in dem einst Friedrich der Große gewohnt hat.

An der Zimmerstraße erhebt sich das Gymnasium, das früher ein Kolleg der Jesuiten war, gegenüber, auf der Judengasse, das Konvikt, ein sehenswerter, alter Bau. Die Judengasse wird so genannt, da in alter Zeit die Juden hier zusammen wohnten, wie es damals in den Städten allgemein üblich war. An der Gartenstraße erhebt sich der stolze, ernste Bau des Amts- und Landgerichtes. Als die Grafschaft noch als selbständiges Land regiert wurde, war hier das Regierungsgebäude. Der Bezirk des Landgerichtes umfaßt außer den drei Kreisen der Grafschaft noch die Kreise Frankenstein und Münsterberg.

Ein ganz neuer Stadtteil ist vor dem „Grünen Tore“ erstanden. Dort liegt das Landratsamt, das Gebäude der Reichsbank, der schöne neue Barockbau der katholischen Volks-



Stadt und Festung Glatz.

schule, die Synagoge. Der höheren Schulbildung der Mädchen dienen eine zehnklassige höhere katholische und eine ebensolche evangelische Mädchenschule. Im Winter ziehen junge Landwirte in Glatz ein, die in der Landwirtschaftlichen Winterschule einige Monate hindurch für ihren Beruf vorbereitet werden.



Glatz, Ring mit Rathaus und Pestsäule.

Das chemische Untersuchungsamt übt die Nahrungsmittelkontrolle aus in den drei Kreisen der Grafschaft und in den Kreisen Frankenstein, Münsterberg und Strehlen. Es soll dadurch der Verfälschung der Nahrungsmittel vorgebeugt werden. Der städtische Schlachthof liegt in der Vorstadt Halbendorf in der Nähe des Hauptbahnhofes. In diesem findet auch die Herstellung künstlichen Eises statt, und wird dadurch den Glatzer Haushaltungen Gelegenheit

geboten, sich im Sommer mit vollständig einwandfreiem Eise zu versehen. Die Wasserversorgung geschieht nicht wie z. B. in Neurode durch eine Wasserleitung mit Eigendruck, sondern durch Brunnen, die in der Reizeniederung angelegt sind und das Grundwasser sammeln. Durch Dampfpumpen wird das Wasser von hier nach einem Hochbehälter gedrückt, von wo aus die einzelnen Häuser durch Leitung gespeist werden. Die städtische Gasanstalt liefert Gas für Beleuchtung, Heizung, Kochen und Plätten sowie zum Antrieb von Motoren. Außerdem bezieht die Stadt auch elektrische Kraft von einem auswärtigen Werke.

In Glatz befindet sich das Kgl. Hochbauamt für die drei Kreise der Grafschaft, ein Kgl. Eichamt, eine Kgl. Gewerbeinspektion und ein Kgl. Zollamt.

Die Stadtpfarrkirche, eines der größten Gotteshäuser der Grafschaft, wurde früher der Dom genannt. Den katholischen Einwohnern dient außerdem die Minoritenkirche als Gotteshaus, die zugleich katholische Garnisonkirche ist. Ehemals gehörte sie zu dem Minoritenkloster, das jetzt als Militärlazarett eingerichtet ist. Der Speisesaal der Mönche, ein herrlicher Raum mit Wandgemälden, ist jetzt Aufbewahrungsort für Kriegslazarettbedürfnisse. Ein anderes ehemaliges Kloster, das der Franziskaner, liegt an der Frankensteiner Straße. Es ist jetzt als Proviantamt eingerichtet. Die Kirche dieses Klosters ist jetzt evangelische Garnison- und Gemeindefirche.

In der Nähe der Minoritenkirche steht am Sellgittplatze das Sellgittstift, ein Armen- und Arbeitshaus. In einem Saale dieses Gebäudes ist eine lehrreiche naturwissenschaftliche Sammlung untergebracht, die gegen ein geringes Eintrittsgeld jederzeit gezeigt wird. Hier sei auch das zwar kleine, aber sehr sehenswerte Altertumsmuseum der Grafschaft genannt, das im Rathause Aufnahme gefunden hat.

Von gemeinnützigen Anstalten sind zu nennen ein katholisches Bürgerhospital und eine katholische Siechenanstalt sowie das evangelische Johanniter-Siechenhaus, eine katho-

liche Waisenanstalt und ein evangelisches Waisen- und Rettungshaus.

Vom Hauptbahnhof Glatz gehen Eisenbahnlinien nach fünf Richtungen hin. Dem Personenverkehr nach der Stadt dient der Stadtbahnhof. Außer diesen beiden Bahnhöfen liegen noch im Stadtgebiete die Haltestelle Pfaffenmühle und der Bahnhof Niederaltwilmisdorf, so daß Glatz also vier Bahnhöfe hat. Die Betriebsangelegenheiten bearbeitet das königliche Eisenbahn-Betriebsamt zu Glatz.

Glatz ist Standort des Füsilier-Regiments Generalfeldmarschall Graf Moltke (Schlesisches) Nr. 38. Es liegt hier auch eine Garnisonverwaltung, ein Artilleriedepot und eine Fortifikation, welcher die Erhaltung der Festung untersteht. Das Regiment hat eine Maschinengewehr-Kompagnie. — Ein Bezirkskommando und ein Hauptmeldeamt vervollständigen die Reihe der militärischen Behörden.

## V. Das Glatzer Volk.

Man kann im allgemeinen behaupten, daß der Charakter und die Eigenart eines Volkes mit bestimmt wird durch die Eigenart der heimatischen Landschaft. Beim Grasschafte ist dieser Zusammenhang in mehr als einer Hinsicht unverkennbar.

Wie der Gebirgsrahmen das Ländchen als ein selbständiges Naturbild aus der umliegenden Sudetenlandschaft heraushebt, so sind auch die Grasschafte ein Völkchen für sich. Selbst in der Nähe der Pässe ist ein Ausgleich nicht sonderlich zu merken. Alles Neue, was von auswärts kommt, betrachtet der Grasschafte zunächst mit gewissem Mißtrauen. Dieses Mißtrauen trifft den „Schlesier“ ebenso wie den aus Osterreich eingewanderten Ausländer; beide sind für ihn eben Fremde.

Schon an der Mundart ist der Grasschafte fast stets mit Sicherheit zu erkennen, selbst dort, wo durch die Pässe Gelegenheit zu wechselseitigem Verkehr geboten ist.

Ebenso fest ist in ihm der tief religiöse, treu katholische Sinn ausgeprägt. Einerseits unterscheidet er sich durch die Konfession von der überwiegend protestantischen Bevölkerung schlesischer Nachbarkreise. Andererseits aber hebt er sich in der Betätigung seines religiösen Bekenntnisses erfreulicherweise von dem mehr lagen, gleichgültigen Katholiken Nordböhmens ab.

Abgesehen von der Bevölkerung der fruchtbaren Talschaften hat der Grasschafte schwer zu ringen um sein tägliches Brot, ist also mit Glücksgütern nicht besonders gesegnet. Der Frohsinn, der in anderen Gebirgsgegenden gerade ein Vorzug der Bevölkerung ist und in der Sangeslust den schönsten Ausdruck findet, ist wohl aus diesem Grunde unjערem Volke nicht in demselben Maße gegeben.

Mit stiller Ergebenheit trägt der Grasschafte sein Geschick. Dabei ist ihm eine edle Scham eigen, die ihn zurückhält, seine Armut zu offenbaren. Daher wird man einem einheimischen Bettler hier schwerlich begegnen. Diese Scheu geht sogar so weit, daß der arme Gebirgsbewohner lieber in seinem engen, dumpfen Stübchen von früh bis spät hinter dem Webstuhle sitzt bei kärglichem Verdienst und schmaler Kost, als daß er besser bezahlte und gesündere Arbeit im fremden Hause oder auf fremdem Grund und Boden sucht. Daran ist zum Teil aber auch seine Neigung zur Bequemlichkeit schuld. „Reich werd' ich nicht, und arm geht's noch lange“; mit diesem Sprichwort sucht er wohl seine Bequemlichkeit zu rechtfertigen. Für andauernde, schwere körperliche Arbeit fehlt also dem einheimischen Arbeiter die Übung. Daher kommt es auch, daß er bei den Bahnbauten und in den Steinbrüchen, wo höherer Verdienst erzielt wird, mit den ausländischen, an Anstrengung und Ausdauer gewöhnten Arbeitern nicht Schritt halten kann, also von diesen verdrängt wird.

Dieser Gang zur Bequemlichkeit ist ebenso dem Grafschafter Bauern eigen. Man tut diesem wohl nicht unrecht, wenn man sagt, daß der Bauer des schlesischen Flachlandes seine Scholle mit regerem Fleiße und größerer Sorgfalt bearbeitet als der Bauer der Grafschaft. Einen sogenannten Landbauern wird man an Werktagen in dem Wirtshause des Ortes schwerlich antreffen, dagegen machen die Gastwirte der Grafschafter Dörfer auch wochentags ihr Geschäft. Daher ist es auch zu erklären, daß die Gasthäuser der Grafschafter Dörfer im allgemeinen viel luxuriöser ausgestattet sind und höher im Preise stehen als jene der schlesischen Ebene. Gewiß ist in dieser Hinsicht die Industrie nicht ohne Einfluß. Vielleicht ist aber auch die Ursache dieser Erscheinungen in der Verschiedenartigkeit der Landschaften zu suchen. Die Orte der Ebene machen schon an sich den Eindruck der Gleichförmigkeit und Einsamkeit gegenüber der wechselvollen Gebirgslandschaft mit ihrem reichen Naturleben. Vielleicht ist gerade deswegen dem Grafschafter eine größere Lebhaftigkeit eigen, das Bedürfnis nach Geselligkeit bei ihm mehr ausgebildet als bei dem Bewohner des Flachlandes. Doch, wie dem auch sei; möchte der Grafschafter mehr den Wahlspruch beherzigen: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.“

Seit einigen Jahrzehnten macht sich eine bedauerliche Erscheinung fast in allen rein landwirtschaftlichen Gegenden bemerkbar, nämlich eine starke Abwanderung der arbeitenden Bevölkerung nach den großen Städten und den Industriegebieten. Das ist in mehrfacher Hinsicht zu beklagen. Einmal werden dadurch der Landwirtschaft die Arbeitskräfte entzogen, doch das ist das kleinere Übel. Eine viel größere Schädigung ergibt sich daraus für Volkskraft, Volksgesundheit und Sittlichkeit. Der Arbeiter, der in den großen industriereichen Orten höheren Verdienst erwartet, erntet für sich und seine Familie meist selbst den größten Nachteil. Je volkreicher die Gegend, desto höher sind die Lebensmittelpreise. Daher kann die Familie nur mangelhaft ernährt

werden. Dazu kommen die ungesunden Wohnungsverhältnisse in überfüllten Häusern. Am verheerendsten aber sind die sittlichen Gefahren: die vielfachen Versuchungen zu Trunk, Spiel und Ausschweifungen aller Art. So wächst in den überbevölkerten Gegenden allmählich ein schwächliches, ungesundes, unzufriedenes, sittlich verdorbenes Geschlecht heran. — Seit etwa 35 Jahren macht sich diese Abwanderung leider auch in der Grafschaft stark bemerkbar. In den Kreisen Glatz und Neurode wächst zwar die Bevölkerungszahl seit 1895 ganz allmählich. Doch ist auch hier die Zunahme viel geringer als die Zahl der Geburten. Im Kreise Habelschwerdt aber, wo die Großindustrie weniger Eingang gefunden hat, geht die Bevölkerungsziffer ständig zurück, so daß sie von 1880 bis 1910 um ungefähr 5400 gesunken ist.

Im Jahre 1910 wurden gezählt:

im Kreise Glatz . . . . .	64 852 Einwohner,
„ „ Neurode . . . . .	52 860 „
„ „ Habelschwerdt . . . . .	56 940 „
mithin in der Grafschaft . . . . .	<u>174 652 Einwohner.</u>

## VI. Urgeschichte.

Die sicheren Kenntnisse über die Grafschaft Glatz und ihre Bewohner reichen nur zurück bis etwa zum Jahre 1000 n. Chr. Der vorhergehende Zeitraum gehört der Urgeschichte an. Geschichtsschreiber gab es in der Urzeit nicht. Was wir davon wissen, verdanken wir lediglich den aufgefundenen Gerätschaften, Waffen und Grabstätten jener Zeit. Freilich können uns diese Dinge keinen Aufschluß geben über Ereignisse und Personen, doch gewinnen wir dadurch einen sicheren Einblick in die Entwicklung der vorgeschichtlichen Kultur. Wie der einzelne Mensch von den ersten Jahren seiner Kindheit an allmählich fortschreitet und sich vervollkommnet, so hat auch das Menschengeschlecht

seine Kindheit, von der es stufenweise fortgeschritten ist zu den Höhen der heutigen Kultur. Jene vorgeschichtlichen Funde sind gleichsam die Dokumente, aus denen wir die geringe Kenntnis entnehmen über das Fortschreiten der menschlichen Kultur jener längst vergangenen Zeit. Drei Kulturstufen lassen sich deutlich unterscheiden. Sie werden bestimmt nach den Rohstoffen, aus denen der Mensch die Gerätschaften des täglichen Gebrauches und seine Waffen verfertigte. Hiernach teilt man die Urzeit ein in die Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit.

### Die Steinzeit.

Die ersten Spuren des Menschen sind in Europa erst nachweisbar im Diluvium, also zur Zeit der großen Berggleisierungen, die den nördlichen Teil des Erdballes wiederholt heimgesucht haben. Hier lebte der diluviale Mensch zugleich mit dem Mammut, Höhlenbären, Urochs, Renntier, Rhinoceros, großen Raubgeschlechtern und anderen Tieren. In die Zeit des Diluviums fällt also das erste Auftreten des Menschen, die Epoche der ältesten Steinzeit. Die Überreste der diluvialen Tiergeschlechter sind in Schlesien häufig gefunden worden. Auch in der Grafschaft Glatz ist ein solcher Fund zu verzeichnen. In den Höhlen des Roten Berges bei Glatz fand man die Reste eines Wildpferdes und eines Rhinoceros (Nashorn), die wahrscheinlich durch Raubtiere dorthin geschleppt wurden. Dagegen sind menschliche Überreste aus dieser Zeit in Schlesien noch nicht nachweisbar. Die Besiedelung Schlesiens hat wahrscheinlich erst nach der Eiszeit begonnen. Der Bau von Wohnungen war dem Urmenschen noch fremd. Er hauste in Höhlen, unter überhängenden Felsen und nährte sich von der Jagd auf Höhlenbären, Wildrinder, Wildpferde, Renntiere und Mammute. Seine Werkzeuge fertigte er aus Feuerstein, dem er anfänglich durch rohes Behauen die zweckdienliche Form gab. Die ältesten Werkzeuge waren grob zugeschlagene Keile, mit einer Schärfe versehen, die mit der Faust gehandhabt

und zu den verschiedensten Verrichtungen verwendet wurden. Später kommen hinzu die Ätze, die aber anfänglich gleichfalls nur geschlagen, nicht geschliffen waren und kein Schaftloch besaßen. Sie verschmälerten sich nach oben zu, so daß sie in den gespaltenen Holzschaft eingesetzt werden konnten. In der jüngeren Steinzeit werden die Steingeräte mannigfacher, neben dem Feuerstein kommen auch andere Gesteine zur Verwendung. Dazu treten sorgfältig gearbeitete Horn- und Beingeräte, wie Nähnadeln, Speerspitzen, Harpunen u. dgl. Der Mensch lernte Rind, Schaf, Schwein und Hund als Haustiere zähmen, doch noch nicht das Pferd, stellte Gefäße aus Ton her, die nicht ohne Schönheits Sinn ausgeführt und verziert sind, baute verschiedene Getreidearten an und begann, durch Spinnen und Weben sich Gewänder zu verfertigen. Der Mensch der jüngeren Steinzeit war nicht ohne Kunst Sinn. Er verstand es, die Tiere seiner Zeit in auffallender Naturtreue zeichnerisch auf Stein und Elfenbein darzustellen. Eine ganze Reihe Höhlen sind bereits gefunden, deren Felswände mit den eingravierten Darstellungen aus der alten Tierwelt bedeckt sind. Die wichtigsten Werkzeuge waren Beile und Ätze, die jetzt mit geschliffener Schneide und mit einem runden Schaftloch versehen sind. Die zu Waffen bestimmten Ätze, Hämmer usw. zeichnen sich aus durch eine sorgfältigere, elegantere Ausführung. Die Rohstoffe zu diesen Geräten lieferten die anstehenden Felsarten, vielfach aber auch die Findlingsblöcke, die von den Gletschern der Eiszeit zurückgelassen worden waren. Größere Steine zersägte man mittels feinen Sandes unter Zuhilfenahme eines Brettchens. Durch Glätten und Schleifen auf einer flachen Steinplatte wurde das Stück vollendet. Dabei leisteten wieder Sand und Wasser die Hauptarbeit. Zum Bohren des Loches diente ein röhrenförmiger Stab aus Holz oder Knochen, gleichfalls unter Benützung von Sand und Wasser. Der stehenbleibende Kern konnte leicht herausgeschlagen werden.

Die Toten wurden nicht auf besonderen Friedhöfen be-

stattet, sondern bei ihrer Wohnung. Meist ruht der Tote in kauender Stellung auf der rechten Seite mit dem Kopf nach Süden, die Hände unter das Gesicht geschoben, angetan mit seinem schönsten Schmud. Die Gerätschaften, die der Verstorbene im Leben gebraucht hat, sind ihm mit ins Grab gegeben. Offenbar glaubte man, daß der Verstorbene sein Dasein nach dem Tode unverändert fortsetzt. Mit ziemlicher Sicherheit darf gesagt werden, daß die ältesten Ansiedler von Süden her in Schlesien eingewandert sind. Manche Gräber der Steinzeit aber zeigen deutlich die Eigentümlichkeiten der nordischen Rasse. Sonach ist anzunehmen, daß gegen Ende der Steinzeit Einwanderungen vom Norden her stattgefunden haben.

#### Die Bronzezeit.

Unmerklich geht das Steinalter in das Bronzealter über. Die ältesten von Menschen in Gebrauch genommenen Metalle sind Gold und Kupfer. Erst bildete man die steinernen Ätze und Beile in Kupfer nach. Dieses war aber für solche Werkzeuge zu weich. Erst als man lernte, das Kupfer mit Zinn oder Antimon zu mischen, etwa um 2000 v. Chr., wurde die nötige Härte erzielt. Nun werden Werkzeuge, Waffen und Schmuckgegenstände aus Bronzegegüß hergestellt: Ätze, Sichel, Schwert, Lanzen, Pfeilspitzen, schraubenartig gewundene Armbänder, gebogene Gewandnadeln, Sicherheitsnadeln, der heutigen Form ähnlich, Brustspangen, Zierscheiben und dergl. Auch die Gußformen, zum Teil noch gut erhalten, sind mehrfach gefunden worden. Zugleich gelangte aber auch die Schmiedekunst schon zu hoher Blüte. Die Tongefäße werden gefälliger, verschiedenartiger in Form und Größe und sind meist verziert mit Spitzbuckeln, Bandmustern, Parallellinien, Kreisen. Besonders beliebt sind schraffierte Dreiecke mit wechselnder Strichlage. Überhaupt spielt die Dreizahl bei der Verzierung der Gefäße eine große Rolle. Bisweilen sind die Gefäße auch purpurrot, braun, weiß und schwarz bemalt. Zu den geometrischen

Zierformen treten neu hinzu die verschiedensten Tierfiguren. Auch verstand man schon, plastische Kunstwerke herzustellen in der Gestalt von vierfüßigen Tieren, Vögeln und Schildkröten. Die Menschen dieses Zeitalters bauten sich viereckige Hütten aus hölzernen Pfosten und Querbalken nach Art der Blockhäuser und verputzten sie mit Lehm. Im Innern gab es meist einen größeren Wohnraum mit dem Herd und einen kleineren Vorraum.

Die Sonne wurde als Gott verehrt, daher ist auf den bemalten Tonfiguren so häufig die von Strahlen umgebene rote Sonnenscheibe mit dem heiligen Zeichen des dreiarmligen Hakenkreuzes abgebildet. — In dieser Zeit wechselt auch die Art der Bestattung. Anstelle des Begrabens tritt das Verbrennen der Leichen und zwar mit so scharfem Wechsel, daß man daraus auf den Sieg einer neuen Religion schließen kann. In tönernen Urnen wurde die Asche der Erde übergeben. Die Urnen zeigen an der Wand oder am Boden ein rundes Loch, das vermutlich der Seele als Ausgang dienen sollte. Da durch das Feuer die körperlichen Bestandteile des Menschen vernichtet wurden, ist es erklärlich, daß man die Beigabe von Gerät und Waffen jetzt nicht mehr für nötig hielt. Dagegen wurden die Überreste des Totenmahles mit ins Grab gestellt. So entstanden die Urnenfriedhöfe, deren man in Schlesien eine ganze Anzahl aufgefunden hat, und von denen manche bis 1000 Urnengräber enthielten.

Vor etwa zwölf Jahren stieß man in Olaz bei einem Hausbau auf harte Gegenstände, die man für Scherben hielt und achtlos beiseite warf. Sachverständige haben aber festgestellt, daß diese vermeintlichen Scherben Urnen gewesen sind, die hier in einer Zahl von 30—40 gelagert haben, die aber sämtlich durch das Grabscheit vernichtet wurden. Nur ein napfartiges Gefäß und eine Art Obertasse mit Henkel sind erhalten geblieben und werden im Olazer Museum aufbewahrt. Eine weitere Ausgrabung hat der Altertumsforscher, Professor Dr. Seger-Breslau, im Jahre 1910



hier vorgenommen und das Vorhandensein eines alten Begräbnisplatzes unzweifelhaft festgestellt. Dieser Urnenfriedhof, der etwa aus dem 6. bis 8. Jahrhundert v. Chr. stammt, sagt uns, daß sich schon zu dieser Zeit hier eine größere Ansiedelung befand. Auch in Ekersdorf sind einzelne Grabfunde zu verzeichnen.

### Die Eisenzeit.

Sie beginnt im letzten Jahrtausend v. Chr. Der Gebrauch des Eisens geht wie der der Bronze von Südeuropa aus und hat sich von hier nach Norden hin verbreitet, die Bronze fast völlig verdrängend. Etwa vom 7. Jahrhundert v. Chr. an treten in Schlesien eiserne Messer, Äxte, Lanzen und Schwerter auf. Für Metallgefäße wird aber die Bronze beibehalten. In dieser Zeit erscheinen die ersten sicheren Anzeichen germanischer Einwanderung von Norden her. Es sind das Gräber, die in unserer Gegend bisher unbekannt waren: Die Aschenurne wird in eine geschlossene Steinkiste geborgen oder durch einen unterirdischen Steinhügel geschützt. Wo Steine fehlen, stülpt man wohl auch ein großes Tongefäß darüber. Bisweilen sind am Halse der Urne Teile des menschlichen Gesichtes: Augen, Ohren, Mund und Nase dargestellt. Ein hut- oder mühenähnlicher Deckel bildet den Verschluss. Besonders ist die Gegend westlich von Danzig (Pommerellen) reich an solchen einzigartigen Grabgefäßen. In Schlesien sind sie wie auch die Steinkisten nur sehr selten gefunden worden, weiter nach Süden reichen sie nicht. Steinkiste und Gesichtsurne sind nordgermanischen Ursprungs und liefern den Beweis, daß in den letzten fünf Jahrhunderten vor Chr. das Eindringen der Germanen von Norden her in unsere Gegend begann. Im letzten Jahrhundert v. Chr. begegnen wir abermals einer neuen Bestattungssart. Die Reste des Leichnams wurden nicht in einer Urne gesammelt, sondern sämtliche Rückstände des Scheiterhaufens: Asche, Kohle, verbranntes Gestein, Waffen,

Schmuck und Scherben regellos in eine kleine Grube geschüttet. Die Waffen und anderen Beigaben zeigen gleichfalls die Einwirkung des Feuers. Die Geschirre sind zerbrochen, die Schwerter und Lanzen krumm gebogen. Offenbar glaubte man, daß nach der Vernichtung des Leibes die Zerstörung der beweglichen Habe folgen müsse, damit sie der Verstorbene im Jenseits in neuer Gestalt gebrauchen könne.

Von großem Einfluß für die Kultur der altgermanischen Völker war die Kultur des römischen Weltreiches. Durch die Siege Cäsars und seiner Nachfolger rückte diese Weltmacht bis an die Donau und den Rhein vor und kam so in nahe Berührung mit dem Volke der Germanen. Es entwickelte sich ein lebhafter Handel. Von den Donauländern führte ein gerader Handelsweg nach der Weichselmündung, wo die Römer den Bernstein holten. Dieser Handelsweg ging vermutlich das Marchtal hinauf, durch die mährische Pforte, dann an der oberen Oder entlang. So ist es zu erklären, daß in diesen Gegenden die Gräber jener Zeit vielfach Beigaben italienischer Herkunft enthalten, wie das Grab bei Oppeln. In den ersten Jahrhunderten n. Chr. aber treffen wir schon Metallarbeiten, die zwar auf römische Muster hindeuten, aber im Lande selbst hergestellt worden sind. Die besten Beispiele dafür sind die Funde in den drei Gräbern von Sakrau in Schlesien. Vermutlich sind es Gräber vandalischer Fürsten. Die Beigaben sind Arbeiten aus Edelmetall, reich verziert und mit eingesetzten Steinen geschmückt: Silberne und bronzene Gefäße, köstliche Schalen, Schmucknadeln, goldene und silberne Ringe, Brustgehänge, Gürtelschließer, Haarzangen, Ohröffelchen und dergl. Sie füllen allein einen großen Schrank des Breslauer Museums und sind fast alle in germanischen Werkstätten hergestellt.

Im 4. Jahrhundert n. Chr. beginnt die Völkerwanderung, und zwar mit dem Einbruch der Hunnen in das südöstliche Europa, 375 n. Chr. Von dieser Bewegung wurden die germanischen Stämme erfasst, die das heutige Schlesien

bewohnten. Sie wandten sich südwärts oder westwärts und kamen so in engste Berührung, nicht selten sogar in kriegerische Verwicklung mit den Römern. Sie lernten die römische Kultur und Sitte kennen, und da sie stete Verbindung unterhielten mit den im Norden zurückgebliebenen Volksgenossen, viele auch wieder zurückwanderten, gelangten die eroberten Reichthümer jetzt mehr als früher in die alte Heimat. Dadurch wurde aber in den Zurückgebliebenen erst recht die Begier geweckt, den Vorausgegangenen zu folgen und das Land dieser Schätze selbst aufzusuchen. So wurde der Osten des heutigen Deutschland nach und nach entvölkert und verödet. Daher besitzen wir aus dem 4. und 5. Jahrhundert n. Chr. nur spärliche Funde. — In die verlassenen und dünn bevölkerten Wohnsitze sind später die Slaven aus Südrußland eingedrungen, haben also auch Schlesien in Besitz genommen. Die Gefäße und sonstigen Gebrauchsgegenstände dieser neuen Bevölkerung verraten gleichfalls die Anlehnung an römische Muster. In einzelnen Orten, z. B. in Gräbchen bei Breslau, sind große Dorfanlagen slavischen Ursprungs gefunden worden, dabei eiserne Sicheln, Zimmermannsärzte, vierkantige Pfeilspitzen, Mühlsteine und dergl. Zahlreiche Gegenstände aus Knochen, Horn oder Feuerstein zeigen jedoch an, daß dieser Volksstamm in der Kultur weit hinter den Germanen zurückstand. Kriegerische Waffen, besonders Schwerter, sind bei ihnen Seltenheiten, wengleich die damalige Zeit durchaus nicht weniger kriegerisch war. Die Slaven suchten sich in anderer Weise vor den räuberischen Nachbarn zu schützen: Sie legten ihre Siedelungen mit Vorliebe an Orten an, die rings von Wasser umgeben waren. Wo dieser natürliche Schutz nicht vorhanden war, schützten sie den Wohnplatz mit Burgwällen. So ist beispielsweise die Breslauer Dominikel ein alter slavischer Siedelungsplatz gewesen. Von den festungsartigen Bauten jener Zeit sind in Schlesien noch viele vorhanden, z. B. der Ritscheberg im Oberwald bei Linden, der Burgberg von Gustau, Kreis Glogau, das Wallefeld bei Lubositz, Kreis

Ratibor, die sogenannten Dreigräben in der niedererschlesischen Heide.

Einer der eingewanderten Slavenstämme waren die Polen. Sie wohnten anfänglich zerstreut zwischen der Oder und Weichsel, wurden dann von einem ihrer Fürsten gesammelt und bemächtigten sich um das Jahr 1000 n. Chr. Schlesiens, wo sie das Christentum annahmen. Die Polen waren also die ersten christlichen Bewohner Schlesiens.

Die Bestattungsart der alten Slaven war das Verbrennen der Leichen. Hieraus deuten einzelne Brandgräber hin, welche Aschentöpfe von slavischer Machart enthalten. In der späteren, polnischen Periode wird aber die Leichenverbrennung vollständig verdrängt durch die Bestattung der Leichname. Auf diesen Friedhöfen liegen die Toten in regelmäßigen Abständen, reihenweise ausgestreckt auf dem Rücken, nach Osten blickend. Wir haben hier bereits den Anfang christlicher Sitte vor uns, den Ausgang der heidnischen und den Beginn der christlichen Zeit.

### Vorgeschichtliche Funde.

#### Kreis Glatz.

1. Glatz, Gartenstraße 13 — Friedrichstraße 18: Brandgräber aus der ältesten Eisenzeit (8.—6. Jahrh. v. Chr.). Gefäße im Glatzer Museum.
2. Großer Steinhammer im Glatzer Museum aus dem dortigen Pfarrarchiv. Der nähere Fundort ist nicht bekannt.
3. Lewin:
  - a) Bronzefischel (jüngere Bronzezeit) im Breslauer Museum schlesischer Altentümer;
  - b) zwei Steinärzte im Glatzer Museum.

#### Kreis Neurode.

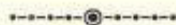
1. Ederödors:
  - a) Zwei Steinärzte;

- b) Bronze spirale, vielleicht von einer Schmucknadel (Jüngere Bronzezeit?);
- c) Grabfund aus der vorrömischen Eisenzeit (etwa 4. Jahrh. v. Chr.) und zwar drei bronzene Armringe aus einem Frauengrabe;
- d) germanischer Grabfund aus der römischen Kaiserzeit, bestehend aus zwei eisernen Speerspitzen (etwa 2.—3. Jahrh. n. Chr.);
- e) Budelurne und zwei kleinere Gefäße aus der älteren Bronzezeit.

2. R ö p p r i c h: Steinart im Breslauer Museum.

**Kreis Gabelschwerdt.**

Mittelwalde: Graue Steinhade von 19,5 cm Länge.  
(Privatbesitz.)



**VII. Übersichts-Tabelle.**

**Die Orte der Grafschaft und ihre Einwohnerzahlen.**

Kreis Glatz.			
Glatz . . . . .	18902	Friedersdorf . . . . .	997
Reinerz . . . . .	3270	Friedersdorf G. . . . .	23
Reinerz Forstgut . . . . .	18	Friedrichsgrund . . . . .	269
Lewin . . . . .	1271	Friedrichsgrund G. . . . .	7
Agnesfeld . . . . .	215	Friedrichswartha . . . . .	94
Altbadorf . . . . .	326	Gabersdorf . . . . .	1125
Altbadorf Gutsbez. . . . .	23	Gabersdorf G. . . . .	130
Alttheide . . . . .	1153	Gellenau . . . . .	599
Altwilmsdorf . . . . .	1082	Gellenau G. . . . .	78
Oberaltwilmsdorf . . . . .	27	Goldbach . . . . .	603
Niederaltwilmsdorf G. . . . .	15	Grenzendorf . . . . .	140
Biebersdorf . . . . .	388	Großgeorgsdorf . . . . .	162
Birgwis . . . . .	347	Grunwald . . . . .	623
Birgwis G. . . . .	19	Hallatjch . . . . .	152
Brzesowie . . . . .	491	Hartau . . . . .	970
Gamnig . . . . .	233	Hassig . . . . .	795
Gamnig G. . . . .	37	Hassig u. Friedrichswartha G. . . . .	36
Coritau . . . . .	109	Hermisdorf . . . . .	90
Coritau G. . . . .	49	Hinterfohau . . . . .	177
Dörnifau . . . . .	128	Hollenau . . . . .	297
Droschkau . . . . .	208	Järker . . . . .	121
Eisersdorf . . . . .	944	Jauernig . . . . .	199
Niedereisersdorf G. . . . .	132	Kaltwasser . . . . .	109
Obereisersdorf G. . . . .	13	Reilendorf . . . . .	124
Freirichtergut . . . . .	15	Kessel . . . . .	74
Falkenhain . . . . .	108	Kleingeorgsdorf . . . . .	63

Königshain . . . . .	882	Piltzsch . . . . .	89
Königshain G. . . . .	8	Pischkowitz . . . . .	239
Königshain Freirichtergut . . . . .	15	Pischkowitz G. . . . .	174
Krzischney . . . . .	105	Poditau . . . . .	159
Kudowa . . . . .	1098	Poditau G. . . . .	22
Kuttel . . . . .	85	Rauschwitz . . . . .	286
Labitzsch . . . . .	387	Reichenau . . . . .	495
Labitzsch G. . . . .	59	Reichenau G. . . . .	10
Löschney . . . . .	57	Rengersdorf . . . . .	2119
Ludwigsdörfel . . . . .	75	Rengersdorf Pfarrhof G. . . . .	4
Märzdorf . . . . .	141	Niederrengersdorf G. . . . .	19
Märzdorf G. . . . .	70	Mittlerengersdorf G. . . . .	37
Märzdorf Freirichtergut . . . . .	18	Oberengersdorf G. . . . .	34
Möhlten . . . . .	208	Roms . . . . .	208
Möhlten G. . . . .	80	Roschwitz . . . . .	241
Morischau . . . . .	68	Rüders . . . . .	2147
Mügwitz . . . . .	85	Rüders G. . . . .	64
Mügwitz G. . . . .	50	Sadisch . . . . .	1477
Mühsdorf . . . . .	107	Scheibe . . . . .	763
Mühsdorf G. . . . .	9	Schlaney . . . . .	986
Nerbotin . . . . .	102	Schlaney G. . . . .	25
Nesselgrund, Ant. Glas, G. . . . .	3	Schwenz . . . . .	295
Neudeck . . . . .	254	„ G. Anteil Edersdorf . . . . .	38
Neudeck G. . . . .	83	„ G. Anteil Birgwitz . . . . .	19
Neufalkenhain . . . . .	376	Soritzsch . . . . .	69
Neuheide . . . . .	385	Steinwitz . . . . .	434
Niederhannsdorf . . . . .	1248	Stolzenau . . . . .	573
Niederhannsdorf G. . . . .	54	„ Ant. Wallisfurth . . . . .	12
Niederschwedeldorf . . . . .	653	„ „ Niederschwedeldorf . . . . .	7
Niederschwedeldorf G. . . . .	69	Straukeney . . . . .	744
Oberhannsdorf . . . . .	1380	Tanz . . . . .	280
Oberhannsdorf G. . . . .	83	Tassau . . . . .	212
Oberschwedeldorf . . . . .	760	Tscherbeney . . . . .	2132
„ Amtshof G. . . . .	30	Tscherbeney G. . . . .	59
„ Engelhof G. . . . .	14	Tschischney . . . . .	109
„ Frobelhof G. . . . .	15	Ullersdorf . . . . .	2708
„ Riebischof G. . . . .	21	„ G. Ant. Edersdorf . . . . .	122
„ Werderhof G. . . . .	42	Uttschendorf . . . . .	301
„ Pfarrhof G. . . . .	9	Walddorf . . . . .	647

Waldstein G. . . . .	165	Wiejau . . . . .	257
Wallisfurth . . . . .	765	Wiejau G. . . . .	75
Wallisfurth G. . . . .	66	Wiltzsch . . . . .	82
Werdeck . . . . .	55	Wiltzsch Freirichtergut . . . . .	10

**Kreis Neurode.**

Neurode . . . . .	7732	Mittelsteine G. (v. L.) . . . . .	161
Bünschelburg . . . . .	2686	Mittelsteine G. (Gr. v. M.) . . . . .	57
Albendorf . . . . .	1391	Neudorf . . . . .	513
Albendorf G. . . . .	45	Niederrathen . . . . .	550
Beutengrund . . . . .	919	Niederrathen G. . . . .	87
Biehals . . . . .	440	Niedersteine . . . . .	1316
Buchau . . . . .	1446	Niedersteine G. . . . .	180
Carlsberg . . . . .	284	Oberrathen . . . . .	475
Carlsberg G. . . . .	14	Obersteine . . . . .	803
Crainsdorf . . . . .	615	Passendorf . . . . .	572
Crainsdorf G. . . . .	14	Reichenforst . . . . .	98
Dürrkuzendorf . . . . .	429	Reichenforst G. . . . .	63
Dürrkuzendorf G. . . . .	9	Rothwaltersdorf . . . . .	719
Ebersdorf . . . . .	1359	Rothwaltersdorf G. . . . .	67
Ebersdorf G. . . . .	31	Scharfeneck G. . . . .	62
Edersdorf . . . . .	1624	Schlegel . . . . .	3742
Edersdorf G. . . . .	251	Schlegel G. . . . .	101
Falkenberg . . . . .	1183	Seifersdorf . . . . .	441
Falkenberg G. . . . .	5	Tuntschendorf . . . . .	874
Hausdorf . . . . .	4254	„ G. Rudelsdorf . . . . .	17
Hausdorf G. . . . .	136	„ G. Scheidewinkel . . . . .	14
Kaltenbrunn . . . . .	284	Vierhöfe . . . . .	484
Königswalde . . . . .	1681	Volpersdorf . . . . .	2343
Kohlendorf . . . . .	727	Volpersdorf G. . . . .	147
Kunzendorf . . . . .	4002	Waldbiz . . . . .	1337
Kunzendorf G. . . . .	14	Niederwaldbiz G. . . . .	9
Ludwigsdorf . . . . .	3685	Oberwaldbiz G. . . . .	70
Mölke G. . . . .	133	Zaughals . . . . .	310
Marktgrund . . . . .	120	Zaughals G. . . . .	20
Mittelsteine . . . . .	1715		

**Kreis Habelschwerdt.**

Habelschwerdt . . . . .	6156	Landed . . . . .	3337
Wustung G. . . . .	8	Mittelwalde . . . . .	2805

Mittelwalde G. . . . .	119	Johannisberg . . . . .	99
Mitgersdorf . . . . .	689	Kaiserswalde . . . . .	632
Altflomniß . . . . .	1062	Kaiserswalde G. . . . .	27
Niederaltflomniß G. . . . .	30	Kamniß . . . . .	344
Mittelaltflomniß G. . . . .	29	Karpenstein . . . . .	113
Oberaltflomniß G. . . . .	15	Kieslingswalde . . . . .	952
Altmohrau . . . . .	182	Kieslingswalde G. . . . .	64
Altneißbach . . . . .	270	Kleßengrund . . . . .	244
Altwaltersdorf . . . . .	1234	Konradswalde . . . . .	661
Niederaltwaltersdorf . . . . .	21	Konradswalde G. . . . .	24
Oberaltwaltersdorf . . . . .	27	Krottenpfuhl . . . . .	238
Altweistriß . . . . .	1035	Kunzendorf . . . . .	1260
Aspenau . . . . .	49	Kunzendorf G. . . . .	215
Bielendorf . . . . .	385	Langenbrüch . . . . .	598
Bobischau . . . . .	729	Lauterbach . . . . .	681
Brand . . . . .	144	Leuthen . . . . .	230
Ebersdorf . . . . .	1385	Lichtenwalde . . . . .	722
Erbzinswald G. . . . .	7	Lichtenwalde G. . . . .	7
Freiwalde . . . . .	300	Mariendorf . . . . .	124
Friedrichsgrund . . . . .	326	Marienthal . . . . .	480
Gläsendorf . . . . .	374	Martinsberg . . . . .	378
Glasgrund . . . . .	40	Melling . . . . .	147
Glasendorf . . . . .	142	Michaelsthal . . . . .	185
Gompersdorf . . . . .	820	Mühlbach . . . . .	177
Grafenort . . . . .	1094	Nesselgrund G. . . . .	3
Grafenort G. . . . .	292	Neubagdorf . . . . .	314
Grenzendorf . . . . .	161	Neubrunn . . . . .	131
Hain . . . . .	204	Neugersdorf . . . . .	468
Hammer . . . . .	258	Neulomniß . . . . .	242
Heidelberg . . . . .	80	Neumohrau . . . . .	311
Heinzendorf . . . . .	516	Neundorf . . . . .	451
Heinzendorf G. . . . .	65	Neuneißbach . . . . .	229
Herrnsdorf . . . . .	101	Neuwaltersdorf . . . . .	1010
Herrnsdorf G. . . . .	2	Neuwaltersdorf G. . . . .	45
Herzogswalde . . . . .	381	Neuweistriß . . . . .	616
Heudorf . . . . .	235	Neuwilmsdorf . . . . .	410
Hohndorf . . . . .	316	Niederlangenau . . . . .	722
Hohndorf G. . . . .	11	Niederlangenau G. . . . .	32
Hüttengut . . . . .	68	Niedertalheim . . . . .	892

Oberlangenau . . . . .	1175	Seitendorf . . . . .	354
Olbersdorf . . . . .	264	Spätenwalde . . . . .	209
Petersdorf . . . . .	64	Steinbach . . . . .	403
Peuder . . . . .	232	Steingrund . . . . .	209
Plomniß . . . . .	802	Stuhlfeiffen . . . . .	474
Pohldorf . . . . .	519	Thannndorf . . . . .	407
Raiersdorf . . . . .	770	Urniß . . . . .	498
Raiersdorf G. . . . .	75	Verlorenwasser . . . . .	466
Rosenthal . . . . .	757	Voigtsdorf b. H. . . . .	456
Rothflößel . . . . .	86	Voigtsdorf b. L. . . . .	138
Schönau b. L. . . . .	362	Weißbrot . . . . .	54
Schönau b. L. G. . . . .	27	Weißbrot G. . . . .	29
Schönau b. M. . . . .	439	Weißwasser . . . . .	128
Schönfeld . . . . .	656	Wilhelmsthal . . . . .	538
Schönfeld G. . . . .	43	Winkeldorf . . . . .	254
Schönthal . . . . .	170	Wölfelsdorf . . . . .	1636
Schreckendorf . . . . .	1316	Wölfelsdorf G. . . . .	110
Schreibendorf . . . . .	548	Wölfelsgrund . . . . .	784
Seitenberg . . . . .	880	Wölfelsgrund G. . . . .	29
Seitenberg G. . . . .	236	Wolmsdorf . . . . .	161





Druck von B. B. (Ed.) Klauke  
G. m. b. H.  
Neurode in Schlesen